Soziale Isolierung
— Annäherungsversuch an ein vielschichtiges Problem —

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung des Doktorgrades
des Fachbereiches Philosophie und Sozialwissenschaften
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Julia Annegret Günther, geb. Westerhaus
aus Hannover

1970

Soziale Isolierung
— Annäherungsversuch an ein vielschichtiges Problem —

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung des Doktorgrades
des Fachbereiches Philosophie und Sozialwissenschaften
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Julia Annegret Günther, geb. Westerhaus
aus Hannover

Berichterstatter:
Prof. Dr. Klaus Holzkamp
Dr. habil. Ute Osterkamp-Holzkamp

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Tag der mündlichen Prüfung: 14.3.78
Tag der Promotion: 14.3.78

Prof. Dr. Erich Lennerk
Prof. Dr. Siegfried Schubenz

Druck: Zentrale Universitätsdruckerei V/ZUV - Kelchstr. 31, 1000 Berlin 41

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort 6

Kap. 1 Einleitendes zum historischen Hintergrund von Begriff und Erscheinungsform der sozialen Isolierung 10

Kap. 2 Wissenschaftliche Erklärungsansätze zu sozialer Isolierung 15

2.1. Die Begriffe 'Entfremdung' und 'Anomie' 15
2.2. Exemplarische Beispiele für verschiedene Arten, wie man an das Problem herangehen kann 25
2.2.1. Logischer Ansatz (Cloward und Buckner) 25
2.2.2. Interaktionstheoretischer Ansatz (Wieser) 29
2.2.3. Tiefenpsychologischer Ansatz (Horney) 31
2.2.4. Empirisches Vorgehen (Linden) 37
2.2.5. Experimentalpsychologisches Vorgehen (Teichmann) 40
2.2.6. Lernpsychologische Betrachtungsweise (Vigdor u.a.) ... 44
2.2.7. Wahrnehmungsakzentuierte Betrachtungsweise (Pulvino).. 50
2.2.8. Vergleichende Zusammenfassung der exemplarisch dargelegten Vorgehensweisen 54
2.3. Inhaltlich-thematisch geordnete Zusammenstellung relevanter Komponenten zum Verständnis sozialer Isolierung.. 57
2.3.1. Ursachen für soziale Isolierung 57
2.3.2. Auswirkungen von sozialer Isolierung 62
2.3.3. Funktionen der Angst 65
2.3.4. Die Tendenz zu sozialer Isolierung als Stadium innerhalb bestimmter psychischer Störungen 69
2.3.5. Zusammenfassung 73

Kap. 3 Fragebogen-Exploration zum strukturellen Umfeld sozialer Isolierung 76

3.1. Die Arbeitsweise der Telefonseelsorge 76

3.2. Die Befragung 82
3.2.1. Die Konzeption des Bogens 82
3.2.2. Die Durchführung der Befragung 90
3.2.3. Die Ergebnisse der Befragung 92
3.2.4. Diskussion der Ergebnisse 97
3.2.4.1. Zu den Ergebnissen der Items 1 bis 17 97
3.2.4.2. Zu den Ergebnissen der Items 18 bis 29 102

3.2.5. Untersuchung einer 21 Probanden umfassenden ersten Stichprobe aus der Klientengruppe – ausgewählt unter dem Aspekt eines hohen Angstniveaus.. 104
3.2.5.1. Ergebnisse 104
3.2.5.2. Diskussion der Ergebnisse 105
3.2.6. Untersuchung einer 26 Probanden umfassenden zweiten Stichprobe aus der Klientengruppe - ausgewählt unter dem Aspekt eingeschränkter sozialer Interaktion 107
3.2.6.1. Ergebnisse 107
3.2.6.2. Diskussion der Ergebnisse 108
3.2.7. Untersuchung einer 17 Probanden umfassenden dritten Stichprobe aus der Klientengruppe - ausgewählt unter dem Aspekt von Einsamkeit im Sinne sozialer Isolierung 110

3.2.7.1. Ergebnisse 110
3.2.7.2. Diskussion der Ergebnisse 111
3.2.8. Kritische Anmerkungen zur durchgeführten Untersuchung. 114
3.2.9. Zusammenfassende Interpretation der Ergebnisse 115

Kap. 4 Ausgewählte Fallbeispiele zur Verdeutlichung des Phänomens der sozialen Isolierung 118

4.1. Theoretische Prämissen 118

4.2. Beispiele aus der Beratungspraxis 119
4.2.1. Gerda A. , 36 Jahre 120
4.2.2. Gertraude B. , 32 Jahre 121

4.2.3. Ingrid C. , 24 Jahre 123
4.2.4. Werner D. , 19 Jahre 124
4.2.5. Bernhard E. , 16 Jahre 126
4.2.6. Bettina F. , 19 Jahre 127
4.2.7. Herbert G. , 26 Jahre 128

4.3. Zusammenfassung 131

4.4. Folgerungen und Hinweise für eine therapeutische Intervention bei sozial isolierten Personen 134

Nachwort zum bearbeiteten Problembereich 138

Anhang 142

Anmerkungen 149

Literaturverzeichnis 154

Lebenslauf der Verfasserin 161

Verzeichnis der Tabellen im Text

Nr.1 : Sechzehn formale Möglichkeiten zum Anpassungszustand des Individuums an die gesellschaftliche Umwelt 27

Nr.2 : Suizide in Berlin 80

Nr.3a: In verschiedenen Skalen übereinstimmende Items zu 'Extraversion' 86

Nr.3b :In verschiedenen Skalen übereinstimmende Items zu 'Neurotizismus' 87

Nr.4 : Anzahl der Ja-Antworten für die Fragebogenitems 92

Nr.5 : Items mit signifikantem Unterschied zwischen beiden Gruppen 94

Nr.6 : Items mit signifikantem Unterschied zwischen
1.Stichprobe und restlicher Klientengruppe 104

Nr.7 : Items mit signifikantem Unterschied zwischen
2. Stichprobe und restlicher Klientengruppe 107

Nr.8 : Items mit signifikantem Unterschied zwischen
3. Stichprobe und restlicher Klientengruppe 110

Verzeichnis der Tafeln im Anhang

Nr.I : Erster Teil des Fragebogens 142

Nr. II : Selbstverfaßte deutsche Übersetzung der 'Manifest Anxiety Scale' 143

Nr. III und IV : Der Fragebogen in seinem Gesamtumfang.... 144

Nr. V : Für die Vergleichsgruppe verfaßter Hinweis auf
den ausgelegten Fragebogen 146

Nr. VI : Altersverteilungen in Klientengruppe und Vergleichsgruppe 147

Nr. VII : Gesamtübersicht der Zahlenwerte aller diskutierten Items 148

Vorwort

Eine grundlegende Komponente des menschlichen Lebens wird bestimmt durch die Beziehung jeder Person zu der sie umgebenden Umwelt. Diese Umwelt ist als kohärentes Ganzes, als System, von grundlegender, lebensprägender Bedeutung. Und die Entfaltungsmöglichkeiten eines jeden in dieser Umwelt wiederum werden u.a. in hohem Grade davon bestimmt, welche Verhaltensweisen ihm jeweils auf dem Gebiet der interpersonalen Beziehungen verfügbar sind.

Einem speziellen Aspekt dieses Bereichs widmet sich die vorliegende Arbeit : Sie gilt nämlich der Gruppe der kontaktgestörten, in ihren interpersonalen Beziehungen stark beeinträchtigten Personen.

Die Motivation zur Bearbeitung des Problembereichs sozialer Isolierung erwuchs mir einmal aus den Erfahrungen mit Klienten in meiner nebenberuflichen Arbeit seit 1969 in der Beratungsstelle der Telefonseelsorge Berlin (Konfliktberatung - Selbstmordverhütung) und wurde zum anderen in Parallele hierzu immer wieder von neuem wachgerufen durch die Konfrontation mit den persönlichen Problemen der Schüler während meiner mehrjährigen Lehrtätigkeit an einem Berliner Gymnasium seit 1970.

Durch diesen zweiten Arbeitsbereich ergab es sich unter anderem, daß die folgenden Untersuchungen zum großen Teil jüngere Menschen betreffen - wobei das Wort "jünger" ungefähr die erste Lebenshälfte bis zu einem Alter von etwa 40 Jahren bezeichnet. Zur Wahl dieses Schwerpunkts trug die Tatsache bei, daß im höheren Alter, wo uns das Faktum des sozialen Isoliertseins auf Anhieb viel näherliegend und erklärlicher erscheint, die Kontaktlosigkeit eines Menschen Ursachen hat, die entweder in der Umwelt und der allgemeinen sozialen und auch physischen Situation begründet liegen

oder aber (oft auch: noch dazu) in eben den persönlichen Verhaltens- und Empfindungsweisen, die bereits in jüngeren Jahren zu finden waren; und unter diesem Gesichtspunkt erscheint mir - so dringend notwendig die Reflexion der psycho-sozialen Situation heute alleinstehender alter Menschen ohne Frage auch ist - die soziale Isolierung im Alter in gewisser Weise doch gleichsam als ein untergeordneter Spezialfall innerhalb der allgemeinen weitgreifenden Problematik sozialen Isoliertseins.

Der theoretische Teil der Arbeit bemüht sich um Aspekte für Erklärungs- und Beurteilungsansätze in Bezug auf soziale Isolation. Der empirische Teil der vorliegenden Untersuchung verarbeitet Ergebnisse aus der Beratungs-Praxis der Telefonseelsorge.

Bei der Telefonseelsorge Berlin arbeitete ich zunächst einige Jahre im Nachtdienst am Telefon. Die Stelle bietet jedoch auch direkte, persönliche Gespräche an. Seit 1973 halte ich regelmäßig im Tagdienst Sprechstunden ab für persönliche Gespräche in Form von Langzeitberatungen. Neben Einzeltherapie auf gesprächspsychotherapeutischer und gegebenenfalls auch auf verhaltenstherapeutischer Basis habe ich seither - jeweils mit einem Ko-Therapeuten - auch Gruppentherapien durchgeführt.

Schon im Verlauf meiner Telefon-Arbeit kam mir sehr bald die Erkenntnis, daß es überraschend viele Menschen gibt - oft keineswegs typische "Außenseiter" - , die nicht die Möglichkeit haben, mit jemandem aus ihrer Umgebung über aktuelle eigene Probleme zu sprechen. Das kann durch unterschiedliche Umstände verursacht sein; z.B. kann jemand kaum Gelegenheit haben, Menschen zu treffen und kennenzulernen. Oder er kann solche Möglichkeiten aus bestimmten Ängsten heraus nicht wahrnehmen. Ebenso ist es möglich, daß jemand einen

Menschen hat, der sein Leben in gewisser Weise teilt, und trotzdem bringt es der Betroffene nicht fertig, seine Gedanken diesem Gegenüber anzuvertrauen - ganz zu schweigen von dem Fall, daß der Partner selbst eine wesentliche Rolle in den eigenen Schwierigkeiten spielt. In allen genannten Fällen haben die ratsuchenden Klienten keine wirkliche Kontaktperson. Sie sind - zumindest was ihre Möglichkeit zur Verbalisierung persönlicher Gefühle angeht - isoliert.

Das Gefühl der Ausweglosigkeit, der Unfähigkeit, allein einen Lösungsansatz für seine Probleme zu finden, kann aber offensichtlich so groß werden, daß selbst Personen mit starken Ängsten sich dazu überwinden, eine Aussprachemöglichkeit zu suchen. Für solche Menschen scheint ein Gespräch am Telefon - mit seiner Gelegenheit, unbekannt und unsichtbar zu bleiben, - oft unter entsprechendem inneren Druck eine der letzten für sie noch praktizierbaren Formen von Kontaktaufnahmeverhalten zu sein.

Bei der Arbeit am Telefon wurde mir auch erstmals sehr deutlich bewußt, worin der Kern sozialer Isolierung besteht: Die Tatsache nämlich, daß jemand keine Person weiß, die sich ihm zuwendet und zu der er genug Vertrauen hat, über intime Gedanken und Gefühle zu sprechen, ist ein wichtiges Merkmal sozialer Isolierung. Die äußeren Lebensumstände sind dabei nur insofern wichtig, als bestimmte Bedingungen oder Verhaltensweisen die Gelegenheit zur Kontaktfindung und die nachfolgende Möglichkeit zu intimer Kommunikation außerordentlich einschränken. Ohne Frage erscheint ein Kontaktängstlicher in einer Wohnumgebung mit vielen Menschen in einer günstigeren Situation für eventuelle Kontaktaufnahme als einer auf einer Almhütte. Andererseits kann aber gerade die "bedrohliche" Nähe anderer Menschen bewirken, daß sich die Kontaktangst noch verstärkt und damit die Aussicht auf Kommunikation gerade besonders gering wird. Davon wird im folgenden noch die Rede sein.

Für die Darstellung bot sich insgesamt eine Unterteilung in die drei Abschnitte Theorie (Kapitel 2) , Empirie (Kapitel 3) und Kasuistik (Kapitel 4) vom mir vorliegenden Material zum Problemfeld sozialer Isolierung her als naheliegend an.

Kapitel 1

Einleitendes zum Hintergrund des Begriffs der sozialen Isolierung

In den vielgebrauchten Schlagworten von der Entwurzelung und Vereinzelung der Menschen in unserer Zeit zeigt sich schon dadurch, daß auf diesen Zustand als "neu" und "etwas Bemerkenswertes" hingewiesen wird, die offensichtliche historische Abhängigkeit der Phänomenkreise Kontaktgestörtheit und Isoliertsein.

Zweifellos gab es zu jeder Zeit Außenseiter, die in bestimmter Hinsicht von den Aktivitäten der sie umgebenden Menschen ausgeschlossen waren. Im Mittelalter konnte jedoch beispielsweise eine partielle Andersartigkeit, sei sie gering oder weitergehend, kaum eine tatsächliche Loslösung aus der Gesellschaft mit sich bringen. Eine Beziehungslosigkeit und Vereinsamung heutiger Ausprägungsart konnte es innerhalb der großfamiliären, dörflichen, kleinstädtischen oder höfischen Gemeinschaft des Mittelalters nicht geben. Man blieb stets in eine festgefügte Ordnung eingebunden, wie bedrückend man diese auch immer finden mochte. Kirchliche und weltliche "Ordnungen" steckten den Rahmen für den Weg eines jeden Menschen ab. Die Hierarchie der Abhängigkeiten reichte von den Unfreien bis zu den Landesherren.

Der überwiegende Teil aller Menschen bestand aus Unfreien, die der Gewalt eines Grundherren unterworfen waren. Sie mußten dem Herrn bestimmte Dienste von regional unterschiedlichem Umfang leisten und bedurften in Bezug auf ihre persönliche Lebensgestaltung der Zustimmung des Grundherren. Wer seinen Wohnsitz zu verändern versuchte, wurde mit Gewalt von seinem Grundherren zurückgeholt. Die einzige häufiger erfolgreiche Art, den Zwängen zu entfliehen,

in die man hineingeboren war, lag darin, sich einer bestimmten anderen Gemeinschaft anzuschließen, das hieß zumeist : einem Orden. Persönliche Unabhängigkeit gewann man dabei in keiner Weise. Und in eine gesellschaftliche Isolierung geraten konnte man überhaupt nur, wenn man eine Lebensform wählte : diejenige der Vaganten. Die Vaganten bildeten die sozial tiefststehende Klasse. Sie zogen ohne festen Wohnsitz umher, besaßen nichts außer ihrer - meist äußerst dürftigen - Kleidung und hatten keine Möglichkeit,irgendwo zu arbeiten; zur Lebenserhaltung waren sie auf Betteln angewiesen. Die Vaganten waren geflüchtete Kleriker oder Bauern. Wurde man eines solchen Flüchtlings habhaft, so wurde er zwangsweise in seinen Heimatort zurückgebracht. (1)
Eine Absonderung von der bestehenden Gesellschaft, die soetwas wie persönliche Bestimmung über die eigene Lebensweise mit sich gebracht hätte, war für den mittelalterlichen Menschen unmöglich; denn selbst die Vaganten waren durch den ständigen Kampf gegen Verhungern oder Erfrieren gezwungen, sich in der Nähe von Menschen aufzuhalten, die ihnen irgendeine Unterstützung geben konnten und wollten.

Die Welt war so strukturiert, daß niemand in sozialer Isolierung längere Zeit überleben konnte. Daß eine Lebensführung fern von den anderen in der Vorstellung der Menschen etwas außerordentlicn Ungewöhnliches war, zeigt wohl auch nicht zuletzt die Tatsache, daß in den weitverbreiteten Legenden der Zeit immer wieder das Motiv des Einsiedlers auftaucht, dem auf Grund seiner Lebensform den gewöhnlichen Menschen versagte Fähigkeiten beigelegt werden, oder das Motiv des unbezwingbaren ritterlichen Helden, der fern von der Welt im tiefen Wald aufwächst. (2)

Zurückziehung von anderen Menschen deutete man jedoch dort, wo sie - meist aus religiösen Beweggründen heraus - versucht wurde, nicht als pathologischen Impuls, sondern weit eher als besondere Charakterstärke und Tugend. Beson-

ders im kirchlichlichen Gedankenkreis lagen ja "Nähe zu Gott" und "Ferne zum Treiben der Welt" eng beieinander. Wer sich ganz der Kontemplation und dem Gebet widmete, galt als verehrungswürdig. Versagung im Diesseits ergab Erfüllung im Jenseits. Ohne den Bezugsrahmen der Ordensbrüderschaft wäre jedoch die einsame Kontemplation des Mönches in seiner Zelle nicht möglich gewesen - und ohne die ehrfurchtsvollen Gaben der Dorfbewohner aus der Umgebung wäre es einem Einsiedler außerhalb der Legende kaum möglich gewesen, längere Zeit zu leben.

Großer Umwälzungen in den Lebensumständen wie den Denkweisen bedurfte es, ehe im 18. Jahrhundert eine Weltanschauung sich nachhaltiger auswirken konnte, die das für sich existierende Individuum zu ihrem Kernpunkt machte. Dem Individuum, seit der Renaissance in den Mittelpunkt der gedanklichen Durchdringung der Welt gerückt, wurde zur Zeit der Klassik und Romantik (um 1800) eine neue Bedeutung beigemessen. Das Genie, per se einsam und gerade dadurch in besonderem Maße wirksam, wurde zum Idealbild des Menschen schlechthin. (3) Diese Verherrlichung des losgelösten Einzelmenschen, von dem so getan wird, als lebe er aus sich heraus, in gänzlich eigener Verantwortung und letztlich durch nichts als den eigenen Willen bestimmt, schuf den Fetisch für das folgende Jahrhundert und die spätere Zeit bis in unsere Gegenwart hinein.

Dabei wurde allmählich immer mehr der Einzelne und die kleine Gruppe als Gegensatz zur Masse, zum"Pöbel" verstanden. Eine derartige Individualitätsverherrlichung trug nicht wenig bei zu dem entstehenden Problemfeld sozialer Isolierung. Eine weitere Voraussetzung dafür, daß Menschen in einen Zustand der sozialen Isolierung hineingeraten kön-

nen, wie er heute existiert, wird durch den Umstand geschaffen, daß die unlösbare personale Abhängigkeit früherer Zeit mittlerweile abgeändert ist; - man kann z.B. zwischen verschiedenen Arbeitgebern wählen und dementsprechend seinen Wohnsitz verändern.

Allein dieser Umstand größerer Mobilität hat bereits Einfluß auf das Problem der sozialen Isolierung. Nach einem Wohnortwechsel neue soziale Kontakte aufzubauen erfordert nämlich Fähigkeiten von dem Betroffenen, deren Verfügbarkeit von untergeordneter Bedeutung war, solange jemand sein Leben in der Umgebung verbrachte, in die er hineingeboren wurde.

Daneben zeitigten im Zuge zunehmender Industrialisierung spezielle Umstände immer stärkere Auswirkungen auf die betroffenen Menschen, die sich zunehmend hilfloser einer ständig schwerer durchschaubaren Umwelt gegenübersahen: eine immer kompliziertere und damit schwerer angreifbare Staatsmaschinerie übt jetzt Macht aus, nicht mehr etwa ein genau bekannter Dienstherr; das Produkt eigener Arbeit ist nicht immer als sinnvoll einsehbar; selbst die Abhängigkeit vom Arbeitgeber im ökonomischen Bereich ist mit zunehmender Industrialisierung keine direkte, einschätzbare mehr, denn die Einflüsse, die zum Verlust des Arbeitsplatzes mit allen dazugehörigen Folgen führen können, liegen mit ihren Schwerpunkten immer weniger im interpersonalen Bereich. (Wenn jemand während einer ' gesamtwirtschaftlichen Depression ' entlassen wird, so ist das - um ein Beispiel zu nennen - für ihn sehr viel schwerer kausal einsehbar, als wenn der Arbeitgeber kündigt, weil er auf ihn wütend ist.)

Heute kennt und akzeptiert beinahe niemand mehr selbstverständlich eine genau festgelegte Lebensform, weil sie ihm auf Grund seiner Geburt innerhalb einer " gottgewollten Ordnung" bestimmt wäre. Sondern er wird entweder durch die Umstände, die Not-Wendigkeiten, zu einer bestimmten Lebensführung gezwungen, oder er kann und muß sich seine Lebensform selbst suchen.

In solch größerer Freiheit - in rechtlicher wie auch oft in tatsächlicher Hinsicht - liegt nun notwendigerweise auch in starkem Maße die Möglichkeit enthalten, daß jemand keine für ihn brauchbare Lebensform findet, desorientiert ist, sich aus einer Umwelt, die er nicht handhaben kann, zurückzieht und so in soziale Isolation gerät.

Dabei wird der Betroffene immer kontaktungeübter und angstvoller der Umwelt gegenüber. Schließlich entsteht Furcht vor persönlichen Begegnungen und also auch Gesprächen mit anderen Menschen, gleichzeitig aber ein dringendes Bedürfnis danach. In einem derartigen Zwiespalt stellt, wenn die persönliche Situation immer schwerer erträglich wird, eine Kontaktaktivität über das Telefon u.U. eine handhabbare Möglichkeit dar. Nicht zuletzt deshalb hat eine Institution wie die Telefonseelsorge (siehe Kapitel 3.1.) einen durch die Bedingungen in unserer heutigen Gesellschaft charakterisierten Stellenwert.

Kapitel 2

Wissenschaftliche Erklärungsansätze zu sozialer Isolierung

Bei der Durchsicht der wissenschaftlichen Literatur zum Themabereich fällt auf, daß selten explizit oder gar in der Überschrift von sozialem Isoliertsein gesprochen wird. (Auch in den 'Psychological Abstracts' gibt es kein Stichwort 'social isolation', sondern es wird hierunter auf 'alienation' - Entfremdung - verwiesen.)

Öfters werden jedoch implizit Störungen aus dem Bereich der interpersonalen Kontakte beschrieben. Die Bezeichnungen für Folgeerscheinungen von Veränderungen (im Kontaktverhalten) sind innerhalb der Literatur dabei durchaus unterschiedlich; besonders häufig ist in den Darstellungen die Rede von 'Entfremdung', mitunter auch von 'Anomie'. Deshalb soll zunächst ein kurzer Überblick zur Klärung dieser beiden Begriffe folgen (4).

2.1 Die Begriffe 'Entfremdung' und 'Anomie'

Zwei grundsätzliche Verwendungskategorien des Begriffs 'Entfremdung' lassen sich unterscheiden:

1.) Einmal - in "psychologischer" Verwendungsweise - bezeichnet der Begriff einen intra-psychischen Zustand im einzelnen Menschen. Die von Entfremdung betroffene Person hat das Gefühl, daß sie die Umwelt bzw. deren Normen und Kausalitäten nicht versteht bzw. ablehnt.

2.) Zum anderen kann die Bezeichnung 'Entfremdung' -

"soziologisch" verwandt - bestimmte gesellschaftliche Prozesse meinen, die bei den einzelnen zum Zustand 1.) führen können. Entfremdung als ein akzelerativer Prozeß verläuft z.B. parallel zur zunehmenden Industrialisierung, die das Produkt der eigenen Arbeit als ein solches immer weniger erkennbar werden läßt.

In jedem Fall hat man, wenn von Entfremdung gesprochen wird, gedanklich das Schicksal der Menschen vor Augen.

Gleichzeitig deutet man, wenn man einen bestimmten Zustand als Entfremdung bezeichnet, auch an, daß es einen gegenteiligen Zustand gibt, der als den Menschen in ihren Bedürfnissen angemessen, als "nicht-entfremdet" anzusehen ist. Man hat also eine Theorie über die menschliche Natur und die Gesellschaft.

Zwei grundsätzliche Überlegungsrichtungen gibt es für den Fall, daß jemand "entfremdet" ist, den ihn umgebenden Gegebenheiten fremd gegenüber steht:

1.) Das Individuum kann sich unter den gegebenen Umständen nicht genügend verwirklichen, nicht zu sich selbst finden, indem es die Umwelt überschaut, versteht und beeinflussen kann. Wie müssen die gesellschaftlichen Verhältnisse verändert werden, damit die Ursachen für die 'Entfremdung' entfallen oder in ihrer Wirkung eingeschränkt werden?

2.) Die bestehende gesellschaftliche Ordnung wird durch schlecht angepaßte "entfremdete" Individuen in ihrer Stabilität gefährdet. In welcher Art muß Einfluß genommen, erzogen werden, damit besser angepaßte Individuen

entstehen, die die eigene Entfremdung nicht mehr wahrnehmen oder nicht als quälend empfinden, "bewältigt" haben?
Beide Betrachtungsweisen - auch die zweite - beziehen sich in ihren Grundlagen auf die Marx'schen Gedanken zur Entfremdung.
Der Entfremdungs-Begriff beim jungen Marx umfaßt (u.a.) folgendes (5):

Die Tätigkeit (Arbeit) eines Menschen und die produzierten Objekte bilden die Basis für seine Selbstbewertung. Arbeit ist 'entfremdet', wenn der Mensch sie nicht aus freiem Willen ausgewählt hat (in der arbeitsteiligen Gesellschaft), nicht seine Fähigkeiten in ihr ausdrükken kann, wenn sie nur Mittel zum Zweck des Lebensunterhalt-Verdienens ist.
Arbeit (-skraft) wird dann zur Ware, die der Arbeitende verkaufen muß. Allmählich wird dann alles an ihm zur Ware, auch seine emotionalen Fähigkeiten.

Alle Menschen - auch die Besitzenden - werden im Rahmen der industriellen Massenproduktion vom Entfremdungsprozeß betroffen; die Klassen empfinden ihn jedoch unterschiedlich. Wesentliches Merkmal für die Angehörigen der beherrschten Klasse ist ihre Hilflosigkeit gegenüber den verschiedenen Produktivkräften, die sie nicht durchschauen oder verändern können, sondern von denen sie beherrscht werden. (6)

Alle gesellschaftlichen Verhältnisse sind von Menschen geschaffen worden, auch die Entfremdung, die entfremdeten Arbeitsbedingungen. Es besteht dabei aber eine dialektische Wechselwirkung zwischen der menschlichen

Natur, die die gesellschaftlichen Verhältnisse hervorbringt, und diesen hervorgebrachten Verhältnissen. Werden diese geändert, so hat das auch Rückwirkungen auf die menschliche Natur.

Bereits Marx unterstrich in seinen Ausführungen die Bedeutung von Sprache und Interaktion (also von interpersonaler Kommunikation) für die Herausbildung von Bewußtsein und Selbstbewußtsein des Menschen. (7)

Die Marx'schen Ideen-Zusammenhänge in bezug auf das Wesen der Entfremdung werden nicht von allen Entfremdungs-Theoretikern widerspruchslos hingenommen. Mills erscheint (8) z.B. der Marx'sche Entfremdungsbegriff zu unkonkret; er versucht eine konkretere Anschauung von Entfremdung zu erhalten. Dafür befaßt er sich allerdings vornehmlich mit den Büroangestellten. (Auch diese haben auf die Planung ihrer Arbeit kaum Einfluß. Sie verkaufen ihre Arbeitskraft auf einem arbeitsteiligen Spezialgebiet. Die Verkäufer - im Gegensatz zu ihnen - verkaufen auch noch ihre Persönlichkeitswirkung.)

Paul Tillich geht bei seiner kritischen Kommentierung der Marx'schen Theorie weiter. (9)
Er gibt zu bedenken, ob es nicht Entfremdung eigentlich schon immer und notwendigerweise in jeder Gesellschaftsform gegeben hat, sie also unausweichlich zum menschlichen Leben gehört. Daher sollte man Entfremdung nicht als etwas für den Menschen Falsches ansehen, gegen das angegangen werden muß, sondern den Inhalt des Begriffs als etwas natürlich Gegebenes, Wert-Neutrales verstehen und anwenden! Dieser Vorschlag kann in Anbetracht der

(noch darzulegenden) Folgen der Entfremdung für die menschliche Psyche nur resignativ-fatalistisch, wenn nicht gar zynisch anmuten.

Ein ganz bedeutendes Stück weiter noch entfernt sich Seeman in seinen Darlegungen von den Marx'schen Erkenntnissen. (10)
Seeman versteigt sich stellenweise dahin, den Zusammenhang, daß entfremdete Arbeitsbedingungen entfremdete Menschen hervorbringen, zu leugnen und will Entfremdung als einen rein intra-psychischen Prozeß (ähnlich einer "Krankheit") angesehen wissen, dessen Auswirkungen sich dann u.a. auch im Arbeitsbereich zeigen!
Diese Tendenz kann er jedoch selbst in seine eigene Theorie nicht schlüssig einbauen; er versucht, für seine theoretischen Überlegungen durch empirische Erhebungen Belege zu gewinnen, dahingend, daß die Arbeiter gar nicht so unzufrieden sind mit ihren Arbeitsbedingungen, wie "immer behauptet" wird.

Nach Seemans Darstellung wird Entfremdung durch folgende fünf Grundkomponenten - die mit der Marx'schen Theorie durchaus vereinbar sind - charakterisiert:

1.) Machtlosigkeit
2.) Sinnlosigkeit
3.) Normenlosigkeit
4.) Isoliertheit
5.) Selbstentfremdung

Zu 1.): Wenn einem Menschen häufig etwas nicht gelingt, der erwartete Erfolg (Belohnung) ausbleibt, stellt sich

das Gefühl der Machtlosigkeit ein. Das subjektive Empfinden des Arbeiters wird von diesem Gefühl der Machtlosigkeit beherrscht.

Zu 2.): Das Dasein erscheint planlos, wenn jemand die Ordnung, in der er lebt, nicht versteht. Er kann dann auch die Konsequenzen eigener Handlungen nicht voraussehen. (Der Arbeiter weiß z.B. heute oft gar nicht mehr, zu welchem Endprodukt die Einzelteile, die er herstellt, schließlich zusammengefügt werden, sofern dieses nicht innerhalb seines Betriebes geschieht.)

Zu 3.): Zu einer Mißachtung bestehender Normen kann es kommen, wenn jemand die allgemein verbreiteten Ziele akzeptiert, er aber feststellen muß, daß er sie auf legalem Weg nicht erreichen kann. Als Folge dieser Einsicht empfindet er u.U. - in gewissem Sinne konsequenterweise - auch die Arbeit als lästig und keineswegs mehr als selbstverständlich und als Ziel in sich.

Zu 4.): Zu Isoliertheit kommt es zwangsläufig, wenn jemand die Ziele der ihn umgebenden Gesellschaft und damit der anderen Menschen nicht mehr akzeptiert.

Zu 5.): Der Mensch sieht in seinen Aktivitäten, seinem Handeln für sich kein sinnvolles Ziel mehr.
Diese letzte Kategorie erbringt, so wie Seeman sie versteht, nichts Neues und ist somit überflüssig.

Seemans Unterscheidungsraster von fünf Entfremdungskategorien wird von Allardt grundlegend kritisiert.(11) Er weist u.a. - wie mir scheint: sehr richtig - darauf hin, daß zwischen Seemans fünf Kategorien weder logische,

noch psychologische, noch soziologische Beziehungen bestehen. - Seemans "Kategorien" liefern lediglich enumerative Aspekte zum Bedeutungsfeld von Entfremdung. Sie sind aber weder untereinander vergleichbar, noch gleichwertig oder als Ordnungssystem verwendbar, also bestimmt keine 'Kategorien'! Als Hinweise zum Verständnis von Entfremdung erscheinen sie jedoch nicht unbrauchbar und weiterhin sind sie außerordentlich verbreitet und werden viel zitiert; nicht zuletzt deshalb sind Seemans Ansichten in diesem Zusammenhang kurz dargestellt worden.

Allardt gibt folgenden Hinweis im Anschluß an Seemans 1. "Kategorie": Ein Gefühl der Machtlosigkeit kann dann entstehen, wenn jemand glaubt, genügend potentielle Möglichkeiten zur Interaktion - also auch Belohnungsmöglichkeiten für den anderen - zu haben, sich aber durch bestehende (Gesellschafts-)Strukturen an ihrer Verwendung gehindert sieht. Wenn jemand hingegen glaubt, keine potentiellen Möglichkeiten (Ressourcen) zu haben, ist er unsicher.

Vor diesem gedanklichen Hintergrund muß Allardts Diskrepanz-These gesehen werden: Entfremdung entsteht, wenn/weil erlernte Ansprüche, Werte und Ziele im jeweils vorgegebenen gesellschaftlichen System nicht erfüllbar erscheinen.

Aus solcher Diskrepanz zwischen 'wollen' und 'für machbar halten' können - nach Pulvino (12) - Gefühle der Machtlosigkeit und der Sinnlosigkeit allen Bemühens (da die Umwelt undurchschaubar ist) entstehen.

Solche Diskrepanz tut sich besonders leicht immer dann auf, wenn plötzlich in veränderten Lebensumständen über-

kommene Werte, die man sich zu eigen gemacht hat, nicht mehr sinnvoll anwendbar sind.
Hindern mich die Umstände über lange Zeit daran, etwas zu tun oder zu sein, was ich eigentlich meinen Fähigkeiten nach sein oder tun könnte, so kann daraus eine Distanz zum eigenen Tun entstehen; diesen Zustand bezeichnet Pulvino als 'Selbstentfremdung'.

Der Begriff 'Anomie' wird in der Literatur ebenfalls in zwei Bedeutungen gebraucht.
Er umschreibt einmal ein Gefühl von Sinnlosigkeit mit allen Bedingungen, die zu dessen Entstehung und Aufrechterhaltung gehören; zum anderen wird das Wort 'Anomie' bisweilen auch zur Bezeichnung der Folgeerscheinungen dieses Sinnverlustes verwendet, also etwa als ein Synonym von 'Verwahrlosung', einen Zustand des Desorientiertseins und des Sich-Gehenlassens meinend.

'Anomie' wurde von Emile Durkheim (13) als ein für den Einzelnen wie auch für die Gesellschaft gefährlicher und folgenreicher Zustand erkannt. Durkheim spricht der Gesellschaft Priorität zu. Die Gesellschaft prägt den einzelnen Menschen, nicht umgekehrt. Besteht keine feste Gesellschaftsform, in die der Einzelne eingebettet ist, so herrscht Anomie, was hier soviel wie 'Normenlosigkeit' bedeutet. Besteht aber eine feste Gesellschaftsform und es gibt (dennoch) Personen, die unangepaßt (entfremdet) sind, so ist dies ein Mangel im Gesellschaftssystem. In einer Art Erschlaffen, Sinken der Verbindungsspannung zwischen der Gesellschaft und dem Individuum liegt auch die Hauptschuld für ein Ereignis,

dem Durkheims besonderes Interesse gilt, dem Suizid.(14) Durkheim betont, daß Suizidalität nicht das Problem einzelner mit individuellen psychischen Störungen sei. Sonst könnte auch die Suizidrate nicht in der Weise variieren, wie sie es tue. In Situationen wirtschaftlicher Krisen oder besonderer Blütezeiten steigt diese Rate an. Durkheim führt dies darauf zurück, daß der einzelne dann entweder arbeitslos oder finanziell unabhängig und daher von der Gesellschaft nicht mehr "gebraucht" wird. In Zeiten äußerer Bedrohung dagegen, wenn das Individuum voll von der Gesellschaft beansprucht wird, sinkt entsprechend die Suizidrate.
Jede Absonderung von der Gesellschaft, von den anderen Menschen, ja Vereinzelung überhaupt, ist also nach Durkheim ein wesentlicher Grund für den Suizid. (Jemand, der stark in einer Gruppe integriert ist, begeht keinen Selbstmord.)
Solches Losgerissensein, Entwurzeltsein, mit dem ein Verlust der bisher vorhandenen Struktur einhergeht, ist es auch, was der Begriff 'Anomie' bei Powell (15) meint. Und die subjektive Seite dieses objektiven Tatbestandes bezeichnet er als 'Angst'.

Srole (16) definiert 1956 Anomie als 'Entfremdung im interpersonalen Bereich'. Für das Entstehen von Anomie-Gefühlen ist es notwendig, daß ich erstens die gesellschaftlichen Ziele akzeptiere und daß ich zweitens den Eindruck habe, die mir verfügbaren Mittel zur Erreichung dieser Ziele seien ungenügend.
Diese beiden Bedingungen sind - wie Mizruchi (17) an Srole anknüpfend aufzeigt - in der Arbeiterschicht in weitaus stärkerem Maße gegeben, als in der Mittelschicht.

Zusammenfaßend läßt sich feststellen, daß der Begriff Entfremdung - wie auch Anomie -, als solcher unpräzise und mehrdeutig ist, aber mit allen seinen Bedeutungsvarianten im Umkreis des semantischen Feldes der Nicht-Übereinstimmung von inneren Bedürfnissen und äußeren Bedingungen des Menschen liegt.

Der Prozeß der Entfremdung hat seine grundlegenden Ursachen im Gezwungensein zu entfremdeter Arbeit (Marx); seine Ausprägung kann man z.B. im Bild eines Risses zwischen dem Individuum und seiner Umwelt verdeutlichen (Heinemann) (18), und letztlich auch als ein den eigenen Bedürfnissen fremd Gegenüberstehenden begreifen, (Horney) (19). In jedem Fall bezeichnet Entfremdet-Sein einen Zustand, in dem das Individuum keine Kontrolle über seine Situation hat.
Ein objektiv entfremdetes Individuum muß seine Entfremdung nicht unbedingt selbst wahrnehmen. Ein "falsches" Bewußtsein in bezug auf die eigene Lage ist im Gegenteil weit verbreitet, besonders dann, wenn die Entfremdung schon weit fortgeschritten ist und bereits längere Zeit besteht. Bei Befragungen (wie denjenigen von Seeman) fühlen sich daher die betroffenen Personen nicht unbedingt "unnatürlich", nicht entfremdet. Das Wesen der Entfremdung liegt ja auch gerade darin, daß man seine Umwelt und die eigene Stellung in ihr nicht mehr überblicken, nicht mehr verstehen kann. (20)

Entfremdung kann verschiedene Auswirkungen haben:

Sie kann z.B. zu starken Aggressionen führen, die den Betroffenen zu kriminellen Handlungen veranlassen. Entfremdung kann ferner zum Suizid führen und sie kann zu einem

Leben in sozialer Isolierung führen, wenn ihre Auswirkungen bis zur Ebene der lebensnotwendigen interpersonalen Beziehungen vorgedrungen sind. Aus diesem Grund bringt die Entfremdung - wie im folgenden deutlich werden soll - eine Fülle von Folgegefahren mit sich; und nur unter günstigsten individuellen wie gesellschaftlichen Bedingungen kann aus Entfremdung ein Impuls zu Veränderung und Erneuerung der bestehenden Normen entspringen.

2.2 Exemplarische Beispiele für verschiedene Arten, wie man an das Problem herangehen kann

Der Versuch, das Phänomen der sozialen Isolierung wissenschaftlich zu erfassen, kann auf sehr verschiedene Weise gemacht werden, je nach der Denkrichtung, der Sichtweise, der wissenschaftlichen "Schule" des jeweiligen Autors.

Bei Durchsicht der Literatur haben sich mehrere einigermaßen deutlich gegeneinander abgrenzbare Herangehensweisen dargeboten. Diese Methoden möchte ich zunächst exemplarisch darstellen, um dann in dem folgenden deutenden Überblick (4.3) von m e t h o d i s c h e n Differenzen weitestgehend abzusehen und die vorhandenen Standpunkte nach sachlich entsprechenden Kriterien zusammenzufassen und zu gliedern.

2.2.1 Logischer Ansatz (Cloward und Buckner)

Als erstes sei eine sozusagen rein "logische" Betrach-

tungsweise vorgeführt, mit Hilfe derer Cloward und Buckner (21) den Problemkreis abweichenden interpersonalen Verhaltens zu strukturieren versuchen.

Cloward und Buckner gehen davon aus, daß es zwei grundsätzliche Möglichkeiten gibt, bestehende Wünsche zu verwirklichen und gesetzte Ziele zu erreichen: die legitimen - gesellschaftlich sanktionierten - und die illegetimen Methoden. Auf beiden Wegen ist es nicht einfach, erfolgreich zu sein. Es bestehen vielmehr so viele Hindernisse, daß fast jeder in einen Konflikt zwischen erstrebten Zielen und äußerer Realität gerät.

Buckner erstellt ein Schema mit vier Rubriken, durch deren Kombination jeder theoretisch mögliche Zustand erfaßt wird, in dem sich eine Person im Hinblick auf diesen Konflikt befinden kann. Das Schema umfaßt 16 "personale Zustände". Es enthält vier Spalten:

1. Geltendes Wert- und Normensystem
2. Ausschließlich legitime Mittel und Einrichtungen
3. Anderes Wertsystem als das herrschende
4. Mittel und Wege, die über die gesellschaftlich sanktionierten Möglichkeiten hinausgehen

Buckner kennzeichnet tabellarisch von ++++ bis ---- alle Möglichkeiten, wobei er allerdings einräumt, daß einige eher nur theoretisch möglich sind. Die Original-Tabelle sei hier angefügt.

Tabelle 1 : Sechzehn formale Möglichkeiten zum Anpassungszustand des Individuums an die gesellschaftliche Umwelt

Table 1 Expanded Typology of Individual Adaptation

Symbolic Universe	Legitimate Institution	Alternate Reality	Counter-Institution	Merton's type	Expanded types	Description
+	+	+	+		1.	Person who believes in contradictory values and is in contradictory institutions.
+	+	+	–		2.	Contradictory values, conforming behavior.
+	+	–	+		3.	Believes in symbolic universe, does legitimate and illegitimate things.
+	+	–	–	Conformity	4.	Conformity.
+	–	+	+		5.	Contradictory values, counter-institutions.
+	–	+	–		6.	Contradictory values, no institutions. Behavior at "habit" level.
+	–	–	+	Innovation	7.	Counter-institutional behavior.
+	–	–	–		8	Residual rule breaker. Behavior at "habit" level.
–	+	+	+		9.	Pluralist evolutionary. Rejects only conventional values.
–	+	+	–		10	Belief in new values for old institutions.
–	+	–	+		11.	No values, does legitimate and illegitimate things to get by.
–	+	–	–	Ritualism	12.	Ritualism.
–	–	+	+	Rebellion	13.	Revolutionary.
–	–	+	–		14.	Belief in new values, behavior at "habit" level.
–	–	–	+		15	Asocial institution. Behavior that "just grows" outside of any reality.
–	–	–	–	Retreatism	16	Believes nothing, does nothing Cloward's "double failure." Behavior at "habit" level.

1. ++++ A person who finds himself believing and acting in contradictory social realities. This would be a very uncomfortable position, and I imagine there would not be many people who could do it for long. A factory owner who works for socialism at night might be an example

2. +++– A person who believes in contradictory values, but whose behavior is conventional. A factory owner who believes in socialism but doesn't do anything about it might be an example.

3. ++–+ A person who believes in conventional values but does both legitimate and illegitimate things. The man who works by day and steals by night.

4. ++–– A conformist. A person who does not have a reality–experience conflict.

5. +–++ A person who is involved in an alternate reality and a counter-institution but still believes in an old and contradictory value. A socialist revolutionary who believes in free enterprise.

6 +–+– A person who believes in contradictory values but is involved in no institutionalizations of behavior. This sort of person might be socially defined as a catatonic schizophrenic, or possibly a mystic.

Die Fälle 6, 8, 14 und 16 müßten zur Zurückziehung aus der Realität führen. Wer nämlich beispielsweise erlebt, daß er mit legitimen Mitteln nichts erreicht und wem gleichzeitig auf Grund innerer Hemmung der Griff zu ungesetzlichen Mitteln unmöglich ist, der wird sich schließlich aus der Welt zurückziehen. Dann besteht für ihn die Hoffnung, die Dissonanz-Spannung zu mildern oder zu lösen, die in ihm besteht auf Grund der Diskrepanz zwischen dem, was er tatsächlich schafft, und dem, was er nach den gesellschaftlichen Normen eigentlich erreichen müßte.

Eine Alternative zu solcher Zurückziehung wäre nur dann vorhanden, wenn der Betroffene in bezug auf traditionelle Regeln bewußtseinsmäßig so frei wäre, daß er "innovation" (Reform, Änderung, Revolution) des Bestehenden anzustreben vermöchte. (Auch dazu muß er zu "ungesetzlichen" Mitteln greifen können!)

Oft liegen vor der Zurückziehung aber auch - vergebliche - Versuche, auf illegitimen Wegen voranzukommen. Der sich Isolierende ist dabei in jedem Fall jemand, dem andere Lösungswege versperrt sind. –

Buckners systematische Methode mag als Ansatz durchaus hilfreich sein, um die theoretisch vorhandenen Möglichkeiten der Beziehung zwischen Individuum und Umwelt systematisch und vollständig zu benennen. Da jedoch nichts über die Auftretenshäufigkeit bestimmter Kombinationen und die konkreten Folgen bestimmter Zustandsweisen gesagt wird, bleibt der Überblick

mehr oder weniger enumerativ; auch bleibt offen, welche Auswirkungen die bestimmten Normen gegenüber jemandem mit abweichendem Verhalten zeitigen. Überhaupt nimmt Buckner in seinem Aufsatz die Stelle eines Sammlers von Tatsachen ein und geht auf die subjektive Seite, die Gefühle der Betroffenen kaum und auf die etwaige Diskrepanz zwischen subjektiven und objektiven Isolierungszuständen gar nicht ein.

Der folgende Ansatz von Stefan Wieser (22) stellt hierzu ein - in gewissem Sinne wiederum einseitiges - Gegenstück dar. Er untersucht die Beziehung zwischen Individuum und Normensystem der Umwelt in einer bestimmten Richtung und bezieht dabei klar Stellung darüber, wo er Ursachen und wo Wirkungen ansiedelt.

2.2.2 Interaktionstheoretischer Ansatz (Wieser)

Wieser entwickelt seine Theorie über soziale Isolierung aus Studien der Laufbahn psychisch Kranker und ihrer - durch die Krankheit bestimmten - Lebensweisen.

Wieser geht bei seiner Theorie davon aus, daß zwei Komponenten zur sozialen Isolierung Wesentliches beitragen: Jemand, der aufgrund wie auch immer gearteter psychischer Störungen in seinem Verhalten abweichend ist, gelangt durch diese Andersartigkeit in eine Außenseiterposition, weil die anderen auf sein Verhalten mit Unverständnis, Angst und Abwehr reagieren, und gerät damit in Isolation. Daneben empfindet er jedoch sich selber - unabhängig davon, ob auch andere diese Ansicht teilen - als andersartig. Er ver-

spürt eine Kluft zwischen seinem Denken und Empfinden und demjenigen der anderen und er fühlt sich von ihnen unverstanden. Daher zieht er sich "freiwillig" von der Umwelt in sich selbst zurück.

Wieser geht mit seiner Akzentuierung der subjektiven Seite des Betroffenen über den Ansatz der 'labeling-approach-theory' hinaus. Diese Theorie geht nach Keupp (23) von folgender Grundannahme aus: Vereinzelt auftretendes abweichendes Verhalten wird beim Betroffenen von der sozialen Umwelt durch 'labeling' (Etikettierung) verfestigt. Da ihn die Gesellschaft als andersartig behandelt, wird der Betroffene schließlich zu einem der Etikettierung entsprechenden andauernden abweichenden Verhalten veranlaßt.

Keckeisen (24) dagegen geht noch einen Schritt weiter. Er leitet ab, daß nicht das Verhalten des als abweichend Bezeichneten die Tatsache einer Devianz begründet, sondern die Zuschreibung eines derartigen Attributs durch soziale Kontrollinstanzen.

Für den bezeichneten Vorgang, ein Außenseiter zu werden, ist es von Wiesers Sichtweise her wenig erheblich, ob die Umwelt den Andersartigen tatsächlich nicht versteht. In den meisten Fällen wird es außer dem subjektiven Sich-Unverstanden-Fühlen jedoch auf Seiten der Nicht-Betroffenen auch ein objektiv vorhandenes Unvermögen geben, sich in die ab weichende innere Situation des psychisch Gestörten einzufühlen.

Wieser spricht von 'Krankheit' und 'psychisch Kran-

ken' und er betont, daß der objektiv Nicht-Isolierte, der Angehörige besitzt, die sich nach Ausbruch der Krankheit um ihn kümmern, bedeutend bessere 'Heilungschancen' besitzt als der sozial bereits isolierte psychisch Kranke.

Die Kausalität von 'psychischer Störung' und 'sozialer Isolierung' verläuft nach Wiesers Theorie weitgehend in einer Richtung: durch psychische Andersartigkeit zu sozialer Isolation. - Die Wechselwirkung von sozialer Isolierung, die bereits entstandene psychische Störungen verstärkt und möglicherweise weitere hervorruft, bleibt unberücksichtigt. Ferner hat es nach Wiesers Darstellung den Anschein, als könne es ohne psychische Erkrankung - was immer das genau sein mag - nicht zu sozialer Isolierung kommen. Daneben befaßt sich Wieser in seinem Modell nicht mit der Frage, wie psychische "Erkrankungen" oder Störungen entstehen.

Eine durchgängig schlüssige Theorie in bezug auf Genese und Verlauf eines gestörten Kontaktverhaltens - und damit auch eine Theorie über Entstehung und Aufrechterhaltung des Zustandes der sozialen Isolierung - liefert Karen Horney (25) Ihr tiefenpsychologischer Erklärungsansatz soll als ein spezieller Weg zur Erfassung des Phänomens sozialer Isolation nun exemplarisch vorgestellt werden.

2.2.3 Tiefenpsychologischer Ansatz (Horney)

Karen Horney geht davon aus, daß Angst ein bestimmendes Grundprinzip im menschlichen Verhalten ist:

Gefühle eigener Feindseligkeit anderen gegenüber sind eine Hauptquelle unserer Angst. Wir fürchten zum einen, daß wir uns zu feindseligen, aggressiven Handlungen hinreißen lassen könnten, durch die wir das Wohlwollen oder die Liebe der Anderen, auf die wir angewiesen sind, verlieren könnten. Zum anderen trauen wir bestimmten anderen die gleichen Aggressionen zu, wie wir sie heimlich ihnen gegenübe hegen, und haben daher Angst vor ihnen.

Gefühle der Feindseligkeit entstehen bereits in frühem Kindesalter. Bestimmte Haltungen von Eltern erzeugen solche Feindseligkeit im Kind, z.B. unberechenbares Verhalten (übergroße Nachsicht wechselnd mit verächtlicher Ablehnung); Einmischung in berechtigte Wünsche des Kindes, Zerstörung seiner Freundschaften, Lächerlichmachen selbständiger Gedanken, Verderben der Freude an eigener Beschäftigung der Kinder (künstlerisch, sportlich, handwerklich, etc.).

Darf ein Kind nicht offen Kritik oder Opposition aussprechen, so entsteht aus dieser Unterdrückung ebenfalls Feindseligkeit - und damit Angst. Denn das Kind kann keinesfalls seiner Feindseligkeit freien Lauf lassen. Dazu ist es zu hilflos und zu sehr auf die Erwachsenen angewiesen. Die aggressiven feindseligen Gefühle bewirken jedoch noch ein weiteres: sie lassen nämlich Schuldgefühle entstehen (und verhindern damit die Entwicklung eines "gesunden", realitätsbezogenen Selbstwertgefühls). Denn nicht nur vor den Eltern muß ein Kind seinen Groll gegen diese verheimlichen, sondern auch sich selbst gegenüber, da es sonst - nach eingetrichterter allgemeiner Norm - glauben müßte, es

sei schlecht und unwürdig, da es die Eltern hasse. Je mehr Groll ein Kind hegt, desto stärker wird es sich schuldig fühlen, und desto weniger wird es wagen, trotzig oder anklagend aufzutreten!

Es ist ein beträchtlicher Unterschied, ob ein Kind feindselig oder angsterfüllt gegenüber bestimmten Personen ist, die Anlaß dazu geben, oder gegen die Menschen ganz allgemein. "Je schwieriger jedoch seine Erlebnisse innerhalb seiner Familie sind, desto eher wird das Kind dazu neigen, nicht nur gegenüber den Eltern und Geschwistern mit Haß zu reagieren, sondern auch eine mißtrauische und trotzige Haltung gegenüber jedermann zu entwikkeln. Je isolierter ein Kind ist, und je mehr es daran gehindert wird, andere selbständige Erfahrungen zu machen, desto mehr wird eine derartige Entwicklung gefördert werden. Und schließlich: Je mehr ein Kind seinen Groll gegen seine Familie zu verstecken sucht, indem es sich etwa den elterlichen Haltungen fügt, desto mehr überträgt es seine Angst auf die Außenwelt und wird davon überzeugt, daß diese "Welt" gefährlich und furchteinflößend ist.

Die allgemeine Angst in bezug auf "die Welt" kann sich auch allmählich entwickeln und verstärken. Ein Kind, das in der beschriebenen Atmosphäre aufgewachsen ist, wird es nicht wagen, in seinen Kontakten mit anderen ebenso verwegen oder streitsüchtig zu sein wie diese. Es wird die glückliche Sicherheit, sich stets willkommen zu fühlen, verloren haben und wird sogar eine harmlose Neckerei für eine grausame Ablehnung halten. Es wird viel leichter verwundet und verletzt sein als

andere und viel weniger fähig, sich zu verteidigen. Dieser Zustand äußert sich in einem, sich heimtückisch vermehrenden, alles durchdringenden Gefühl von Einsamkeit und Hilflosigkeit in einer feindseligen Welt. Die akuten individuellen Reaktionen auf individuelle Provokation verdichten sich zu einer Charakterhaltung. Wegen der wesentlichen Rolle, die diese Haltung in Neurosen spielt, gab ich ihr einen speziellen Namen: die Grundangst; sie ist unzertrennbar mit einer Grundfeindseligkeit verbunden." (26)
"Die Grundangst hat definitive Wirkungen auf die Haltung der Betreffenden gegen sich selbst und gegen andere. Sie bedeutet eine emotionelle Isolierung, die desto schwerer zu ertragen ist, als sie mit dem Gefühl einer tiefen Schwäche des eigenen Wesens verbunden ist. Sie bedeutet eine Erschütterung der eigentlichen Grundlage des Selbstbewußtseins ... Es bedeutet außerdem, daß der Betreffende ... den Wunsch empfindet, jede Verantwortung auf andere zu schieben und beschützt und umsorgt zu sein, daß jedoch kraft seiner Grundfeindseligkeit viel zu viel Mißtrauen existiert, um diesen Wunsch befriedigen zu können. Die unabwendbare Folge ist, daß er den größten Teil seiner Energien darauf verwenden muß, sich Beruhigung zu verschaffen." (27)

Es entsteht ein circulus vitiosus: Angst - übertriebenes Liebesbedürfnis - bleibt dieses (notwendigerweise) unbefriedigt: Gefühl des Zurückgesetztseins - Feindseligkeit - Unterdrückung derselben aus Furcht vor völligem Verlust der Zuneigung - Spannung infolge einer unklaren, allgemeinen Wut - verstärkte Angst - verstärk-

tes Bedürfnis nach Sicherheit und Liebe ...

Dieselben Mittel also, die zur Beschwichtigung der Angst dienen, erzeugen Feindseligkeit und neue Angst!

"Je unerträglicher die Angst ist, desto durchgreifender müssen die Schutzmaßnahmen werden. Innerhalb unserer Kultur gibt es vier Hauptwege, in denen ein Mensch versucht, sich gegen die Grundangst zu schützen: Liebe, Unterwürfigkeit, Macht und Distanzierung." (28)

Distanzierung ist davon derjenige Weg, der praktisch zumeist am leichtesten durchführbar erscheint. Man versucht, einen inneren Abstand von allen Menschen zu halten, bei sich selber keine Gefühlsbeziehungen entstehen zu lassen, damit man nicht verletzt oder enttäuscht werden kann.

Aber selbst wenn Distanzierung nicht als gezielte Taktik stattfindet: Der angstvolle Mensch ist gegenüber jeder Art von Ablehnung sehr empfindlich. Jede neutrale Reaktion wird als Ablehnung interpretiert, selbst eine freundliche bisweilen als versteckte Ablehnung empfunden. Jedes Gefühl des Zurückgewiesenwerdens aber ruft sofort die Grundangst wach. Die geringste Provokation kann daher auch ungeheuer intensive Reaktionen hervorrufen.

Oft wird - real nicht vorhandene - Ablehnung vom Angstvollen antizipiert. Er läßt den anderen daher gar nicht merken, daß er gern Zuwendung hätte, oder er äußert z.B. eine Frage oder Bitte bereits in so verärgertem oder verletztem Ton, daß er damit die Ablehnung tatsächlich hervorruft. Das Gefühl, abgelehnt zu werden, schafft neue feindselige Gefühle, die wiederum die Angst vor

dem anderen verstärken. Schließlich kann es dahin kommen, daß der Angstvolle jede Situation von vornherein vermeidet, in der ihm Zurückweisung widerfahren könnte. Je länger nun interpersonale Kontakte gemiedem werden, desto größer wird die Angst vor den anderen. Erfolgt ein Vermeidungsverhalten "automatisch", so kann eine 'Hemmung' und damit eine tatsächliche Unfähigkeit entstehen, interpersonale Kontakte herzustellen. Diese Hemmung kann sich sogar so weit ausweiten, daß eigene Wünsche in bezug auf Kontakte und Zuwendung völlig geleugnet und unterdrückt werden.

Karen Horney läßt in ihrem Erklärungsmodell die Frage außer Acht, wie ein Kind überhaupt - trotz Gefühlen von Angst und Hilflosigkeit - ein Bewußtsein seiner selbst in Relation zur Umwelt entwickeln kann. Hierbei spielt die aktive Auseinandersetzung durch Tätigkeit eine zentrale Rolle. Wird diese Möglichkeit dem Kind weitgehend verwehrt, so kann es kein Bewußtsein seiner selbst und keine sozialen Fertigkeiten entwickeln.

Ferner kann die immer größere Gefahr emotionaler Isolierung nicht allein oder in erster Linie auf intrapsychische Vorgänge wie falsche Antizipation zurückgeführt werden. Die tatsächlich vorhandenen Gegebenheiten sind durchaus so, daß Ängste ständig verstärkt werden. So tragen zum Beispiel die üblichen Arbeitsbedingungen (wenig Kooperation, Wettbewerb, Heimlichtuerei, mangelnde Solidarität unter den Arbeitenden) ganz wesentlich zur sozialen Isolierung vieler Menschen bei.
Schließlich begnügt sich K. Horney mit der Darlegung

einer Theorie - die dem Leser durchaus einleuchtend erscheinen dürfte und die plausibel ist. Eine Überprüfung empirischer oder experimenteller Art kann sie von ihrer psychoanalytischen Denkweise her nicht ansteuern. Darin stellt ihre deduktive - aus psychoanalytischen Grundannahmen entwickelte - Methode einen starken Gegensatz dar zu dem folgenden Bearbeitungsansatz, dessen Autor ohne theoretische Festlegung lediglich empirisch erhobenes Material betrachtet.

2.2.4 Empirisches Vorgehen (Linden)

K.-J. Linden (29) untersuchte als Grundlage für seine Aussagen über die Bedeutung sozialer Isolierung die Lebensumstände von 203 Suizidanten.

Von ihnen wohnten 58,5 % innerhalb ihrer Familie, 5,5 % mit Bekannten zusammen, 29,5 % allein, 4,5 % in Wohnheimen und 2 % waren ohne festen Wohnsitz. Unterteilt nach den tatsächlichen Umständen bei den Suizidversuchen ordnet er jeden Suizidanten einer der vier Gruppen zu.

Gruppe A): Die Suizidhandlung wird nach langer Entschlußzeit in der Einsamkeit ausgeführt.

Gruppe B): Die Suizidhandlung wird nach längerer Entschlußzeit in der Nähe anderer Personen ausgeführt.

Gruppe C): Die Suizidhandlung wird nach kurzer Entschlußzeit in der Einsamkeit ausgeführt.

Gruppe D): Die Suizidhandlung wird nach raschem Entschluß in der Nähe anderer Personen ausgeführt.

Gruppe A) macht 19 % der untersuchten 203 Fälle aus. Von den Suizidanten der Gruppe A) wohnen 58,3 % allein und sind ohne soziale Bindungen! Weitere 10,6 % wohnen in Wohnheimen oder sind ohne festen Wohnsitz. Die Probanden der Gruppe A sind bei ihren Suizidversuchen am allerstärksten vital gefährdet. Soziale Schwierigkeiten werden von ihnen gehäuft als Anlaß für ihr Tun angegeben. Linden fügt hinzu: "Es ist zu vermuten, daß diese Gruppe zwei unterschiedliche Typen enthält, nämlich:
1. Jugendliche, die in einer mehr oder weniger schweren Krise bei geringen sozialen Kontakten sich schon länger mit Todesabsichten tragen und
2. gescheiterte, in soziale Isolierung geratene abnorme Persönlichkeiten." (30)

Zur Gruppe B) gehören 17,5 % der Probanden. Bei diesen Menschen sind - wie die Untersuchung zeigt - die sozialen Beziehungen zwar noch erhalten, aber - so drückt Linden es aus - bereits seit längerer Zeit erheblich gestört.

Gruppe C) umfaßt 24 % der Suizidanten. Linden macht zu diesen Personen folgende Angaben: 70,3 % von ihnen sind alleinstehend; das häufigste, angegebene Motiv ist Liebeskummer. Es handelt sich vorwiegend um ältere, sozial isolierte Menschen, die in ihren Kontaktversuchen scheitern.

Gruppe D) ist mit 39,5 % die größte. Als typisch für die Probanden dieser Gruppe wird angegeben, daß sie in festen sozialen Bindungen leben (81 % in einer Familie).

Aus Lindens Untersuchung ergibt sich als Fazit, daß soziale Kontakte und Bindungen die Suizidgefährdung deutlich herabsetzen. Sind sie vorhanden, so verlaufen et-

waige Suizidversuche weniger gefährlich und haben stärkeren Appellcharakter. Sozial isolierte Menschen machen gefährlichere Suizidversuche und sind entschiedener zur Selbsttötung entschlossen. Selbst ein spontaner Suizidversuch ist bei isolierten Personen durch die fehlende Möglichkeit rechtzeitiger Entdeckung sehr bedrohlich und enthält eine geringere Überlebenschance als ein lang geplanter Suizid in der Nähe vertrauter Personen.
Immer wieder weist Linden darauf hin, daß kontaktgestörte Jugendliche in Entwicklungskrisen durch Suizidversuche besonders stark gefährdet sind.

Linden betrachtet soziale Isolierung unter einem sehr speziellen, aber-wie mir scheint- sehr zentralen Gesichtspunkt. Die Suizidgefährdung kontaktgestörter Personen wird kaum jemand, der mit diesem Klientenkreis zu tun hat, leugnen wollen. Der Versuch, von einer empirischen Untersuchung her zu einer Theorie des Zusammenhangs von sozialer Isolierung und z.B. Suizidalität kommen zu wollen, ist allerdings durchaus nicht unproblematisch. Zum einen werden etwaige spezifische psychische Störungen, die neben oder außerhalb der Isolierung bestehen, nicht klar abgegrenzt und lassen sich auch nur unter großen Schwierigkeiten als "Ursachen" aus dem Gesamtzusammenhang heraustrennen. Zum anderen erscheint es fraglich, inwieweit so eine sehr "auffällige" Stichprobe, wie diejenige der Suizidanten, überhaupt Schlüsse auf Verhaltensweisen von sozial Isolierten allgemein und auf Auswirkungen sozialer Isolierung zulassen.
Mit dem Versuch, nur vom empirischen Material auszugehen, ohne sich zuvor um theoretische Ansätze zu kümmern, stellt Linden sicherlich auch innerhalb der allgemeinen

Literatur eine Extremposition dar. Sein Ansatz hat jedoch den Vorteil, daß die Betrachtungsweise vorliegender Gegebenheiten u.U. weniger leicht einseitig wird, als das bei festgelegten theoretischen Prämissen der Fall sein kann. Eine Verbindung von theoretischen Erklärungsansätzen in bezug auf Kontaktverhalten mit einer "empirischen" Überprüfung versuchen viele amerikanische Psychologen in ihren experimentell orientierten Arbeitsansätzen. Ein Paradigma für diese Vorgehensweise soll nun - als viertes Beispiel der exemplarisch ausgewählten Ansätze - dargestellt werden.

2.2.5 Experimentalpsychologisches Vorgehen (Teichmann)

Yona Teichmann (31) beabsichtigte folgende, auf Grund früherer Arbeiten naheliegende, Vermutungen experimentell zu überprüfen:
Wenn Menschen sich in einem spezifischen Angstzustand befinden, müßten sie dazu neigen, die Gesellschaft anderer zu suchen, um diesen Angstzustand zu mindern.
Wenn Menschen gezielt Angst haben, sich lächerlich zu machen oder soziale Ablehnung zu erfahren, müßten sie sich von anderen Menschen zurückziehen und das Alleinsein vorziehen.
Zur Überprüfung dieser Hypothese ersann Y. Teichmann folgendes Experiment:
20 männlichen Versuchspersonen (Studenten aus psychologischen Einführungskursen) wurde gesagt, sie sollten in Kürze vor zwei fremden Personen sich völlig selbstoffenbaren, und es wurde hinzugefügt, man habe bereits gewisse, nicht sehr rühmliche Informationen über sie. Während ihrer Aussagen würden sie an einen

'Emotions-Detektor' angeschlossen, der sehr zuverlässig sei, besonders bei Leuten mit ungewöhnlichen, anormalen Profilen im Charaktertest, wie sie bei ihnen vorlägen. Die solcherart in Angst Versetzten konnten nun wählen, ob sie die Wartezeit - bis sie an die Reihe kämen - allein oder in Gesellschaft anderer verbringen wollten. Es wählten 18 Studenten die Alternative 'zusammen mit anderen warten' und nur 2 'allein warten'.

Einer Vergleichsgruppe von 20 anderen Studenten wurde gesagt, sie seien laut Testergebnis "normal", es sollten an ihnen physiologische Reaktionen in einer unverbindlichen, konventionellen Gesprächssituation gemessen werden. Der gesamte "Versuch" wurde ihnen sehr freundlich und kollegial erläutert. Von den solchermaßen in geringere Angst oder Erwartungsspannung Versetzten, wählten 15 die Alternative 'zusammen warten' und 5 'allein warten'.

Einer dritten Gruppe aus 20 Studenten wurde mitgeteilt, ihre physiologischen Reaktionen der Mund-Partie sollten gemessen werden, während sie Baby-Flaschen und Brustimitationen aussaugen würden. Von diesen, in Verlegenheit und Angst vor Peinlichkeit Versetzten, wählten 12 'zusammen warten' und 8 'allein warten'.

Eine wesentliche Grundlage, die Y. Teichmann beim Aufbau ihres Experiments beeinflußt hat, liegt in den Untersuchungen von Festinger (32) und Schachter (33).

Festingers 'social comparison theory', nach der eines

jeden Menschen Grundbedürfnis dahin geht, seine Ansichten zu überprüfen - und deshalb schließt er sich den anderen an -, hat Schachter dahingehend erweitert, daß nicht nur Meinungen, sondern auch Gefühle der Klärung und Überprüfung bedürfen. Schachter überprüfte seine Ansichten experimentell und fand heraus: Leute, die Angst (vor kommenden Elektroschocks) hatten, zeigten eine deutliche Neigung, sich anderen anzuschließen.

Sarnoff und Zimbardo (34) bestätigten dieses Experimental-Ergebnis und fanden weiterhin, daß Leute, die Angst davor hatten, sich demnächst lächerlich zu machen, eine deutliche Neigung zeigten, sich von anderen zurückzuziehen. In beiden Experimenten handelte es sich um Furcht vor einer sehr konkret greifbaren bevorstehenden Situation.

Catell (35) definierte: ein wesentlicher Bestandteil von Angst sei ihr kognitiv unklarer Inhalt. Der Mensch wünscht sich Klarheit (siehe Festinger, Schachter, etc.) und unklare, nicht eindeutig einschätzbare Situationen verunsichern und machen ängstlich.

Spielberger (36) weist darauf hin, daß es für den Umfang der Angsterregung, die eine Situation hervorruft, nicht wichtig ist, ob diese Situation auch wirklich objektiv gefährlich ist. Es kann jedoch auch durchaus (im Gegensatz zu Freund's Ansicht) den Umständen entsprechend real begründet sein, Angst zu haben; für die Untersuchung von 'Angst' macht dies keinen Unterschied. Wohl aber muß unterschieden werden zwischen Angst, als einem Zustand von bestimmter Dauer, und Ängst-

lichkeit, als einem generellen persönlichen Wesensmerkmal.
Dieser letzten Unterscheidung legte Teichmann die Frage nahe, welchen Einfluß ein bestehendes Angst-Potential hat auf die Anschlußfreudigkeit der betroffenen Personen in akuten Angstsituationen. Teichmann vermutete, je höher die vorhandene Angstprädisposition, desto stärker würde das Verlangen sein, sich anderen anzuschließen.
Das Versuchsergebnis erbrachte jedoch etwas anderes:

Nur ("normale") Leute mit vergleichsweise innerhalb der Versuchsgruppe niedriger Angstprädisposition haben in akuten Angstsituationen die Tendenz, sich anderen zuzugesellen. Bei Probanden mit hoher Angstprädisposition (nach trait-anxiety scale) nimmt das Anschlußstreben ab, je mehr die akute Erregung steigt. Dabei macht es keinen Unterschied, ob starke Angst oder ob Verlegenheit provoziert werden!
Wie ist es möglich, daß solche Personen keine Angstreduktion durch 'social comparison' anstreben?

Burnham (37) u.a. erklärt dies mit dem need-fear-Dilemma: Stark Angst-Prädisponierte neigen zu der Ansicht, daß ihre eigenen Gefühle nicht mit denen anderer vergleichbar sind.
Die Frage bleibt, welche Schlüsse für interpersonales Kontaktverhalten im allgemeinen man aus der Tatsache ableiten kann, daß Teichmanns Probanden in der Experimental-Situation mit bestimmter Häufigkeit die Möglichkeiten wählten, 'allein' oder 'mit anderen' zu warten.

Völlig unberücksichtigt bleibt ferner, ob es bei vorliegendem Wunsch nach der Gesellschaft anderer in der ängst-

lich-gespannten Stimmung der Probanden überhaupt zu befriedigender Kontaktaufnahme kommen würde. Vielleicht lähmt Angst (= gedankliches Fixiertsein auf ein unabwendbares, kommendes, unangenehmes Ereignis) nämlich völlig die Fähigkeit zu sinnvoller Annäherung an andere und auch zu wirkungsvoller 'social comparison', denn dafür wäre doch wohl ein Sich-Einstellen auf die Gedanken und Gefühle der anderen notwendig.

Noch grundsätzlichere Zweifel am Sinn experimenteller Untersuchungen, wie Teichmann sie vornimmt, werden durch den Standpunkt nahegelegt, den der nächste (6.) exemplarisch vorzustellende Betrachter von Kontaktverhaltensweisen - M. Vigdor (38) - vertritt.

2.2.6 Lernpsychologische Betrachtungsweise (Vigdor u.a.)

Vigdor befaßt sich mit Kontaktaufnahme (affiliation preferences) als einem vorhandenen allgemeinen menschlichen Bedürfnis. Dabei interessieren ihn besonders die Motive, die jemand dafür hat, sich an andere anzuschließen, mit ihnen in interpersonalen Kontakt zu gelangen. Den Vorgang, wie es zur interpersonalen Kontaktaufnahme kommt, betrachtet er dabei systematisch und unter Reiz-Reaktions-Gesichtspunkten. (Vigdor knüpft dabei an Sarnoff an)

Folgende Voraussetzungen können zu einem Versuch der Kontaktaufnahme führen:

a) Ein internaler Stimulus (ich denke an jemanden) veranlaßt mich zur Kontaktaufnahme.

b) Ein externaler Stimulus (jemand steht vor mir) bewirkt mein Kontaktverhalten.

In beiden Fällen muß jedoch als Beweggrund hinzukommen, daß mir derjenige interessant erscheint, an den ich denke oder der vor mir steht. Der Stimulus muß also eine Spannung in mir erzeugen und gleichzeitig das Verlangen entstehen lassen, diese Spannung zu lösen. Dieses, im Innern vorhandene Bestreben, ist es, das mein Kontaktverhalten erst bewirkt. Schematisch dargestellt verlaufen die Möglichkeiten a) und b) folgendermaßen:

a) Internal stimulus (inner tension) - response (affiliative behavior)

b) External stimulus (interpersonal object) - internal response (inner tension) - response (affiliative behavior)

Beide vorgestellten Abläufe fassen Vigdor/Sarnoff unter 'primäre Beweggründe von Kontaktaufnahme'. Davon unterscheiden sie 'sekundäre', bei denen die Kontaktaufnahme aus bestimmten vorliegenden Zwängen heraus vorgenommen wird, wie z.B. sexuelle Bedürfnisse oder Angst. Der Ablauf wäre bei "sekundärer" Kontaktausrichtung (= affiliation motive) folgendermaßen:

Internal stimulus (sexual urge) - internal response (affiliative urge) - response (affiliative behavior) - response (sexual activity).

Selbstverständlich kann die Kontaktausrichtung (affiliation motive) auch negativ gerichtet sein, also im Vermeiden von Kontakten bestehen.

Alle ihm bekannten Studien, so kritisiert Vigdor, befassen sich mit sekundärem Anschlußverhalten! Diese - meiner Ansicht nach nicht unberechtigte-Kritik trifft

auch auf Teichmanns Untersuchung zu, bei der die Probanden in einer Angst-Situation sich für oder gegen die Gesellschaft anderer entscheiden mußten.

Als Ergänzung zu Vigdor's lernpsychologischem Konzept für Kontaktverhalten sollen nun stichwortartig Grundtendenzen einiger anderer, ebenfalls auf lernpsychologischen Theorien basierender Modelle hinzugefügt werden.

A) Sullivans Erklärungsmodell (39)

Nach Sullivan charakterisieren im wesentlichen zwei Komponenten das menschliche Verhalten:

a) das Verlangen nach Befriedigung im biologischen Sinne
b) das Verlangen nach Sicherheit, Angstfreiheit

Der Komponente b) wird zum größten Teil im Bereich der interpersonalen Beziehungen Rechnung getragen. Zärtlichkeit und Intimität sind notwendig, damit ein Gefühl von Sicherheit entstehen kann. Bleibt das Verlangen nach Zärtlichkeit und Intimität unbefriedigt, so entsteht wachsende Angst:
Das mir nicht zugewandte Verhalten der anderen erzeugt diese Angst als einen inneren Respons. Andere Menschen erscheinen mir allmählich immer mehr entfremdet, immer stärker angsteinflößend. Schließlich meide ich den interpersonalen Kontakt, um angsterzeugende Stimuli zu vermeiden.
Die Erfahrungen im interpersonalen Bereich, die jemand im Laufe seines Lebens macht, lassen eine bestimmte Persönlichkeitsstruktur entstehen, (die Grundlage hierzu wird in der Mutter-Kind-Beziehung gelegt). Als Steuer-

und Kontrollinstanz bildet sich das Selbst (self) heraus; es gewährleistet, daß meine Handlungen so ausfallen, daß keine Gefahr für meine Sicherheitswünsche entsteht. Es versucht, die Angst möglichst zu minimieren, sorgt also für Anpassung; denn jedes Verhalten, das im Widerspruch zur Umwelt steht, erzeugt Angst. Solches inkongruentes Verhalten vermittelt mir häufig Erfahrungen wie: 'ich bin der Situation nicht gewachsen' oder 'ich kann die Erwartungen anderer an mich nicht erfüllen'.

Das Selbst läßt mich häufig Menschen, von denen solcherart Rückschläge für mein Selbstwertgefühl zu befürchten wären, sogar "übersehen". Solche selektive Unaufmerksamkeit kann bei stärkerer Angstgefährdung schließlich total werden, also bis zu völliger Abkapselung gehen. In jedem Fall besteht jedoch die Gefahr der Entfremdung, wenn die eigenen Ziele des Selbst inkongruent sind mit denjenigen, die in der sozialen Umwelt als realisierbar erscheinen.

Ein ähnliches interpersonales Verhaltensmodell umreißt Festinger.

B) Festingers Ansatz (40)

Festingers Grundthese ist: Immer, wenn eigene Zielvorstellungen und gesellschaftlich gegebene Normen nicht kongruent sind, entsteht kognitive Dissonanz. Dieses Dissonanz-Gefühl versucht der Betroffene abzubauen - notfalls durch Zurückziehung aus der Gesellschaft. Dem gegenüber steht eine grundsätzlich vorhandene Tendenz jedes Menschen nach Validierung seiner Ansichten und Fähigkeiten durch den Vergleich mit denjenigen anderer

Menschen (social comparison).

Schachter (41) erweiterte diesen Ansatz Festingers dahingehend, daß auch Gefühle diesem Vergleichsdrang unterliegen, nach Validierung verlangen. Kann der Vergleich stattfinden, so werden dadurch Unsicherheit und Angst reduziert.

Experimentell wies Schachter nach, daß der Drang zur Gesellschaft anderer nachläßt, wenn man den Betroffenen verwehrt, mit den anderen über ihre, für sie augenblicklich wichtigen Gefühle zu reden. Auch zogen die Probanden die Gesellschaft solcher Personen vor, die sich in der gleichen (Angst-) Situation befanden, wie sie selber. Dem Zusammensein mit Personen, von denen kein Verständnis für die den Probanden drohenden "Gefahren" zu erwarten war, zogen die Betroffenen das Alleinsein vor. - Die Gegenwart anderer wirkt also keinesfalls immer angstreduzierend bzw. ist nicht in jedem Fall von Angst wünschenswert.

C) Banduras Theorie (42)

Einen entschiedenen Gegensatz zu Festingers und Schachters Annahmen "natürlich" gegebener Tendenzen bildet die Theorie Banduras. Bandura geht von folgendem aus:

Verhaltensweisen lernt man durch Nachahmen von Modellen. Als Modelle können verschiedene Menschen aus der näheren (oder weiteren) Umgebung dienen. Je schwächer das Selbstbewußtsein, desto stärker lehnt man sich diesen Modellen an. Bei Kindern ist dieses Modell-Lernen daher u.a. besonders ausgeprägt. Am stärksten werden diejenigen Verhaltensweisen des Modells aufgenommen, die nach der Wer-

tung der Umwelt besonders "wichtig" sind. Nicht nur äusserlich direkt beobachtbares Verhalten wird nachgeahmt, sondern man übernimmt auch die bei dem Modell hinter seinem Verhalten stehende Grundhaltung.

Verstärkung ist für Lernen als solches nicht absolut notwendig, sie hat jedoch eine wesentliche Funktion für den Verhaltensprozeß:

1. Wenn für die Nachahmung eines Ereignisses ein 'reinforcement' erwartet wird, so schärft dieser Umstand die Aufmerksamkeit; der "Lernende" nimmt das Ereignis also mit größerer Wahrscheinlichkeit wahr.
2. Etwas Aufgenommenes ("Gelerntes") wird nur hervorgekehrt (d.h. in Handlung umgesetzt), wenn hierfür ein Anreiz vorhanden ist, die betreffende Handlung also durch ein nachfolgendes positives Echo aktiviert wird.
3. Negatives Echo oder fehlende Bekräftigung führen andererseits dazu, daß bereits übernommenes Verhalten sehr bald wieder verschwindet; man "verlernt" solches Verhalten wieder. - Verstärkung ist also notwendig, damit etwas "Gelerntes" in Handlung, in Verhalten umgesetzt wird und damit die gelernte Verhaltensweise aufrechterhalten wird.

Alle angeführten Lerntheorien scheinen mir Wesentliches zum Verständnis des Phänomens der sozialen Isolierung zu leisten. Das elterliche Kontaktverhalten wird durch Modell-Lernen übernommen. Haben die Modelle geringe Kontaktfähigkeit, so kann Kontaktunfähigkeit des Lernenden nicht überraschen. Aber selbst vorhandenes Kontaktstreben verschwindet wieder ohne verstärkende Ermutigung.

Auch verborgene Skepsis und Angst des Modells werden übernommen.

Verminderung von Angst und Unsicherheit den Phänomenen der Umwelt gegenüber, ist ein wesentliches Movens für interpersonale Kontaktaufnahme. Im Vergleich mit anderen werde ich meiner selbst und der mir gegebenen Möglichkeiten inne. Fallen solche Vergleiche häufig ungünstig für mich aus, so hat das Konsequenz für mein Kontaktverhalten. Ich meide z.B. Situationen, wo "Niederlagen" zu erwarten sind, oder ich suche die Gesellschaft solcher Personen, die mir "unterlegen" sind. Sehe ich mich in Inkongruenz mit meinem gesamten sozialen Umfeld, so kann das zu so starken Dissonanz-Gefühlen führen, daß ich mich ganz in mich selber zurückziehe - oder meine eigentlichen Wünsche verdränge und mich völlig angepaßt zu verhalten versuche.
Erfahre ich Zurückweisungen, bleibt also mein Verlangen nach Zärtlichkeit und Intimität unerfüllt (Sullivan), so kann so starke Angst entstehen, daß ich schließlich interpersonalen Kontakt meide.

2.2.7 Wahrnehmungsakzentuierte Betrachtungsweise (Pulvino)

Ein besonderer Punkt scheint mir die Frage der Wahrnehmung zu sein, auf die bereits andeutungsweise hingewiesen wurde:

Das Selbst beeinflußt zur Angstvermeidung die Wahrnehmung; es wird ausgesondert, was "übersehen" werden soll (Sullivan).(43) Darüberhinausgehend ist die Wahrnehmung jedoch überhaupt die Grundlage für die Entwicklung von Hemmungen wie Neigungen, von Selbstwertgefühl und Herausbildung sinnvoller Fertigkeiten zu jederart Situationsbewältigung.

Auf den gesamten Bereich aufmerksam gemacht durch die wahrnehmungszentrierte Theorie von Holzkamp (44) fand ich eine Untersuchung von Pulvino (45), die dem Wahrnehmungsaspekt im interpersonalen Bereich besondere Aufmerksamkeit widmet.

Pulvino fand heraus, daß zwischen vorhandener Bedürfnisstruktur und Wahrnehmung ein dialektisches Verhältnis besteht: die Bedürfnisstruktur eines Menschen beeinflußt seine Wahrnehmung, diese hat aber wiederum Einfluß auf die Bedürfnisstruktur.
Die Umwelt, so formuliert Murray (46), macht einen bestimmten Eindruck (press) auf das wahrnehmende Subjekt, prägt es. Sie kann "nahrhaft", freundlich o.ä. sein. Der Eindruck der Umwelt ist die Summe der augenblicklichen Stimuli - furchterregender sowie vielversprechender. Dem Individuum positiv erscheinende Umwelteindrükke und -impulse können es anstacheln. Negative Umwelteindrücke können das Individuum zu Angst und Apathie bringen. Daher werden negative Wahrnehmungen vermieden. Das Angsterregende wird ausgesondert, damit es nicht ins Bewußtsein dringt. Dieser Vorgang geht bei Angst im interpersonalen Bereich so weit, daß schließlich - um interpersonale Kontaktentstehung schon im Ansatz zu vermeiden - positive Züge an anderen Menschen nicht mehr wahrgenommen werden!
Wird der andere nun als unfreundlich und abweisend wahrgenommen, so folgt daraus ("mit Recht") die eigene Zurückziehung. Interpersonale Signale werden demnach nicht nurfalsch gedeutet, sondern gar nicht mehr wahrgenommen. Durch "selektive Unaufmerksamkeit" wird auf vor-bewußter Stufe die Wahrnehmung der inneren psychischen Situa-

tion des Wahrnehmenden angepaßt. Es kann zur völligen Abkapselung gegen Umweltreize kommen, wenn zuvor die Umwelt als etwas wahrgenommen wurde, auf dessen Grundlage eigene Handlungsimpulse nicht verwirklichbar sind.

Diese angedeuteten Beziehungen zwischen eigenen Bedürfnissen und wahrgenommenen Umweltzwängen hat Pulvino mit Hilfe des Stern-schen Fragebogens (47) untersucht. Als Probanden dienten ihm College-Studenten, die soeben das 1. Halbjahr ihres Studiums beendet hatten.

Pulvino kannte - als Grundlage für seine Arbeit - die Untersuchung von Herr (48), der herausgefunden hatte, daß Highschool-Studenten intellektuelle Umwelterwartungen in vermehrtem Ausmaß und deutlicher wahrnehmen als emotionelle Erwartungen oder bestehende Abhängigkeiten.

Pulvinos Befragungen ergaben einmal, daß viele ursprüngliche Erwartungen der Studenten unerfüllt geblieben waren und daher eine gewisse Apathie entstand. Zum anderen nahmen Personen auf verschiedenen "Rangstufen" ihre identische Umgebung eindeutig unterschiedlich wahr. Mitglieder des Lehrkörpers beschrieben z.B. das Aussehen des Universitäts-Campus weitaus häufiger als Studenten als 'sauber' und die herrschende Atmosphäre als 'höflich und rücksichtsvoll'!

Daraus läßt sich - wie Pulvino darlegt - sehen, welch bedeutende Rolle befriedigte oder unbefriedigte Bedürfnisse für die Wahrnehmung spielen. Studenten, die sich unbefriedigt fühlen, beschreiben ihre Umwelt auch als nicht zufriedenstellend.

Derartige Untersuchungsergebnisse zeigen deutlich,

wie sich eine Befriedigung, die durch (nicht entfremdete) Tätigkeit erreicht wird, als konstruktives Element in der Wahrnehmungs- und Interaktionsstruktur auf der Ebene der interpersonalen Beziehungen auswirkt. Es liegt also auf der Hand, daß z.B. Arbeitslosigkeit demnach nicht nur wegen des Wegfalls von konkreten Möglichkeiten zu interpersonaler Kontaktaufnahme vorhängnisvolle Folgen für das soziale Kontaktverhalten des Betroffenen hat, sondern durch Unbefriedigt-Sein auf dem Arbeitsgebiet werden auch bereits bestehende und durch die Arbeitslosigkeit "eigentlich" unveränderte interpersonale Beziehungen als weniger wertvoll wahrgenommen und bekommen negative Valenzen - und einer Zurückziehung und "selbstgewählten" Isolation wird Vorschub geleistet!
Arbeitslosigkeit (oder Unzufriedenheit über stark entfremdete Arbeit) beeinflußt also direkt die interpersonalen Kontakte; es gibt keinen davon unberührten, "privaten" Bereich unverändert funktionierender emotionaler Beziehungen zu anderen Menschen. - Die pauschale Binsenweisheit, daß dem Niedergeschlagenen alles grau erscheint, erfährt von diesem Ergebnis her eine unerwartete Konkretisierung.
Besonders wichtig erscheint ferner für das Kontaktverhalten ganz allgemein die von Holzkamp beschriebene Art der Aneignung bestimmter Wahrnehmungsweisen im Laufe der Sozialisation. (49)
Bestimmte Standorte in interpersonaler Hinsicht während der Kindheit führen zur Perzeption der diesen Perspektiven inneliegenden, besonders akzentuierten Bedeutungsstrukturen. (50) Unterbleibt ferner der zur Aneignung notwendige tätige Vollzug (Auseinandersetzung) von vor-

gegebenen Möglichkeiten interpersonalen Kontaktverhaltens, so kann sich in interpersonaler Hinsicht keine objektiv "richtige" Wahrnehmungsweise der Umwelt entwickeln. - Andererseits entwickeln sich durch Tätigkeit, durch tatsächliches interpersonales Handeln, die Fähigkeiten, Ausdrucksnuancen an anderen wahrzunehmen. Sind solche nuancierten Möglichkeiten sinnlicher Erfahrung einmal ausgebildet, bedürfen sie jedoch wiederum ständiger "Pflege", permanenter Anwendung, um nicht wieder zu verkümmern. Wahrnehmungskompetenzen, die nie benutzt werden, verlieren sich nämlich mit der Zeit. Dem ständig Passiven, Nicht-Handelnden, muß also nach einer Weile alles "grau" erscheinen, da er seine Fähigkeit verliert, "Farbtöne" im interpersonalen Verhalten seiner Umwelt wahrzunehmen.

2.2.8 Vergleichende Zusammenfassung der exemplarisch dargelegten Vorgehensweisen

Die vorgestellten Ansätze berücksichtigen in sehr unterschiedlich starkem Maße den wechselseitigen (dialektischen) Einwirkungszusammenhang von Individuum und Umwelt. Teilweise werden die Verhaltensweisen des Individuums zur Bewältigung einer gleichsam feststehenden Umwelt, sowie deren Scheitern und dessen Rückwirkung wiederum auf das Individuum in den Mittelpunkt gestellt. Dabei wird betont, daß der einzelne von Anfang an festen bestehenden gesellschaftlichen Normen gegenübersteht, denen er begegnen muß. Die theoretischen Kombinationsmöglichkeiten für Komponenten in der Stellung dieses einzelnen gegenüber seiner Umwelt, wie sie in Kapitel 2.2.1 angeführt sind, geben dabei wenig Hilfestellung zu einer Erhellung

der Wirkungsmechanismen für bestimmte (z.B. kontaktvermeidende) individuelle Verhaltensweisen.

Alle Autoren sind sich insgesamt jedoch einig, daß kontaktvermeidendes Verhalten nicht bei einem Teil der Menschen von Natur aus etwa auf Grund genetischer Strukturen vorkommt, sondern daß für die Entstehung von Kontaktvermeidung die Erfahrungen eine ausschlaggebende Rolle spielen, die jemand bei der Berührung mit der Umwelt macht.

Horney (Kap. 2.2.3) zeigt hierzu die Anfänge einer Entstehung von falschen inneren Haltungen und darausfolgend falschen Verhaltensweisen zu Beginn des Sozialisationsprozesses in der Kindheit auf, zu einer Zeit also, wo die 'Umwelt' hauptsächlich von den das Kind versorgenden Erwachsenen dargestellt wird.
Horneys Ansatz kann man durchaus seine Berechtigung zuerkennen, zumal er keine Sichtweise umreißt, die es unmöglich machte, einen weitergehenden Erklärungsansatz wie die Labeling-Approach-Theorie zu akzeptieren. Nach Horneys Aussagen läßt sich im Gegenteil durchaus vorstellen, daß ungewöhnliches Verhalten eines Betroffenen durch Etikettierung durch die Umwelt verfestigt wird. Der von Wieser (Kap. 2.2.2) erhellte Zusammenhang von Stigmatisierung durch die Außenwelt zum subjektiven Empfinden des Betroffenen stellt dabei so etwas wie eine Verbindung von Labeling-Approach-Theorie zu einer intra-psychischen Betrachtungsweise her.

Daß spezielles, aus einem sozialen Interaktionsprozeß entstandenes Kontaktverhalten auch einer experimentellen Überprüfung standhalten müßte, wie Teichmann sie

vornimmt (Kap. 2.2.5), erscheint naheliegend. Jedoch ist zu beachten, daß die festgelegte Struktur des Experiments die Probanden leicht zu Entscheidungen veranlaßt, die sie sonst, ohne durch eine so spezielle Situation veranlaßt zu sein, u.U. nicht getroffen hätten. Und Bedingungen, die in ihrer Struktur denen in realen sozialen Konfliktsituationen entsprechen, sind experimentell nur schwer herstellbar.
Wollte man aus diesen oder anderen Gründen jedoch auf Verhaltensexperimente ganz verzichten, so bliebe konsequenterweise nur die Bestandsaufnahme empirischer Gegebenheiten, wie Linden (2.2.4) sie vornimmt, schließlich als methodisches Vorgehen übrig.

Unabhängig von der Gültigkeit experimenteller Laborüberprüfungen sozialen Kontaktverhaltens erscheint der Verfasserin jedoch der lerntheoretische Erklärungsansatz für Vermeidung von interpersonalen Kontakten der wissenschaftlich am ehesten handhabbare und weiterführende zu sein. Bei einem solchen Ansatz muß für seine Anwendbarkeit auf komplexe soziale Situationen von der Voraussetzung ausgegangen werden, daß ein Mensch bestimmte soziale Bedürfnisse hat oder durch Lernprozesse entwickelt, die mit der Befriedigung seiner biologischen Wünsche in mehr oder weniger engem Zusammenhang stehen, wie z.B. das von Sullivan (Kap. 2.2.6) benannte Verlangen nach Sicherheit und Angstfreiheit.
Auch ein Bestreben wie dasjenige, kognitive Dissonanz abzubauen (vgl. Kap. 2.2.6), oder die Tendenz zur Validierung eigener Ansichten (vgl. Kap. 2.2.6) gehören letztlich in einen solchen Zusammenhang.

Eine ganz wesentliche Rolle bei der Aufrechterhaltung und Verstärkung sozialer Isolierung spielt - nach Ansicht der Verfasserin - die Wahrnehmung. Sie stellt auch im Aneignungsprozeß eine wesentliche Komponente dar. Davon war in Kapitel 2.2.7 die Rede, und es wird auch noch im folgenden Abschnitt darauf eingegangen werden. Eine Betonung der zentralen Rolle der Wahrnehmung steht dabei durchaus nicht in unvereinbarem Widerspruch zum psychoanalytischen Ansatz. Anders als bei diesem könnte man jedoch für den Wahrnehmungsbereich versuchen, empirische Erhebungen zur Stützung der Theorie anzustreben. Dazu finden sich Überlegungen am Ende des Gesamt-Kapitels 2.

Zunächst soll im Rahmen dieser Arbeit jetzt eine inhaltliche Zuordnung theoretischer Erklärungsansätze zu den Bereichen 'Ursachen' und 'Wirkungen' sozialer Isolierung vorgenommen werden.

2.3 Inhaltlich-thematisch geordnete Zusammenstellung relevanter Komponenten zum Verständnis sozialer Isolierung

2.3.1 Ursachen sozialen Isoliertseins

Bei der Beschäftigung mit dem gegebenen Problemkreis erhebt sich sehr bald die Frage, wie es kommt, daß viele - auch jüngere - Menschen, die in sozialer Isolierung leben, unter diesem Zustand zwar leiden, aber nicht in der Lage sind, soziale Kontakte aufzubauen oder aufrechtzuerhalten.

Soziale Kontaktfähigkeit erscheint als etwas, das - wie andere Verhaltensweisen auch - erlernt werden muß.

Zum Problem der Ausprägung von Verhaltensweisen durch Erfahrungen in der Kindheit gibt es eine ganze Reihe von Äußerungen unter den Autoren der verschiedenen Ausrichtungen. Bezieht man ihre Theorien auf den Endzustand sozialer Isolierung, so sind u.a. für die spätere Fähigkeit eines Menschen zu sozialen Kontakten folgende Komponenten ausschlaggebend: Ausmaß und Art der Aneignung - oder Nicht-Aneignung - dieser Fähigkeit in der Kindheit (Holzkamp), (51); prägende Erlebnisse innerhalb der eigenen Sozialisation (Halmos), (52), wie auch die Qualität der Modelle, an Hand derer das Imitationslernen geschieht (Bandura) (53): So legt z.B. ein negatives Vaterbild im Sohn ein Mißtrauen gegenüber anderen Menschen und der Umwelt überhaupt an (Keniston) (54), und Kinder, die stets nur wahrgenommen haben, wie ihre Eltern aneinander vorbeiredeten, ohne sich einander irgendwie zuzuwenden, sind später einfach unfähig, wahrzunehmen - zu "bemerken" -, wenn sich jemand tatsächlich ihnen zuwendet (Starke/Laux). (55)

Für den Fall, daß ein Kind keine positiven sozialen Verhaltensweisen der Eltern in bezug auf einander, auf andere oder sogar auf es selbst wahrnimmt, weil solche nicht beobachtbar vorhanden sind, erscheint es unmittelbar einleuchtend, daß das Kind selber auch keine Verhaltensweisen wie 'Kontaktsuche durch Hinwendung zu anderen' entwickeln kann. Darüber hinaus deutet aber die Holzkamp'sche Theorie darauf hin, daß auch ein Kind, das zwar soziale Kontaktfähigkeit an den Eltern wahrnimmt, aber selber besonders außerhalb der Familie keine eigenen Kontakte aufbauen "darf", sich keine Verhaltensmuster für die Aufnahme sozialer Kon-

takte aneignen kann!

Eine besondere Behinderung für ein Kind stellen demnach z.B. diejenigen Eltern dar, die die Familie als eine abgeschlossene Welt bauen, in die niemand ein- und aus der niemand hinausdringen darf. Eine solche Verhaltensweise findet sich als Schutzmaßnahme gegenüber der unverstehbaren Umwelt bei entfremdeten Personen (also auch Eltern) nicht eben selten - und sie ist aufgrund der gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse durchaus nicht "sinnlos" i.S. v. nicht unbegründet, dennoch aber - besonders im Hinblick auf neu zu entwickelnde Aneignung - äußerst schädlich.

Auch die innere Einstellung, die hinter den Verhaltensweisen steht, wird vom Lernenden übernommen (Bandura)(56). Die Angst vor oder die Ablehnung von engeren sozialen Kontakten zu Personen der Umgebung über das unumgänglich notwendige Maß hinaus, wird also vom Kind unbewußt als Haltung ebenfalls aufgenommen. Kontaktarme oder -gestörte Eltern "haben" also mit ziemlicher Sicherheit Kinder mit den gleichen Schwierigkeiten.

Verschiedene Autoren lassen bei ihren Erklärungsansätzen für Phänomene wie soziales Isoliertsein, die konkreten Lernkonditionen in der frühen Kindheit unerwähnt und setzen stattdessen andere Akzente. Wieser (57) beispielsweise betont das "Faktum" psychischer (bei Goffman (58) auch physischer) Andersartigkeit eines bestimmten Menschen, das den Anlaß für seine schrittweise fortschreitende soziale Isolierung darstellt. Der Umstand, sich nicht anpassen zu können, von den anderen nicht verstanden und schließlich als 'nicht normal' eingestuft zu werden, bringt es dabei zwangsläufig mit sich, daß der psychisch Andersartige sel-

ber mit seiner Umwelt, von der er nicht verstanden wird, mit der er sich nicht auseinandersetzen kann und die er daher auch nicht versteht, keinen Kontakt mehr anstrebt. Der Andersartige "reagiert" nicht mehr - verhält sich schroff oder sonstwie auffällig - wird in eine Klinik abgeschoben - verliert seine Arbeit.
Diese letztgenannte Tatsache ist häufig äußerst einschneidend. Denn: Ist Arbeit schon für die Entwicklung jedes Menschen etwas sehr Notwendiges, so stellen darüber hinaus für diejenigen Menschen, die keine persönlichen Kontaktpersonen (mehr) haben, Arbeitsplatz und berufliche Umwelt häufig den letzten Lebensbereich dar, in dem interpersonale Kontakte teilweise unumgänglich und daher für ihn überhaupt noch möglich sind. -

Zu einem Zustand des vollständigen Kontaktverlustes zu anderen Menschen gibt es nur noch eine (notwendige) Steigerungsstufe, und die besteht im Verlust des Kontakts auch zu sich selbst. (Dreitzel) (59)

Keupps Theorie (60) von primärer Abweichung - einem in einer bestimmten Situation entstehenden und hier logisch sinnvollen Verhalten -, die zu sekundärer erstarren kann, indem dieses Verhalten habituell wird und damit auf nicht entsprechende Situationen übertragen wird, ist schließlich als Erklärungsmodell für die Entstehung des Zustandes sozialer Isolierung vergleichsweise ein am wenigsten unmittelbar einsichtiges. Es stellt sich bei dem Versuch einer Anwendung hier zuallererst die Frage: Ist 'Sich-Absondern', 'keinerlei intensivere soziale Kontakte unterhalten' überhaupt im Sinne Keupps ein abweichendes Verhalten? Zweifellos ist in unserer Gesellschaft die

Norm verbreitet, daß man "gesellig" und "kommunikativ" sein muß. Wenn sich jemand jedoch - aus bestimmten Überzeugungen - dieser Norm nicht beugt und sein Leben stattdessen nach eigenen, anderen Normen gestaltet, der Entfremdung also kreativ entgegenzutreten versucht, so wäre das in Keupps Sinne kein zu psychischen Störungen führendes, abweichendes Verhalten! Wesentliches Kriterium hierfür wäre nämlich das jedenfalls anfängliche Vorhandensein eines subjektiven Leidensempfindens und ein bestehender Kontaktwunsch des Isolierten. Nur wenn die eigene Andersartigkeit, das Kontaktlos-Sein als schmerzlich oder störend empfunden wird, ist das eigene Identitätsgefühl betroffen. (61)

Ganz grundsätzlich liegt an dieser Stelle die Überlegung nahe, inwiefern abweichendes Verhalten auch im Fall des interpersonalen Kontaktverhaltens nicht eigentlich (früher) richtiges Verhalten ist, das "nur" für ein späteres Entwicklungsstadium nicht mehr angemessen ist. Zunächst bekommen Kinder nämlich oft gerade dann Zuwendung, wenn sie sich gänzlich auf die Mutter bzw. die Familie konzentrieren und möglichst wenig Außenkontakte haben; aber später ist ein derart einseitig orientiertes Verhalten dann nicht mehr erfolgbringend, sondern führt in soziale Isolierung.
Es erschiene für diesen Problemkreis - Abweichen von bestehenden Normen - grundsätzlich interessant, wenn sich Bezüge von bestimmten Verhaltensweisen kontaktgestörter Personen zu normativen Forderungen innerhalb unserer heute historisch existierenden Gesellschaftsordnung herstellen ließen. Dabei wäre beispielsweise zu berücksichtigen, daß es, um eine wenigstens ungefähre allgemeine Anerkennung zu erlangen, nicht genügt, nur e i n e r wichtigen allgemeinen Norm zu entspre-

chen. Vielmehr muß möglichst vielen solchen Normen gleichzeitig Genüge getan werden. Z.B. reicht berufliche Leistung allein nicht aus, damit eine Person einigermaßen akzeptiert wird, sondern es müssen u.a. noch den allgemeinen Vorstellungen entsprechende sexuelle Aktivitäten hinzukommen. Daher ist z.B. sexuelle Andersartigkeit "stigmatisierend" und treibt den Betroffenen dann unweigerlich in soziale Isolierung, wenn dieser die allgemeinen Normen der Gesellschaft stark internalisiert hat und es nicht fertig bringt, sich anderen, gleichermaßen "Anormalen" zuzugesellen und seine eigene Abnormität somit anzuerkennen. Daraus folgt wiederum - wie schon im Entfremdungs-Exkurs angedeutet - daß ein b e w u ß t e s Ablehnen der Normen nicht zu Anomie führen muß.

2.3.2 Auswirkungen sozialen Isoliert-Seins

Wenn nun jemand nicht gelernt hat, Kontakt aufzunehmen, in Kommunikation mit anderen Menschen zu treten, so ist ein erreichter Zustand sozialen Isoliertseins offenbar durchaus kein statischer, gleichbleibender; und es ist nicht gleichgültig, ob jemand seit einem oder seit zehn Jahren in sozialer Isolierung lebt. Aus den verschiedenen Theorien über soziales Verhalten und interpersonale Wahrnehmung ergibt sich nämlich logischerweise eine ganze Anzahl spezieller Folgen allein aus der Tatsache, daß jemand in sozialer Isolierung lebt.
Zum einen erhöht objektive soziale Isolierung die Gefahr, daß ganz allgemein psychische Erkrankungen auftreten (Starke/Laux) (62). Und wenn jemand n a c h dem Ausbruch einer psychischen Krankheit in sozialer Isolierung lebt, so verschlimmert dieser Umstand zum anderen seine Krankheit in fast allen Fällen beträchtlich (Wieser). (63)

Auch wenn jedoch - zunächst - keine psychische "Erkrankung" im konventionellen Sinn auftritt, so birgt der Zustand der Kontaktlosigkeit bereits in sich selbst eine Reihe von potentiellen Störfaktoren für das psychische Gleichgewicht.

Zunächst einmal sind für den sozial Isolierten die Voraussetzungen zur Erfüllung seiner Grundwünsche (Thomas) (64) nicht gegeben. Besonders das Verlangen nach Erwiderung - wie auch dasjenige nach Anerkennung - bleibt unbefriedigt. Der diese Erfüllung Entbehrende fühlt sich minderwertig und wird in seinem Selbstwertgefühl mit der Zeit immer mehr verunsichert (Goffman). (65)

Darüber hinaus jedoch muß bei längerem Leben in sozialer Isolierung die Fähigkeit, bestimmte Nuancen im Verhalten anderer wahrzunehmen, abnehmen oder gar verschwinden (Holzkamp). (66) Etwaige positive Reaktionen werden "übersehen", die anderen erscheinen dem Kontaktungewohnten auf unbegreifliche Weise gleichgültig und nicht-zugewandt und also schließlich fremd und furchterweckend. Die Entfremdung wird immer größer!

Eine zweite, parallel laufende Entwicklung verstärkt diesen Prozeß noch. Die Untersuchungen von Davitz (67) ergaben nämlich, daß (nur) solche Personen, die ihre eigenen Emotionen gut und differenziert - verbal und nonverbal - darlegen können, an anderen deren Gefühle richtig und nuanciert wahrnehmen! Hat jemand also in längerer sozialer Isolierung keinerlei Gelegenheit, seine eigenen Emotionen auszudrücken, und verliert er, indem er dies nie übt, die Fähigkeit dazu, so bilden sich bereits hierdurch seine interpersonalen Wahrnehmungsmöglichkeiten zurück.

Das führt zwangsläufig zu immer stärkerem Mißtrauen gegenüber möglichen sozialen Kontakten. (68) Es entsteht nach und nach für den Isolierten eine Barriere gegenüber den Mitmenschen, die den Abstand zu ihnen immer größer werden läßt. (Darauf weisen auch Starke/Laux hin). (69)

Aus Banduras Ansatz (70) ergibt sich in Parallele hierzu, daß durch ein Fehlen von Reinforcement sich für den sozial Isolierten allmählich die Fähigkeit abbaut, sich sozial angenehm zu verhalten. Er verlernt sozusagen wieder, welche seiner Verhaltensweisen für die anderen anziehend sind und welche abstoßend. Sein Verhalten wird also bei zufälligen oder unumgänglichen Begegnungen mit anderen bei diesen mit größter Wahrscheinlichkeit tatsächlich oft Ablehnung hervorrufen. Bei einer solchen Entwicklung erscheint konsequenterweise die Frage angemessen, ob nicht schließlich bereits der Begriff, die Vorstellung "andere (Menschen)" dabei zum negativen Stimulus werden muß, und so die Kontakt-Angst des sozial Isolierten einen schlüssigen Bezug zum S-R-Schema besitzt, nach dem sie auch aufrechterhalten wird?

Naheliegend erscheint mir auch der aus Rotters Theorie (71) hervorgehende Hinweis, der "Depressive" antizipiere Ereignisse falsch, vermeide eine Überprüfungsmöglichkeit seiner Befürchtungen in der Realität und verliere u.a. deshalb seine angstvolle Verhaltensweise auch auf die Dauer nicht.

Keupp (72) weist darauf hin, daß ein Verlust der sozialen Normen auch die F o l g e sozialer Isolierung sein kann (Anomie). Das hieße also beispielsweise, daß unkontrollierte Aggressionen, die sich in kriminellen Handlungen niederschlagen, die Folge sein können. Ebenso könnte der ständige

Griff zum Alkohol unter diesem Blickwinkel gesehen werden. (73) Dabei wirkt es wiederum verschärfend, daß die Tatsache, daß jemand "Alkoholiker" ist, dessen soziale Isolierung noch verstärkt.

Als letztes unter den Auswirkungen sozialer Isolierung ist unbedingt noch der Suizid (-Versuch) anzuführen. Bereits Halmos (74) weist auf die starke Suizidgefährdung sozial Isolierter hin; auch Linden (75) findet in seinen Untersuchungen die massivsten Todeswünsche unter denjenigen, die längere Zeit vereinsamt und kontaktlos gelebt haben.

Alle genannten Auswirkungen gelten in vollem Umfang nur für den auch objektiv sozial Isolierten. Große Teile sind jedoch ebenso für den "nur" subjektiv Isolierten gültig, der ganz in sich zurückgezogen lebt, ohne Kommunikation mit den ihn umgebenden Angehörigen zu suchen. Sich aus dem Zustand sozialer Isolierung ergebende Auswirkungen z.B. auf die Wahrnehmung, betreffen im übrigen selbstverständlich auch jene, die in ähnlicher Weise wie mittelalterliche Einsiedler - mit einer gewissen "Freiwilligkeit" in Einsamkeit und Abgesondertheit leben: Nachteile im Bereich interpersonaler Kontaktfähigkeit ergeben sich bei Berührungen mit anderen Menschen für "nicht leidende" Einsame in gleichem Maße wie für unter starkem Leidensdruck stehende Vereinsamte!

2.3.3 Funktionen der Angst

Eine zentrale Komponente für das Verständnis von Entstehung und Aufrechterhaltung eines Zustands der sozialen Isolierung bildet der Problemkreis 'Angst'. - Scheut

ein Ängstlicher die Gesellschaft anderer Menschen oder möchte er gerade keinesfalls allein sein? Auf diese Frage finden sich in den vorliegenden (experimentellen) Untersuchungen durchaus unterschiedliche Antworten.

Y. Teichmann (76) fand heraus, daß keine allgemein gültige Beziehung zwischen Stärke der Angst und Anschlußstreben besteht. Leute mit größerer, ständig latent vorhandener Ängstlichkeit neigen bei steigender Angsterregung immer mehr dazu, sich zurückzuziehen, während Personen mit geringer Angstprädisposition bei akuter Angsterregung die Gesellschaft anderer suchen.

Dieses Ergebnis legt die Schlußfolgerung nahe, daß sich u.U. jeder, wenn die Angst sehr stark wird, in die Isolation zurückzieht. Der hierfür notwendige Angstpegel wäre dann in Teichmanns Versuchen bei Personen mit geringer Angstprädisposition eben noch nicht erreicht worden, während bei stark Angst-Prädisponierten der "kritische Punkt" durch die Versuchsumstände überschritten wurde.

Teichmann fragte ihre Probanden, die das Alleinsein gewählt hatten, auch nach den Gründen für ihre Wahl. Die Begründungen, die angegeben wurden, gaben fast alle sinngemäß als Ursache "Vermeidung von Selbstwertgefühlsverlusten" an. - Hier könnte in der Tat einer der Gründe zu suchen sein, warum Personen, die "Probleme haben", dazu neigen, den Umgang mit anderen Menschen zu meiden! Erfahrungen, die ein Gefühl eigener Minderwertigkeit schaffen, gehören wohl zu den schmerzlichsten und folgenschwersten überhaupt - nicht zuletzt hat man in

solchen "Tiefschlägen" gegen das Selbstwertgefühl die wohl wichtigste Quelle für Suizidhandlungen erkannt (77). Wenn also jemand mit - wodurch auch immer entstandenen - Schwierigkeiten im interpersonalen Kontaktbereich befürchtet, bei weiteren Begegnungen würde ihm seine "Unzulänglichkeit" nur von neuem bewußt werden, so wird er konsequenterweise solche Begegnungen meiden.

Dieser Prozeß läßt sich auch bei den Probanden in den Untersuchungen Pulvinos (78) und denen Vigdors (79) aufdecken. Für Pulvino steht im Mittelpunkt seiner Forschungen die Diskrepanz von eigenen Erwartungen zu real in der konkreten Umwelt sich Ereignenden. Hat ein Student Wünsche, die auf ganz andere Dinge abzielen, als die College-Umgebung sie bietet, so kommt es sehr leicht zu Entfremdung und Angst. (Diese beiden intrapsychischen Zustände - Angst und Entfremdung - korrelierten bei der Auswertung von Pulvinos Befragungen übrigens signifikant.)

Die Inkongruenz zwischen eigenen Zielen und Umwelterwartungen und -normen bringt notwendigerweise Angst mit sich. Denn: Wenn man jemandem eine Absage geben will, hat man Angst; ebenso, wenn man um etwas bittet, und es wird versagt. Es besteht jeweils Inkongruenz zwischen meinem Verhalten und dem Wunsch des anderen bzw. die Möglichkeit solcher Inkongruenz wird antizipiert, und bereits dann entsteht Angst. Ob dabei nur vermeintliche Schwierigkeiten (=Inkongruenzen) oder tatsächlich wahrscheinliche antizipiert werden, ist für die Angstentstehung und deren Auswirkung gänzlich gleichgültig; eine Unterscheidung zwischen sog.

"neurotischer Angst" und "Realangst" ist von hierher gesehen also nicht sinnvoll.

Vigdors Untersuchungen, der von der natürlichen sozialen Situation der Probanden ausgeht und keine "experimentellen" Kontaktsituationen herstellt, ergeben eindeutig, daß Angst dazu veranlaßt, soziale Kontakte zu meiden: Die Probanden befürchteten, wenn sie sich anderen anschlössen und persönliche Beziehungen anknüpften, würde dieser Zustand für sie selber "Angstgefühle" mit sich bringen! Diese Angst, den Ansprüchen der anderen, einer Beziehung zu ihnen nicht gewachsen zu sein, war die eigentliche Ursache für den geringen Umfang ihrer sozialen Kontakte.

Daneben fand Vigdor heraus, daß bei kontaktfreudigen Personen neben geringerer Angst auch ein gewisser Hang zur Selbstdarstellung vorhanden ist. Geringeres Schamgefühl, wenn es um ihren Intimbereich ging, war festzustellen. - Dabei scheint mir allerdings die Frage nahe zu liegen, ob hier wirklich eine neue Komponente für Kontaktverhalten gefunden worden ist oder ob nicht vielmehr größere Unbefangenheit und Darbietungsbereitheit Ausdrucksformen von 'weniger-Angst-haben' sind. -

Als Zusammenfassung der gesamten Forschung über den Zusammenhang von Angst mit interpersonalem Kontaktverhalten, läßt sich feststellen: Personen, die augenblicklich von bestimmter Furcht oder Unsicherheit beherrscht werden, suchen Gesellschaft, sofern diese nicht furchterregend ist. Der Austausch (der Vergleich) mit anderen dient ihnen zur Angstreduktion. (Dabei wird logischerweise die Gesellschaft anderer nicht angestrebt, wenn

die verfügbaren Personen ihrer Art nach für einen Vergleich völlig ungeeignet erscheinen.)

Menschen, bei denen Angst habituell geworden und in hohem Grade ständig latent vorhanden ist, neigen in Stress (-Angst-)Situationen dazu, sich zurückzuziehen; der Austausch mit anderen bringt ihnen keine Angstreduktion. Gegen ihre Ängste hilft keine Überprüfung an Hand der Realität, sondern nur intra-psychische Aktionen (ego defense operations) sind dagegen wirksam (Verdrängung; Verkehrung eines angsteinflößenden Objekts in sein Gegenteil, etc.).
Dieser Umstand impliziert u.a. die Gefahr der Entstehung eines circulus vitiosus, wie er bei der Auseinandersetzung mit K. Horneys Theorie (80) beschrieben wird.

2.3.4 Die Tendenz zu sozialer Isolierung als Stadium innerhalb bestimmter psychischer Störungen

Soziale Isolierung, Vermeidung von Sozialkontakten muß jedoch nicht in allen Fällen ein nur negativer Zustand sein, der in direkter Linie von bestimmten Ängsten herbeigeführt ist, dessen Bestehen aber den Schaden nur noch vergrößert. Einige Untersuchungen zum Phänomen der Depression messen dem Zustand der Isolierung auch einen heilsamen Wert zu. Diese Sichtweise soll hier nicht unerwähnt bleiben.

Bereits Mierke (81) weist darauf hin, daß bei 'seelischer Überforderung' nach demjenigen Stadium, in dem mehr oder weniger starke Verhaltensauffälligkeiten zu beobachten sind, eine zweite Phase der Zurückziehung

folgt, in der soziale Kontakte gemieden werden; diese Isolierung ermöglicht das Eintreten der Restitutio, im Verlaufe derer schrittweise die Auseinandersetzung mit der Umwelt von neuem angefangen werden kann. -

Kubacki (82) vertritt darüber hinausgehend die Ansicht, daß ein Charakteristikum einer Depression eine bestimmte Form sozialer Isolierung ist. Dieser Zustand hat eine spezielle Funktion für die Überwindung der Depression. Der in seinem Selbstwertgefühl Verunsicherte braucht diese Phase auf dem Weg zur Wiedererlangung seines psychischen Gleichgewichts: Bei einer Störung dieses Gleichgewichts entsteht zunächst ein Stadium des "Alarmiertseins" und des Widerstands gegen die feindlich gewordene Umwelt; darauf folgt ein Stadium der Erschöpfung, das eine Zurückziehung aus den bisherigen Aktivitäten mit sich bringt, denn eine Lösung seines inneren Angst-Zustandes muß der Verstörte finden - selbst um den Preis des Abbrechens sozialer Kontakte.

Im Stadium der Isolierung nimmt seine ängstliche Spannung auch tatsächlich ab und es können z.B. Aggressionsgefühle entstehen. - Aber auf die Dauer hilft dieses 'sich-in-Distanz-halten' nicht als Mauer gegen die anflutende Umwelt. Das Selbstwertgefühl gerät von neuem stark ins Wanken und die Depression verstärkt sich. Nur durch außergewöhnlich glückliche Umstände oder durch Hilfe von außen setzt später eine ganz allmähliche Restitution der psychischen Kräfte ein.

Soziale Isolierung wäre demnach also ein gewähltes untaugliches Mittel zur Behebung einer psychischen Problemsituation, wenn das Selbstgefühl verunsichert ist, die bisherigen Verhaltensmuster nicht mehr anwendbar

scheinen, man nicht mehr "zurechtkommt". Ferner können offensichtlich viele einmal durch irgendetwas verunsicherte Menschen aus ihrer "selbstgewählten" Isolierung nicht wieder herausfinden; und nicht nur die Abschliessung gegenüber der Umwelt, die jemand zur ferneren "Schonung" seines Selbstwertgefühls anstrebt, gelingt niemals hinlänglich, sondern die soziale Isolierung bringt dann zusätzlich noch alle genannten negativen Auswirkungen für Wahrnehmung und soziale Fertigkeiten mit sich, die früher dargestellt worden sind! In länger andauernder Isolierung liegt also mit Sicherheit keine Möglichkeit der Entwicklung zu Restitution und Integration für aus dem inneren Gleichgewicht Geratene mehr!

Die Untersuchungen von Hoffmann (83) machen die Möglichkeit plausibel, daß Abkapselung auch eine im lerntheoretischen Sinne gezielte Reaktion auf erlebte Frustrationen sein kann. Ein kontaktfeindliches, abweisendes Verhalten des Betroffenen soll dann möglicherweise als negativer Verstärker wirken, dessen Zweck es ist, daß das Umweltverhalten sich ändert, d.h. für den Betroffenen weniger frustrierend wird. Abweisendes Verhalten ist zur Erreichung dieses Zwecks jedoch - objektiv gesehen - ein weitgehend untaugliches Mittel, da es bei dem sozialen Partner oft gerade Fluchtverhalten anstatt verstärkter Zuwendung auslöst.

Ebenfalls am Beispiel der Depression verdeutlicht Blöschl (84) einen Zusammenhang, der für den Bereich der sozialen Isolierung äußerst aufschlußreich ist. Blöschl

sieht innerhalb ihres lerntheoretisch orientierten Modells als "Ursache" für eine depressive Reaktionsweise einen Verstärkerverlust an. Der Grund für die Reduktion von Verstärkerhäufigkeiten kann in verschiedenen Umweltgegebenheiten liegen: Verlust des Partners, Umzug in eine neue Umgebung, wie auch Satiation (durch mangelnde Variationsmöglichkeiten bei interpersonaler Zuwendung, da z.B. nur eine oder wenige Kontaktpersonen vorhanden sind).
Fallen nun beispielsweise soziale Verstärker wie Zuwendung, Anerkennung etc. für jemanden fort, so bewirkt dieses Verstärkerdefizit eine Verhaltensweise, die als depressiv bezeichnet wird. Zu solchem depressiven Verhalten gehört innerhalb einer allgemeinen Antriebsschwäche auch interpersonale Kontaktunlust. Kontaktvermeidung jedoch reduziert die Verstärkerhäufigkeit noch weiter. Der Prozeß verstärkt sich also selbständig. Negative Gefühle niedriger Selbsteinschätzung entstehen - u.a. auch weil keine Möglichkeit für eigene Reaktionen auf interpersonale Reize mehr besteht -, und die daraus hervorgehenden Verhaltensweisen verstärken wiederum noch die interpersonalen Schwierigkeiten. Organisierte Handlungsabläufe können nicht mehr wie erforderlich ablaufen.
Bei sozialer Isolierung tritt ferner nicht nur keine soziale Verstärkung durch Kontaktpersonen auf, sondern auch die eigene Reaktion selber, die eine Verstärkerwirkung von interpersonalen Kontakten erst möglich macht, geht verloren! Ein gewisses Potential zu solcher Reaktion (ich freue mich; gehe auf jemanden zu, etc.) bleibt jedoch vermutlich immer erhalten; je größer dieses noch ist, um so besser sind die Aussich-

ten für den Betroffenen.
Je weniger soziale Fertigkeiten - noch - vorhanden sind, desto stärker kontaktvermeidend und passiv wird das Verhalten werden. Findet aber keine aktive Auseinandersetzung mit der Umwelt statt, so ist das - auch nach Hoffmann - ein wesentliches Merkmal von 'Depression'. Eine geringe Auftretenshäufigkeit von Kontaktverhalten - und damit eine geringe Rate an positiven Verstärkern - wirkt auslösend für depressives Verhalten. - Soziale Isolierung ist, da sie die Verhaltensmöglichkeiten auf dem interpersonalen Gebiet mit den dazugehörigen Verstärkern schlagartig verringert, also depressionsfördernd, "krank"-machend.

2.3.5 Zusammenfassung

Zusammenfassend lassen sich folgende Grundtendenzen feststellen: Interpersonale Kontaktstörungen, die den Betroffenen in soziale Isolierung führen, treten einmal als Begleiterscheinung bestimmter psychischer Störungen auf, z.B. depressiver oder psychotischer Art.

Andererseits kann aber auch das Vermeiden von interpersonalen Kontakten selbst das eigentlich auffallende, abweichende Verhalten sein. Ein Zustand sozialer Kontaktvermeidung ist dabei sowohl das Ergebnis einer bestimmten Art der psychischen Entwicklung, als auch das verursachende Moment für bestimmte künftige Verhaltensänderungen. Bestimmte Beschränkungen (in der Kindheit) machen es unmöglich, Kontaktfähigkeit zu "erlernen", in dem Sinne, daß ohne Tätigkeit keine Aneignung von interpersonalem Kontaktverhalten erfolgen kann. - Bereits erlernte soziale Fertigkeiten müssen, wenn sie

sich nicht wieder verlieren sollen, tatsächlich ausgeübt werden. Sieht sich jemand aus inneren und/oder äußeren Gründen wie 'Angst' oder 'Verlust des Arbeitsplatzes' nicht in der Lage, seine bisherigen interpersonalen Kontakte aufrechtzuerhalten, so verringern sich dann nicht nur bisher vorhandene, für das Kontaktverhalten wichtige Fertigkeiten, sondern er verliert darüber hinaus auch im Wahrnehmungsbereich mit der Zeit an Differenzierungsvermögen. - Die Folgewirkungen sozialer Isolierung werden demnach wiederum zu Ursachen für weitere Abkapselung.

Bei solchen Gefahren kann gar nicht deutlich genug Kritik an allen denjenigen gesellschaftlichen Bedingungen geübt werden, die die Entwicklung zu einem Zustand sozialer Isolierung hin begünstigen - von der romantisch-bürgerlichen Verherrlichung des Individualismus bis hin zur Förderung von Konkurrenzdenken und antisolidarischem Verhalten schon im Schulsystem und zu den, den menschlichen Bedürfnissen entfremdeten Arbeitsbedingungen und moralischen Verhaltensnormen. -

Es erschien interessant, einige der im vorletzten Abschnitt herausgehobenen Tatbestände des Problemfelds sozialer Isolierung im Rahmen einer empirischen Befragung zu überprüfen. Zu fragen wäre dabei beispielsweise:
Läßt sich empirisch absichern, daß der Aneignungsprozeß von Kontaktfertigkeiten in der Kindheit bestimmende Wirkung für das Auftreten oder Fehlen (späterer) sozialer Isolierung hat?
Läßt sich empirisch nachweisen, daß eine isolierte Lebensweise die Umweltwahrnehmung modifiziert; oder daß Angst eine wesentliche Rolle bei interpersonalem Kon-

taktvermeidungsverhalten spielt?

Aus solchen Überlegungen heraus entstand die Konzeption eines Fragebogens. Mit der vorgenommenen empirischen Erhebung wird sich das nächste Kapitel befassen.

Kapitel 3 Fragebogen - Exploration zum strukturellen Umfeld sozialer Isolierung

Die geplante Befragung sollte in Anlehnung an das praktische Arbeitsfeld der Verfasserin an Klienten der Telefonseelsorge gerichtet werden - besonders auch da die Institution 'Telefonseelsorge' in gewissem Sinne in einer direkten Beziehung steht zum Phänomen sozialer Isoliertheit, wie es am Ende von Kapitel 1 dargestellt wurde.
Zum besseren Verständnis alles folgenden erscheint daher an dieser Stelle zunächst eine Beschreibung von Struktur und Arbeitsweise der Berliner Telefonseelsorge-Stelle sinnvoll.

3.1 Die Arbeitsweise der Telefonseelsorge

Die 'Telefonseelsorge Berlin (Konfliktberatung - Selbstmordverhütung) e.V.' besteht seit zwanzig Jahren und sieht als eine ihrer wesentlichen Aufgaben die Suizidprävention an. Deshalb besteht für jedermann zu jeder Zeit die Möglichkeit, dort anzurufen, wenn er aus irgendeinem Grund mit jemandem sprechen möchte.

Eine Beratung, ein konkretes Hilfegeben durch Ratschläge, ist in akuten emotionalen Konfliktsituationen am Telefon nicht sinnvoll. Die Art der Gesprächsführung ist - in Anlehnung an die von Rogers und Tausch entwickelte Methode (85) - deshalb klientenzentriert. Der antwortende Mitarbeiter geht ganz auf dasjenige ein, was der Anrufer anspricht. Jedes Ausfragen - auch wenn es der besseren Erhellung und Einschätzung der Gesamtsituation dienen wür-

de - muß unterbleiben. Wenn überhaupt eine Art Unterstützung möglich ist, so nur, indem im Anrufer das Gefühl entsteht, daß er verstanden und akzeptiert wird. -

Die Möglichkeit zu Telefongesprächen besteht bei der Telefonseelsorge Berlin - wie bereits angedeutet - durchgehend Tag und Nacht. Der Nachtdienst wird in täglichem Wechsel von insgesamt etwa 70 ehrenamtlichen Mitarbeitern versehen; das bringt für mehrfach anrufende Klienten zwar den Nachteil mit sich, daß sie stets zu einer neuen Person Vertrauen fassen müssen, hat auf der anderen Seite aber den Vorteil, daß nur geringe Gefahr besteht, daß die Mitarbeiter nach einiger Zeit in routinemäßigen Verhaltensmustern erstarren. Die Ausbildung der ehrenamtlichen Mitarbeiter erfolgt nach einem speziellen Programm auf der Grundlage der klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie-Methode.

Jeder Klient, der sich telefonisch an die Beratungsstelle wendet, wird darauf hingewiesen, daß er auch zu einem persönlichen Gespräch kommen kann. Diese Beratungsgespräche werden von hauptamtlichen (bezahlten) Angestellten der Telefonseelsorge und von ehrenamtlich mitarbeitenden "Fachleuten" aus sozial orientierten Berufen medizinischer, pädagogischer oder therapeutischer Art angeboten. Hauptamtlich angestellt sind eine Psychologin, die hauptsächlich mit der Mitarbeiteraus- und fortbildung befaßt ist, zwei Sozialarbeiter und ein Jurist als Geschäftsführer des Vereins. Die Telefonseelsorge Berlin wird ausschließlich durch freiwillige Spenden finanziert und versteht sich entschieden als nicht konfessionell.

Sie steht damit im Gegensatz zu den anderen Telefonseel-

sorgestellen in Westdeutschland, die alle entweder konfessionsgebunden einer Kirche zugeordnet sind oder ökumenisch (überkonfessionell) verwaltet werden.

Kommt ein Anrufer nun zu einem persönlichen Gespräch, so kann er einmal praktische Hinweise für die technische und ökonomische Seite seiner Probleme bekommen,und es bestehen darüber hinaus verschiedene Möglichkeiten kostenloser therapeutischer Unterstützung.

Die erste - bereits angedeutete - Form wäre eine fortlaufende Beratung auf gesprächspsychotherapeutischer oder verhaltenstherapeutischer Grundlage. Die zweite Möglichkeit bildet eine Hilfeform, die nach dem englischen Vorbild des 'befriending' bei den Samaritans 'Begleitung' genannt wird. Dabei nimmt sich ein Mitarbeiter des Klienten an als eine Art 'Freund auf Zeit'; der Mitarbeiter (befriender) gewährt dem Klienten solange freundschaftliche Hilfe in persönlichen Dingen bis hin zur Freizeitgestaltung, bis dieser wieder "festen Boden unter sich spürt". Daß sich diese Hilfeform nicht für chronische oder schwerwiegende psychische Störungen eignet, bedarf wohl kaum einer Betonung.

Einen dritten Akzent innerhalb des bestehenden Hilfeangebots stellen die Therapie-Gruppen dar. Es gibt eine Gruppe für Paare und zwei für Einzelpersonen; ferner eine weitere Gruppe ohne therapeutische Zielsetzung für vereinsamte ältere Menschen. Weiterhin besteht ein sog. Bereitschaftsdienst von Mitarbeitern, die auf Bitten des jeweiligen Nachtdienstes bereit sind, sich auch in den Nachtstunden unverzüglich mit Klienten, die dies wünschen, persönlich zu treffen.
Vorbehaltlose Verschwiegenheit gehört zu den Grundsätzen

der Berliner Telefonseelsorge-Arbeit ebenso wie beispielsweise die Achtung des Wunsches eines Klienten nach Anonymität selbst bei nicht-telefonischen Gesprächen.

Ferner wird in keinem Falle etwas gegen den Wunsch des Klienten unternommen - auch nicht zu dessen "Bestem". Dabei gibt es eine einzige Ausnahme: Wenn ein Klient am Telefon mitteilt, er habe soeben eine bestimmte große Anzahl Tabletten genommen (oder eine andere suizidale Handlung begangen) - und dazu seinen Namen und seine Adresse nennt -, so ist der Mitarbeiter für diesen Fall nach den Richtlinien gehalten, einen Rettungswagen dorthin zu schicken, auch wenn der Klient sagt, er wolle wirklich nicht mehr weiterleben.

Das Tagdienst-Team - 7 bis 8 Personen, einschließlich der Verfasserin,- trifft sich regelmäßig zu gemeinsamen Fallbesprechungen oder auch zur Durcharbeitung spezieller eigener Schwierigkeiten der Berater innerhalb des therapeutischen Prozesses.

Die Probleme, mit denen sich Klienten an die Beratungsstelle wenden, sind inhaltlich ziemlich breit gefächert.
Es kommen rechtlich-soziale Anfragen ebenso vor wie Erziehungsprobleme und Fragen von Alkoholabhängigen ebenso wie solche von chronisch Kranken oder Behinderten. Psychische Probleme machen den Hauptanteil unter den Anliegen der Anrufenden aus. Der Schwerpunkt liegt dabei eindeutig bei Partnerschaftsproblemen.

Ein Hauptziel der Telefonseelsorge Berlin ist - wie aus der Struktur des Tag- und Nachtdienstes bereits hervorgeht - die Suizidprävention. Die Suizidrate in Berlin ist recht hoch. Sie lag 1973 bei 40 (pro 100 000 Einwohner) und stieg

seither langsam und stetig an.

Tabelle Nr. 2

Suizide in Berlin:	Gesamtzahl	davon männl.	und weibl.
1973	786	431	355
1974	805	439	366
1975	842	491	351

Die Anzahl der ratsuchenden Personen bei der Telefonseelsorge betrug 1973 etwa 11 000, 1974 etwa 13 000 und 1975 etwa 17 000. Davon waren jeweils zwei Drittel Frauen und ein Drittel Männer - ein Verhältnis, das auch in den entsprechenden westdeutschen Beratungsstellen so vorgefunden wird. Bei vielen unter denjenigen, die sich nur telefonisch an die Beratungsstelle wandten, ließ sich das Lebensalter nicht genau bestimmen, und zwar in ca. 8 200 Fällen. Unter den restlichen etwa 8 800 Klienten waren die Altersgruppen zwischen 25 und 60 Jahren am stärksten vertreten. Innerhalb dieser Gruppe wiederum lag der Schwerpunkt bei den 30 - 39 Jahre alten Personen.

An die spezielle Berlin-Beratungsabteilung für Jugendliche (mit eigener Telefonnummer und eigener Bezeichnung 'Mondo - X') haben sich 1975 etwa 1 000 Klienten gewandt, an die Telefonseelsorge direkt dagegen nur etwa 300 Personen unter 18 Jahren. Dabei handelte es sich - anders als bei den Erwachsenen - überwiegend um männliche Personen.

Noch vor 5 Jahren saß für gewöhnlich im Nachtdienst von 19 bis 9 Uhr ein Mitarbeiter allein vor vier ankommenden Telefonleitungen - was schon rein abwicklungstechnisch Probleme ergab bei mehreren gleichzeitigen Anrufen; und mit zunehmen-

der Ermüdung im Laufe der Nacht wurde es immer schwerer, jedem Anrufer gerecht zu werden. Heute stehen während der Nacht stets zwei Mitarbeiter für das Telefon zur Verfügung, und um Mitternacht werden die bis dahin zuständigen Mitarbeiter von anderen abgelöst. Die zahlenmäßige Beanspruchung durch Klienten hat jedoch auch stark zugenommen; heute sind Nächte mit mehr als 20 Gesprächen keine Seltenheit mehr.

Die einzelnen Gespräche dauern oft recht lange (mehr als eine Stunde), und es kommt häufig nicht so ohne weiteres dazu, daß der Anrufer offen über den Grund seines Anrufes zu sprechen wagt. Immer besteht die Gefahr, daß jemand mit den Worten "vielen Dank für das Gespräch - aber helfen kann mir ja doch niemand" den sich anbahnenden Kommunikationsprozeß abbricht. Mutlosigkeit oder Gleichgültigkeit des Beraters in solchen Fällen sind jedoch gewiß unangebracht, denn oft war es für den anrufenden Klienten der erste Versuch seit sehr langer Zeit, zu jemandem über persönliche Gefühle zu sprechen.

Wie bereits angedeutet, ergeht an jeden nächtlichen Anrufer mit psychischen Problemen ebenso wie an diejenigen tagsüber - das Angebot, zu einem persönlichen Gespräch in die Beratungsstelle zu kommen. Und einige unter diesen Anrufern machen davon auch Gebrauch - oft erst nach längerer Zeit und nach einer ganzen Reihe von Anrufen. Eine besondere Schwierigkeit für diesen Schritt liegt noch zusätzlich darin, daß der Klient, wenn er zum ersten Mal in die Sprechstunde kommt, einem gänzlich fremden Mitarbeiter gegenübersteht und nicht etwa demjenigen, mit dem er sich am Telefon "so gut verstanden" hatte. -

Als ich nach vier Jahren Nachtdienst mit persönlichen Sprechstunden begann, machte ich allerdings eine überraschende Entdeckung: Die Voraussetzungen für das Aufbauen eines Vertrauensverhältnisses waren keineswegs immer dann besser, wenn ein Klient erschien, mit dem bereits ein längeres Telefongespräch vorausgegangen war. Einmal hatte man selber oft bereits eine bestimmte Ansicht über die Kernprobleme des Klienten, von der man dann mit leichter Verwirrung im Laufe der ersten Sitzungen Abstand nehmen mußte. Zum anderen sah sich ebenso häufig der Klient in seinem Bild, das er sich bereits vom Berater gemacht hatte, getäuscht - oder aber er sah sich scheinbar bestätigt und entwickelte daraufhin sehr massive, unrealistische Erwartungen und Ansprüche an den Therapieverlauf. Solche Klienten, die zu persönlichen Gesprächen kamen, bildeten die Zielgruppe für die vorgesehene Befragung, die der nächste Abschnitt näher erläutert.

3.2 Die Befragung

3.2.1 Die Konzeption des Fragebogens

Die Idee, eine Befragung von Klienten der Telefonseelsorge Berlin durchzuführen, stieß dort zunächst allenthalben auf Vorbehalte. Die Telefonseelsorge hebt sich von ihrem Selbstverständnis her nämlich gerade dadurch von anderen Beratungsstellen ab, daß Klienten hier nicht in fertige Rubriken eingeordnet werden nach 'Symptomen' und 'Vorgeschichte'. Sie brauchen im Gegenteil nur dasjenige über sich zu sagen, was sie selber wollen, und man stellt keinerlei Fragen, die ihnen eventuell unangenehm sein könnten. Selbst wohlmeinende, undogmatische ärztliche Kollegen erschrecken zumeist bei der

Vorstellung, sie sollten mit jemandem arbeiten, von dem sie keinerlei ausführliche Daten im Sinne einer Anamnese haben, und dennoch durch Einleitung eines therapeutischen Prozesses eine gewisse Verantwortung für den Betroffenen übernehmen. Die Nachteile, die die Herangehensweise der Telefonseelsorge-Berater für die Therapeuten hat (und möglicherweise sogar vereinzelt auch für Klienten), meint man jedoch in Kauf nehmen zu müssen und zu können, wenn dafür auf der anderen Seite beim Klienten das Gefühl,"behandelt" zu werden - also ein Objekt zu sein -, abgebaut wird. Denn nur dann erscheint ein Ansatz gegeben, der Entfremdung - im wörtlichen Sinne - im Einzelfall entgegenzuwirken (dem Gefühl also, ausgeliefert zu sein und selber die Zusammenhänge nicht zu durchschauen) und eine erste interpersonale Orientierungsmöglichkeit für einen desorientierten Klienten zu schaffen.

Eine ausführliche Befragung in einem vom Berater dem Klienten vorgelegten Fragebogen kam deshalb von vornherein nicht in Frage, weil damit u.U. für die Klienten das grundlegende wichtige Erlebnis, für sich selbst entscheiden und auch den Verlauf des therapeutischen Prozesses in maßgebender Weise bestimmen zu können, verundeutlicht würde. Vom äußeren Umfang her war ein mehrere Blätter umfassender Fragebogen also ausgeschlossen; der Bogen durfte nicht viel mehr als etwa 20 Fragen umfassen.
Ferner mußte bei der Wahl des Zeitpunkts, zu dem der Fragebogen den Klienten in der Beratungsstelle vorgelegt wurde, mit Überlegung vorgegangen werden. Es wurde festgelegt, daß die Klienten frühestens am Ende des zweiten Beratungsgesprächs bzw. der zweiten Therapiesitzung gebeten werden sollten, den Fragebogen auszufüllen.

Folgende sich aus den Überlegungen des vorhergehenden Kapitels ergebende Hypothesen bilden die Grundlage für den Fragebogen:

1. Der Umstand, daß jemand keine Kontaktperson kennt, zu der er - wenn nötig - über intime eigene Gedanken und Gefühle sprechen kann, besteht häufig auch dann, wenn der Betroffene nicht für sich allein in einer Wohnung lebt.
   (Unterschied subjektiv empfundener zu objektiv beobachtbarer sozialer Isolierung)

2. Mangelnde Möglichkeit zur Aneignung der Fertigkeit, soziale Kontakte aufzubauen; in der Kindheit liegt eine Grundlage zu interpersonalen Kontaktschwierigkeiten im Erwachsenenalter.

3. Starke interpersonale Ängste und Vermeidung von interpersonalen Kontakten bewirken eine Änderung der Umweltwahrnehmung.

4a. Sehr kontaktarme Personen äußern häufig resignative Ansichten in bezug auf ihre eigene Zukunft.

4b. Bei Personen mit Kontaktproblemen besteht oft kein weitergehender Wunsch nach interpersonalen Kontakten als derjenige, e i n e n (Lebens-)Partner zu finden.

Diese Hypothesen finden im ersten Teil des Fragebogens, der als Tafel I im Anhang der Arbeit angefügt ist, in folgender Weise ihren Niederschlag:

Items 1 - 7 : Psycho-soziale Situation
Items 8 - 11 : Wahrnehmung
Items 11 - 14 : Aneignung
Items 15 - 16 : Resignation

Um den Grad der Abkapselung genauer zu bestimmen, erscheint das Item 3 in zwei verschiedenen Formen, jede an eine Alternative des Items 2 anschließend. Auch die Items 5 und 7 dienen der genaueren Klärung einer Alternative des jeweils vorhergehenden Items.

Alle einzelnen Items im ersten Teil des Fragebogens zielen auf Faktoren hin, die sich in Gesprächen mit kontaktgestörten und sozial isolierten Klienten als wichtig erwiesen hatten. Um nun bei bemerkenswerten Ergebnissen u.U. etwas gesicherte interpretierende Aussagen machen zu können, wurden noch weitere Items in den Fragebogen aufgenommen. Dabei wurde auf bereits vorliegende, standardisierte Items zurückgegriffen. Zielrichtung dieser Items des zweiten Fragebogenteils waren die Komponenten 'Extraversion', 'Neurotizismus' und 'Manifeste Angst', denn es bestanden folgende Hypothesen (Numerierung als Fortsetzung zu denjenigen des ersten Teils):

5. Die Klienten haben als Personen mit interpersonalen Kontaktschwierigkeiten einen geringeren Extraversionsgrad.

6. Personen, die sich um Hilfe an die Beratungsstelle wenden, werden durch einen höheren Neurotizismusgrad bei der Bewältigung auch ihrer interpersonalen Probleme behindert.

7. Die Klienten zeichnen sich durch stark vorhandene manifeste Angst aus, die als mitverursachend für ihr Kontaktvermeidungsverhalten anzusehen ist.

Diese Hypothesen sind - wie schon diejenigen der Nrn. 4a und 4b - formuliert im Vergleich zu einer entsprechenden Personengruppe ohne besonders gehäuftes Vorkommen psychischer Störungen.

Wegen der gebotenen Kürze sollten für jede der drei Komponenten jeweils vier Items gewählt und in vermischter Reihenfolge den Klienten vorgelegt werden.

Für die Komponente Extraversion wurden drei standardisierte Fragebogen daraufhin untersucht, ob sie gemeinsame Items enthielten, die außerdem in den Kommentaren als besonders "hoch geladen" eingestuft wurden. Verwandt wurden hierzu die folgenden Fragebogen:

M P I (Maudsley Personal Inventary) von Eysenck (86);

'Fragebogen der Extraversion, neurotische Tendenzen und Rigidität' von Brengelmann (87) und

F D E ('Fragebogen der Extraversion und direktiven Einstellung') von Bastine (und Brengelmann) (88).

Es ergab sich dabei, daß drei Items bei Brengelmann und Eysenck gemeinsam vorkamen und diese drei Items auch bei Bastine enthalten waren. Ferner gab es zwei weitere gemeinsame Items bei Eysenck und Bastine:

Tabelle Nr. 3a: In verschiedenen Skalen übereinstimmende Items zu 'Extraversion'

Brengelmann Items Nr.		Eysenck Items Nr.		Bastine Items Nr.
29	=	4	=	19
6	=	5	=	14
20	=	8	=	7
		28	=	25
		38	=	32

Die fünf besagten Items lauten:

- Ich halte mich für einen lebhaften Menschen.
- Ich pflege schnell und sicher zu handeln.
- Ich mache gewöhnlich den Anfang, wenn ich neue Bekannte gewinne.
- Bei gemeinsamen Aktionen übernehme ich gern die Führung.
- Ich kann mich in einer vergnügten Gesellschaft meistens ungezwungen und unbeschwert auslassen.

Das vorletzte Item wurde ausgesondert, da es eher auf Dominanzstreben als auf Extraversion hinzielt.

Für den Bereich Neurotizismus stimmten zwischen den Skalen von Brengelmann und Eysenck fünf Items überein.

Tabelle Nr. 3b: In verschiedenen Skalen übereinstimmende Items zu 'Neurotizismus'

Brengelmann Item Nr.		Eysenck Item Nr.
33	=	2
10	=	3
21	=	7
32	=	10
39	=	11

Verschiedene weitere Items stimmten, wenn auch nicht in der wörtlichen Formulierung, so doch sinngemäß überein.

Die fünf wörtlich übereinstimmenden Items sind:

- Ich bin manchmal ohne Grund abwechselnd fröhlich und traurig.
- Meine Gedanken wandern oft umher, wenn ich versuche, mich zu konzentrieren.

- Ich fühle, daß ich manchmal vor Energie überschäume und das andere Mal träge und langsam bin.
- Ich bin leicht verstimmt.
- Meine Stimmung wechselt oft mit oder ohne ersichtlichen Grund.

Das letzte Item wurde nicht aufgenommen, da es eine Parallele zum ersten darstellt.
Das vorletzte Item erwies sich bei einer Probe-Befragung von 10 Klienten mit anschließender Besprechung als inhaltlich äußerst vieldeutig. Einige Klienten verstanden 'verstimmt' als 'wütend', andere als 'mutlos'.
Dieses Item wurde daher ersetzt durch das ebenfalls vorhandene, eindeutigere 'Meine Gefühle sind leicht verletzt'.

Das dritte Item fragt in der angegebenen Form als Wiederholung zum ersten nach Stimmungsschwankungen; es wurde daher durch das in den Skalen ebenfalls vorhandene Item 'Ich glaube von mir selbst, daß ich besonders nervös und innerlich gespannt bin' ersetzt.

Zu den nun vorhandenen 8 Items sollten noch vier weitere hinzugefügt werden, die sich speziell mit dem Ausmaß vorhandener Angst befassen. Zu diesem Zweck wurde die

'Manifest Anxiety Scale' von Janet Taylor

herangezogen (89), sowie

J. Taylor's Erläuterung ihrer Zusammenstellung und Auswahl der Items für die Fassung letzter Hand der Skala.

Da es von der MA-Skala keine deutsche Übersetzung gibt, hat die Verfasserin der vorliegenden Arbeit die Items selbst übersetzt und fügt die deutschen Items im Anhang

bei (Tafel II). Die Items erscheinen in ihrer Aussage durchgehend klar, mit Ausnahme des dritten Items ("Nr. 13") : "I work under a great deal of strain". Hier könnte sowohl innere Spannung, als auch Druck von außen gemeint sein.
Ich habe notgedrungen versucht, diese undeutliche Formulierungsweise in der Übersetzung zu erhalten.

Eine eingehende Durchsicht aller 28 Items ergibt, daß die Anzahl derjenigen, die mit ihrem semantischen Gehalt sich eindeutig im Bereich von Ängstlichkeit halten, nicht allzu groß sind. Zu dieser Gruppe gehören mehr oder weniger nur die 8 Items 26, 38, 51, 77, 87, 112, 117, 168.
Hiervon wiederum ist 77 nur eine Parallelformulierung zu 26; 51 kann - besonders der Einschränkung 'manchmal' wegen - durchaus auch einen "normalen" (durch besondere Umstände begründeten) Zustand erfragen; 117 erscheint als eine Variation zu 87. Von den verbleibenden fünf Items wurde 112 ausgesondert, weil es in seiner Formulierung nicht nach gegenwärtigen, sondern zurückliegenden Empfindungen fragt.
Die vier verbleibenden Items 26, 38, 87 und 168 wurden in den II. Teil des Fragebogens für die Klienten der Telefonseelsorge aufgenommen.

Der gesamte Vorgang der Auswahl von jeweils vier Items zu Extraversion, Neurotizismus und manifester Angst war - das muß hier eingeräumt werden - nicht so unproblematisch, wie es der (verkürzten) Darstellung nach vielleicht erscheinen könnte. Manche Zweifel und Unsicherheiten wurden im Gegenteil erst nach längeren Überlegungen und auch Diskussionen ausgeräumt.

Der nun zusammengestellte Fragebogen für Telefonseelsorge-Klienten wurde noch um eine weitere Frage ergänzt. Durch diese Frage sollte festgestellt werden, welche Beratungsinstitutionen einigermaßen bekannt sind und ob die Befragten etwa Vorbehalte gegen öffentliche Institutionen solcher Art haben.
Ein Exemplar des Fragebogens, so wie er zur Ausgabe gelangte, ist im Anhang angefügt. (Tafeln III/IV)

3.2.2 Die Durchführung der Befragung

Der Fragebogen wurde in der Zeit von Ende 1974 bis August 1976 von Klienten der Telefonseelsorge ausgefüllt, die den Wunsch nach therapeutischer Hilfe hatten und persönlich mehrmals in die Beratungsstelle gekommen sind. Sie bekamen verhaltenstherapeutisch oder gesprächspsychotherapeutisch orientierte Langzeitberatungen oder wurden in eine Therapiegruppe aufgenommen. Den Fragebogen füllten sie - wie am Anfang des Kapitels erläutert - frühestens am Ende der zweiten Sitzung aus. Sie wurden instruiert, nicht allzu lange über einzelne Items nachzugrübeln, und darauf hingewiesen, den Bogen ohne ihren Namen darauf abzugeben, da weniger ein Aufschluß über ihre spezielle Person, als vielmehr über die gesamte befragte Klientengruppe gewonnen werden sollte.
Alle ausgefüllten Bögen wurden in einem großen Karton gesammelt.

Für die Erhebung einer Vergleichsgruppe von psychisch nicht besonders belasteten "normalen" Personen den richtigen Rahmen zu finden, erschien zunächst nicht ganz einfach. Patienten im Wartezimmer einer ärztlichen Allge-

meinpraxis kamen nicht in Betracht, da hier der Verdacht nahelag, daß viele Personen aus bewußt oder unbewußt psychischen Problemen heraus gekommen waren. Auch die Wartenden bei bestimmten Ämtern hätten je nach der Art des Amtes eine bestimmte Auslese dargestellt.

Schließlich wurde eine große Zahnarztpraxis in der Innenstadt, nicht weit von der Beratungsstelle der Telefonseelsorge entfernt, für die Erhebung einer Kontrollgruppe ausgewählt. Da beim Zahnarzt während der Behandlung kaum eine Möglichkeit zu einer Aussprache etwa über eigene Probleme besteht, ist hier nicht damit zu rechnen, daß überdurchschnittlich viele Personen herkommen, die eigentlich eine psychotherapeutische Hilfe möchten.
Die betreffende Praxis (mit mehreren Zahnärzten) wird hauptsächlich von Kassenpatienten frequentiert; das geräumige Wartezimmer ermöglicht den Probanden ein unbeobachtetes Ausfüllen der Bögen. Die als Tafel V im Anhang angefügte 'Bitte...' wurde über einem Stapel leerer Fragebögenformulare im Wartezimmer angebracht, daneben ein verschlossener Briefkasten für die ausgefüllten Bogen.
Altersstruktur und Geschlechtsverteilung der Klientengruppe waren zur Zeit der Vergleichsgruppen-Erhebung bereits bekannt. Es konnte daher von vornherein auf weitestgehende Vergleichbarkeit beider Gruppen hingearbeitet werden. Jede Gruppe umfaßt 70 Probanden, darunter je 43 Frauen und je 27 Männer. Diese Verteilung war durch die Klientengruppe vorgegeben. Es liefen jedoch im Zahnarztwartezimmer ebenfalls ausgefüllte Bögen im Verhältnis w : m = 2 : 1 ein. Die Alters-

verteilung in den beiden Gesamtgruppen ist im Anhang als Tafel VI angefügt.

3.2.3 Die Ergebnisse der Befragung

Die Anzahl der Ja-Antworten im Ergebnis beider jeweils 70 Probanden umfassenden Gruppen soll hier zunächst tabellarisch für jedes Item aufgeführt werden.

Tabelle Nr. 4: Ergebnisse der Befragung beider Gruppen
Für jede Gruppe n = 70

Item Nr.	Anzahl der Ja-Antworten Klienten	/ Vgl.Gr.	Item Nr.	Anzahl der Ja-Antworten Klienten	/ Vgl.Gr.
1	26	11	18	28	45
2/3	35	17	19	18	41
4	53	70	20	53	40
5	21	4	21	54	31
6/7	44	12	22	10	36
8	25	10	23	42	10
9	7	0	24	23	9
10	3	0	25	32	57
11	45	55	26	55	25
12	52	62	27	63	44
13	9	3	28	61	53
14	23	12	29	37	22
15	55	38	30B	11	15
16	10	2			
17	9	8			

Im zweiten Teil (ab Item 18) zielten die Items 18, 19, 22 und 25 auf Extraversion, die Items 20, 21, 26 und 27 auf Neurotizismus und die Items 23, 24, 28 und 29 auf manifeste

Angst. Die Items 2 und 3 sind kombiniert zu einem Item, das sinngemäß etwa heißen müßte : 'Ich verlasse meine Wohnung nur, wenn es unbedingt notwendig ist'. Dieser Satz trifft (siehe Tabelle) auf 35 bzw. 17 Probanden zu. Ebenso sind die Items 6 und 7 für die Ergebnisauswertung zusammengefaßt worden zu einem Item im Sinne von: 'Ich habe keine Kontaktperson, mit der ich so oft über persönliche Dinge sprechen kann, wie ich es eigentlich möchte'. Dieser Satz trifft auf 44 bzw. 12 Personen der jeweiligen 70ger-Gruppe zu. Für Item 5 ist zu beachten, daß die jeweilige Gesamtstichprobandenanzahl nicht wie sonst 70 ist, sondern durch die Anzahl von Ja-Antworten bei Item 4 gebildet wird.

Das Item 30 A wurde von den meisten Probanden beider Gruppen nicht beantwortet. Daß sich aus diesem Umstand Rückschlüsse ziehen ließen auf vorliegende Unkenntnis entsprechender Institutionen, muß jedoch bezweifelt werden, denn einige Probanden machten auch bei Item 30 A einfach Kreuze in den entsprechenden Zeilen - was wohl auf Unmut über (oder zu knappe Zeit für) erforderliche Verbalisierungsleistungen schließen läßt. Von einer Auswertung dieses Items wurde daher abgesehen.

Die Antworten der Befragung wurden mit Hilfe der 'Chi-Quadrat'-Methode einer statistischen Prüfung auf Signifikanz hin unterzogen (90). Deren Ergebnisse sind für alle Items, bei denen nicht bereits ohne Berechnung das Fehlen eines signifikanten Unterschiedes ersichtlich war, im Anhang als Tafel VII angefügt. Dort ist außer dem Chi-Quadrat-Wert noch - als ein Maß für den Umfang des Zusammenhangs - jeweils der aus Chi-Quadrat leicht zu errechnende Kontingenzkoeffizient 'Phi' angegeben.(91)

Als zahlenmäßige Werte sind diese Koeffizienten nicht sehr aussagekräftig, aber sie zeigen beim Vergleich untereinander immerhin einen 'mehr' oder 'weniger' stark ausgeprägten Zusammenhang an.

Die Untersuchung ergibt für 17 der Items einen überzufälligen Häufigkeitsunterschied, der auf dem 5 % - Niveau signifikant ist und der auf einen Zusammenhang von Item-Beantwortung und der Zugehörigkeit zur entsprechenden Probandengruppe schließen läßt. Mit anderen Worten: Klientengruppe und Vergleichsgruppe unterscheiden sich im Hinblick auf die Beantwortung dieser Items signifikant.
Es handelt sich um die Items 1, 2/3, 6/7, 8, 12, 14, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27 und 29. Im folgenden Überblick sind die Chiquadrat-Werte für diese 17 Items angegeben. Der kritische Wert liegt für $\alpha = 0{,}05$ bei 3,84 und für $\alpha = 0{,}001$ bei 10,8.(92)

Tabelle Nr. 5: Items mit signifikanten Unterschieden zwischen Klientengruppe und Vergleichsgruppe

Item Nr.	Chiquadrat	Phi	Item Nr.	Chiquadrat	Phi
1	8,26	0,24	18	8,27	0,24
2/3	9,91	0,17	19	15,49	0,33
6/7	30,47	0,47	20	5,41	0,20
8	8,57	0,25	21	15,84	0,34
12	4,72	0,18	22	21,88	0,40
14	4,60	0,18	23	31,32	0,47
			24	7,93	0,24
			25	14,94	0,32
			26	26,25	0,43
			27	14,31	0,32
			29	6,59	0,22

In der rechten Tabellenhälfte fehlt das Item Nr. 28; hier liegt die Signifikanz der Differenz nur auf dem 10 %-Niveau (Chiquadrat = 3,02; d.h. Chiquadrat ist kleiner als 3,84, jedoch größer als 2,71, also als der kritische Wert für α = 0,1). Addiert man hier die Ergebnisse beider 70ger Gruppen, so ergibt sich daneben für dieses Item 28 die mit allen anderen Items verglichen höchste Anzahl von Ja-Stimmen, nämlich 114 von 140. Es scheint demnach offenbar eine Tatsache zu sein, daß sehr viele Menschen - mögen sie ansonsten psychisch "auffallend" oder "unauffällig" sein - sich durch eventuell bevorstehende Schwierigkeiten ziemlich beunruhigen lassen. -

Die signifikantesten Unterschiede zwischen Klientengruppe und Vergleichsgruppe haben sich für die Items 6/7 und 23 ergeben. Das heißt also: Personen, die sich an die Telefonseelsorge um Hilfe bei psychischen Störungen wenden, haben weit mehr - häufiger - Angst (siehe auch die Items 24 und 29) und weit weniger Gelegenheit, mit jemandem über eigene Gedanken und Gefühle zu sprechen als "gewöhnliche" Leute. Sie befinden sich also, wenn es an Kontaktpersonen fehlt, in größerer sozialer Isolierung. Gleichzeitig liegt auch der Neurotizismusgrad der Klienten beträchtlich über dem Durchschnitt (siehe die Items 26, 27, 21 und 20).
Sie haben ferner einen deutlich geringeren Extraversionsgrad, sind also introvertierter, als die Personen der Vergleichsgruppe (siehe Items 22, 25, 19 und 18).

Des weiteren weisen folgende fünf Items signifikante Unterschiede mindestens auf dem 5 %-Niveau auf, so daß die folgenden Aussagen nahe liegen:

Unter den Klienten leben mehr Personen allein in einer Wohnung als in der Vergleichsgruppe (Item 1); wesentlich mehr verlassen hier auch ihre Wohnung nur, wenn es unbedingt nötig ist, und gehen sehr ungern durch belebte Straßen (Items 2/3 und 8).

Bemerkenswert viele Klienten haben als Kind keine festen Spielkameraden gehabt, also keine Kinderfreundschaften geschlossen, oder mußten oft erfahren, daß die Erwachsenen von ihnen gewählte Freunde ablehnten - und dabei die Kinder in ihren Versuchen zum Aufbau sozialer Kontakte notwendigerweise in jedem betroffenen Fall entmutigen. (Items 12 und 14)
Die weitere Untersuchung zeigt, daß offenbar ein deutlicher Zusammenhang besteht zwischen dem Umstand, daß jemand als Kind keine tragfähigen Sozialkontakte gehabt hat, und der Tatsache, daß er heute unter Kontaktschwierigkeiten leidet und in sozialer Isolierung lebt.

Viele Personen in der Klientengruppe denken pessimistisch über ihre Chancen für die Zukunft. Ein Vergleich mit der anderen Probandengruppe ist für dieses Item 15 nicht möglich, weil bei Leuten, die in befriedigenden Umständen leben, das Fehlen von in diesem Fall Furcht vor Veränderung ihrer Situation (= 'wohl kaum') ja gerade von Optimismus zeugt. -
Auf einige statistisch nicht absicherbare Unterschiede in den Ergebnissen möchte ich noch hinweisen.
Keine einzige von den 15 Vergleichsgruppenpersonen, die Item 2 verneint haben, verläßt ihre Wohnung so wenig wie möglich, während von den 21 Klienten, die nicht regelmäßig außerhalb der Wohnung arbeiten, immerhin 7 die

Frage 3 bejahen! Das läßt in der Klientengruppe auf größere Ängste schließen, die eigene Wohnung zu verlassen.
Interpersonale Kontakte sind bei den Klienten ferner entschieden in geringerem Maße vorhanden: 26 von 53 Klienten sehen sich veranlaßt, allein zu verreisen, wenn sie nicht auf eine Urlaubsreise verzichten wollen, aber nur 4 von 70 Vergleichspersonen!

Für die Items 9 und 10 ist eine Chiquadrat-Prüfung ebenfalls nicht möglich, da einige der (vier) Felder hier mit Zahlen kleiner als 5 besetzt wären. Dennoch soll auf den Ergebnisunterschied zwischen den beiden Probandengruppen gerade bei diesen Items hingewiesen werden, die pathologische Wahrnehmungsveränderungen aufzuzeigen suchen. Keines der beiden Items wurde von irgendjemandem in der Vergleichsgruppe bejaht, während von den Klienten immerhin 7 das Item 9 und 3 das Item 10 bejahen! Eventuelle weitergehende Zusammenhänge werden im folgenden noch untersucht werden.

3.2.4 Diskussion der Ergebnisse

3.2.4.1 Zu den Ergebnissen der Items 1 bis 17

Die Klienten sind in signifikant stärkerem Maße sozial isoliert als die Vergleichspersonen. Als Merkmal für soziale Isolierung sollte (siehe Kap. 2) der durch das Item 6/7 erfaßte Umstand dienen, daß jemand keine Kontaktperson besitzt, zu der er, wann immer es

nötig ist, über intime Gedanken und Gefühle sprechen kann. -

Die Hypothese 1 (Abschnitt 3.2.1) wird vom Gesamtergebnis her (Tabelle 4, Abschnitt 3.2.1) bereits - unter Vorbehalt - bestätigt:

44 Klienten haben keine Kontaktperson im Sinne des Items 6/7, nur 26 jedoch leben allein.

Die restlichen 18 Klienten befinden sich also in einem von außen nicht unbedingt beobachtbaren Zustand subjektiv empfundener Isolierung. (In der Vergleichsgruppe leben von den zwölf im Sinne von Item 6/7 sozial isolierten Personen nur drei auch allein.) Eine genauere Untersuchung des Zusammenhangs von Item 6/7 und Item 1 (subjektiv empfundener und objektiv beobachtbarer sozialer Isolierung) in bezug auf die Klientengruppe wird in den weiteren Abschnitten dieses Kapitels noch erfolgen.

Die Hypothese 2 (Abschnitt 3.2.1) erfährt ebenfalls eine Erhärtung durch den gefundenen signifikanten Unterschied zwischen den beiden Probandengruppen: Eine signifikant größere Anzahl von Klienten hat interpersonale Kontaktschwierigkeiten, und gleichzeitig geben die Klienten auch signifikant häufiger an, daß sie als Kind nicht oft mit den selben Spielkameraden gespielt haben und daß ihre Eltern oftmals Freunde ablehnten, denen sie sich angeschlossen hatten. (Items 12 und 14)

Ein Verhalten der Erziehungspersonen im Sinne von Item 14 veranlaßt die Kinder zur Einstellung eigener Kontaktaufnahmeversuche und verhindert so eine Aneignung etwa erlernter sozialer Kontaktfähigkeiten durch Tätigkeit. Wenn eine derartige Anwendung interpersonaler Fähigkeiten jedoch unterbleibt, gehen diese wieder verloren (siehe 2.2.6).

Zur Herstellung sozialer Beziehungen, die auch in persönlichen Krisen hilfreich sind, für die Verfügbarkeit von Kontaktpersonen im Sinne von Item 6/7 also bedarf es auch spezieller Fähigkeiten bei der Aufrechterhaltung länger andauernder interpersonaler Beziehungen; und die Möglichkeit, sich derartige Fähigkeiten anzueignen, war also ebenfalls beim Fehlen ständiger Spielkameraden für signifikant viele Klienten nicht gegeben. Aneignungsdefizite in der Kindheit haben offenbar weitreichende Folgen für die Struktur der Sozialkontakte im späteren Leben eines Menschen.

Überdurchschnittlich häufig bestehende soziale Kontaktängste, wie Item 8 sie anzeigt - das Item wird von 25 Klienten, aber nur 10 Vergleichspersonen bejaht -, werden offenbar bei den Betroffenen auch durch ein bestimmtes Vermeidungsverhalten aufrechterhalten. Wie Tabelle 5 zeigt, verlassen nämlich signifikant mehr Klienten ihre Wohnung nur, wenn es unumgänglich nötig ist (Item 2/3 bejahen 35 Klienten und nur 17 Vergleichspersonen). Soziale Ängste und soziales Vermeidungsverhalten stehen dabei in einer Wechselwirkung, auf die in Kap. 2 bereits ausdrücklich hingewiesen wurde. - Der bestehende Zusammenhang wird im Abschnitt 3.2.5 noch genauer beleuchtet werden.

Zu den weitergehenden Auswirkungen sozialer Isolierung, z.B. im Hinblick auf die Umweltwahrnehmung im Sinne von Hypothese 3 (Abschnitt 3.2.1), liefert die Auswertung der Fragebogenergebnisse keine statistisch gesicherten Belege. Dennoch bleibt es bemerkenswert, daß kein Proband der Vergleichsgruppe eines der Items 9 oder 10 bejaht, immerhin jedoch 7 Klienten das Item 9 und 3 das Item 10.

Es liegt die Vermutung nahe, daß sich derartige Auswirkungen sozialer Isolierung auf die Wahrnehmung, wie diese Items sie umschreiben, erst nach einer gewissen Dauer der Isolierung oder bei ganz besonderer Intensität zeigen. Über die Dauer bestehender Isolierung bei den befragten Personen gibt der Fragebogen jedoch keinerlei Aufschluß, und er sagt auch nur ansatzweise etwas über die Intensität der Isolierung. Darin könnte eine mögliche Begründung für die ausgebliebene Untermauerung der 3. Hypothese liegen. Ferner erläuterten zwei Klienten der Verfasserin ungefragt ihre 'Nein'-Antwort zu Item 10 in dem Sinne, daß die anderen Leute ihnen gegenüber ja gerade freundlich täten, um ihre wahren Gefühle vor ihnen zu verbergen. Ob eine solche dem oberflächlichen Anschein der Umwelt mißtrauende Haltung etwa noch bei weiteren Klienten vorhanden war, muß dahingestellt bleiben.
Auf mögliche Beziehungen von Wahrnehmung und sozialer Isolierung jedoch enthalten die folgenden Abschnitte dieses Kapitels (im Zusammenhang der Untersuchung bestimmter Stichproben) noch weitere Hinweise.

Für die auf Item 15 sich beziehende Hypothese 4a (Abschnitt 3.2.1) ist statistisch in unserem Zusammenhang - wie bereits angedeutet - keine Bestätigung möglich. Es bleibt lediglich zu bemerken, daß außer den 15 Klienten, die Item 15 mit 'wohl kaum' beantworten, noch weitere Personen pessimistische Einstellungen erkennen lassen, etwa indem sie neben ihrem 'Ja'-Kreuz anmerken: "Sie muß es; sonst kann ich nicht mehr weiter leben".

Die Item 17 zugrundeliegende Hypothese 4b (Abschnitt 3.2.1) muß zurückgewiesen werden!

Der Vergleich der Ergebnisse in beiden Probandengruppen zeigt nämlich, daß offensichtlich Personen mit starken wie solche mit geringen Kontaktproblemen in gleichem Maße dazu neigen, ihre Kontaktwünsche auf einen Partner zu beschränken. Daß dieses Maß so verhältnismäßig gering ist (9 bzw. 8 von jeweils 70 Personen), liegt möglicherweise zum Teil daran, daß viele Menschen nur ungern zugeben, daß sie noch dem allmählich immer mehr kritisierten normativ geprägten Wunsch nach Zweisamkeit anhängen.

Insgesamt ist bei der Beurteilung der Items 1 bis 17 des Fragebogens zu bedenken, daß die Items vor einer genauen Sichtung der theoretischen Literatur zur sozialen Isolierung formuliert werden mußten. Diese Vorgehensweise war notwendig, weil die Fragebogen schon sehr bald nach Beginn der Arbeit am gesamten Problemkreis in der Beratungsstelle verfügbar sein mußten, wenn sie rechtzeitig für die Auswertung in einer einigermaßen aussagefähigen Anzahl beantwortet vorliegen sollten. Von einer weniger heuristischen Perspektive her wären manche Items möglicherweise anders abgefaßt worden.
Ferner wäre eine offene, differenzierte Antwortmöglichkeit in Anbetracht der komplexen Zusammenhänge auf dem Gebiet interpersonaler Kontakte sicher durchaus wünschenswert gewesen. Der besseren statistischen Auswertbarkeit und damit Vergleichbarkeit wegen wurde aber nach längerer Überlegung dennoch eine Alternativform als Beantwortungsschema für die Items gewählt.

3.2.4.2 Zu den Ergebnissen der Items 18 bis 29

Die Hypothesen 5 bis 7 (Abschnitt 3.2.1) finden allesamt Unterstützung durch die Ergebnisse der vergleichenden statistischen Auswertung beider Probandengruppen (siehe Abschnitt 3.2.3, Tabelle 5):

Der Extraversionsgrad der Klienten ist signifikant geringer (Items 18, 19, 22 und 25), der Neurotizismusgrad signifikant höher (Items 20, 21, 26 und 27). Auch durch das stärkere Vorhandensein von manifester Angst heben sich die Klienten signifikant von der Vergleichsgruppe ab (Items 23, 24 und 29). Das Angst-Item 28 wird, wie bereits unter 3.2.3 dargelegt, auch von sehr vielen Vergleichspersonen bejaht (siehe Abschnitt 3.2.3, Tabelle 4); es ist also zu spezieller Charakterisierung von Personen mit psychischen Störungen nicht geeignet.

Im Anschluß an Hypothese 7 ergeben sich bei der Betrachtung der Befragungs-Ergebnisse folgende Überlegungen:

Sieht man im zweiten Teil des Fragebogens (ab Item 18) von den Extraversions-Items ab, so hat dort das Item 24 in der Klientengruppe - wie auch in der Vergleichsgruppe - die wenigsten Ja-Kreuze erhalten. Das wundert angesichts der extremen Formulierung dieses Items kaum. Es erstaunt und alarmiert geradezu vielmehr auf der anderen Seite, daß 9 von 70 "normalen" Personen und 23 von 70 Klienten von sich sagen, sie hätten überhaupt kein Selbstvertrauen! Schwere Depressionen bis hin zur Suizidgefährdung liegen für diese Personen äußerst nahe. (93)

Besonders die Angst-Items 23 und 24 zusammen deuten ferner, wenn sie von der gleichen Person beide bejaht werden, auf eine kaum zu unterschätzende Suizidgefährdung hin; und eine Untersuchung in der Urliste der Klientengruppe zeigt, daß von den 23 Klienten, die Item 24 bejaht haben, 21 auch Item 24 bejahen!

(In der Vergleichsgruppe bejahen von 9 Personen, auf die Item 24 zutrifft, 4 auch Item 23.)
Die 21 beide Items (23 und 24) bejahenden, psychisch besonders beeinträchtigten Klienten als spezielle Stichprobe zu untersuchen, erschien im Hinblick auf ihre interpersonale Situation lohnend zu sein.

Im statistischen Vergleich dieser 21 Klienten mit den 49 verbleibenden Personen aus der Klientengruppe wurden wiederum signifikante Unterschiede gesucht, durch die die ausgesonderten Personen mit hohem Angst-Niveau (gemäß den Items 23 und 24) etwa besonders charakterisiert würden.

3.2.5 Untersuchung einer 21 Probanden umfassenden ersten Stichprobe aus der Klientengruppe - ausgewählt unter dem Aspekt eines hohen Angstniveaus -.

3.2.5.1 Ergebnisse

Ein extrem starker Zusammenhang, der sich also statistisch nicht mehr absichern läßt, fällt im zusammengestellten Raster der untersuchten 1. Klienten-Stichprobe mit hohem Angstniveau gemäß den Items 23 und 24 besonders auf:
Außer jeweils einem bejahen alle ausgewählten 21 Probanden auch die drei Neurotizismus-Items 20, 21 und 26. (Von den restlichen 49 Klienten bejahen dagegen nur 33, 34 und 35 Personen die Items 20, 21 und 26.) Angst hat also gewiß eine Menge zu tun mit denjenigen Eigenschaften, die unter dem Sammelbegriff 'Neurotizismus' in den psychologischen Sprachgebrauch eingegangen sind. (94)

Eine Chiquadrat-Prüfung ergibt einen signifikanten Zusammenhang für das Auswahlkriterium der Stichprobe zu den Items 1, 6, 8 und 12 (vergleiche im Anhang Tafel 7).

Tabelle Nr. 6: Items mit signifikanten Unterschieden zwischen 1. Stichprobe und restlicher Klientengruppe

Item Nr.	Chiquadrat	Phi
1	2,98	0,21
6	5,62	0,28
8	6,00	0,29
12	4,61	0,26

Überdurchschnittlich viele Klienten der 21-ger -Auswahl leben allein. Signifikant viele kennen keine Kontaktperson im Sinne von Item 6. Ebenfalls gehen viele sehr ungern durch belebte Straßen; und überdurchschnittlich viele Personen der Auswahl hatten als Kind keine festen Spielkameraden.

3.2.5.2 Diskussion der Ergebnisse

Das signifikante Ergebnis für Item 8 war zu erwarten, da dieses Item in seiner inhaltlichen Aussage den Items 23 und 24 sehr nahe steht, die das Auswahlkriterium für die Stichprobe darstellen.
Der signifikante Zusammenhang zu Item 12 verdient dagegen Aufmerksamkeit: Die heute angstvollen Personen hatten häufig als Kind keine festen Spielkameraden. Möglicherweise traf also bereits damals auf sie die heute festgestellte Eigenschaft zu, wenig Selbstvertrauen und viel Angst zu haben. Jedenfalls hatten die Probanden in ihrer Kindheit kaum Gelegenheit, sich die Fähigkeit zum Aufbauen und Aufrechterhalten selbstgewählter, länger andauernder interpersonaler Beziehungen anzueignen. Die betroffenen Personen sind ferner heute - wie das signifikante Ergebnis für die Items 1 und 6 zeigt - in besonderem Maße sozial isoliert. Dabei kann sowohl ihre Isolierung eine Folge ihrer starken Angst sein, wie auch umgekehrt. - Es läßt sich jedenfalls ein deutlicher Zusammenhang erkennen zwischen ungünstigen oder fehlenden Aneignungsbedingungen in der Kindheit und einer späteren angstvollen Haltung bei fehlendem Selbstvertrauen sowie einem vorhandenen Mangel an interpersonalen Kontakten! Dadurch wird erneut die Hypothese 2

(Abschnitt 3.2.1) belegt. Ebenso stützt der signifikante Zusammenhang des Auswahlkriteriums der Stichprobe (Angst) mit Item 6 (und Item 1) die Hypothese 7 (Abschnitt 3.2.1).

Die im Theorie-Abschnitt 2.3.3 gezogene Schlußfolgerung zum Zusammenhang von Angst und sozialem Kontaktverhalten, daß Personen mit größerer, ständig latent vorhandener Ängstlichkeit bei auftretender Angsterregung zur Zurückziehung neigen, erfährt von den Ergebnissen der untersuchten Stichprobe her ebenfalls eine Bestätigung, sofern man aus der Vermeidung von sozialen Kontakten den Schluß zieht, daß interpersonale Begegnungen für die betroffenen Klienten angsterregend sind im Sinne von Vigdor (Abschnitt 2.3.3)!

Da diese Gegenüberstellung einer besonders charakterisierten Stichprobe und der in Hinblick auf die gewählte Variable abweichenden Restgruppe der Klienten einige deutliche und deutbare Ergebnisse erbrachte, wurden weitere Stichproben-Überprüfungen vorgenommen.

Dabei wurden als Aussonderungskriterien die in ihrem Inhalt zum Kernbereich sozialer Isolierung gehörenden Items Nr. 1 und Nr. 6 gewählt.

3.2.6 Untersuchung einer 26 Probanden umfassenden 2. Stichprobe aus der Klientengruppe - ausgewählt unter dem Aspekt eingeschränkter sozialer Interaktion. -

Das Item 1 wurde von 26 Klienten bejaht; aus diesen allein-lebenden Probanden wurde die im folgenden vergleichend untersuchte Stichprobe gebildet.

3.2.6.1 Ergebnisse

Die Chiquadrat-Prüfung sicherte für fünf Items signifikante Zusammenhänge mit dem Auswahl-Item 1:

Tabelle Nr. 7

Item Nr.	Chiquadrat	Phi
2/3	6,11	0,30
4	4,52	0,25
12	9,04	0,35
24	5,51	0,28
24	5,88	0,29

Einzelne - auch nicht signifikante - Werte sind - wie bereits angeführt - aus der Tafel VII im Anhang zu ersehen.

Unter den Alleinlebenden verlassen überdurchschnittlich viele ihre Wohnung nur, wenn es unbedingt nötig ist. Auch verreisen viele der regelmäßig Berufstätigen unter ihnen im Urlaub nicht.

Signifikant viele alleinlebende Personen hatten schon in der Kindheit keine festen Spielkameraden.
Ferner sind die alleinlebenden Klienten auch in besonderem Maße dadurch charakterisiert, daß ihnen das Selbst-

vertrauen fehlt und sie sich auch in einer vergnügten Gesellschaft gehemmt fühlen (Items 24 und 25).

Darüber hinaus sei hier noch auf das mathematisch nicht abzusichernde Ergebnis der Items 9, 10 und 30 hingewiesen. Es gibt unter allen Klienten nur drei, die Item 10 bejahen; diese drei sind unter den Alleinlebenden zu finden, und sie bejahen gleichzeitig auch Item 9! Weiterhin geben 7 der 26 Auswahl-Probanden an, daß sie sich in Schwierigkeiten nicht an allgemein zugängliche Institutionen wenden würden, weil sie denen gegenüber Vorbehalte haben (unter den restlichen 44 Klienten sind es nur 4, die Item 30 bejahen).

3.2.6.2 Diskussion der Ergebnisse

Die alleinlebenden Probanden zeigen eine überdurchschnittliche Tendenz zur Vermeidung von interpersonalen Kontakten, indem sie ihre Wohnung nur dann, wenn es unbedingt nötig ist, verlassen; auch Reisen unternehmen signifikant wenige dieser Probanden. Zusammen mit der Tatsache, daß die betroffenen Personen auch innerhalb ihrer Wohnung allein leben - das war das Auswahlkriterium der Stichprobe - macht dieses Ergebnis deutlich, daß im vorliegenden Fall für einen Beobachter von außen der Eindruck starker sozialer Isolierung naheliegt. Diese Schlußfolgerung wäre jedoch verfrüht, wie der Umstand zeigt, daß Item 6 von der Stichprobe nicht in signifikant häufigem Maß bejaht wird. Hier erfährt also die Hypothese 1 (Abschnitt 3.2.1) eine Erweiterung durch die Umkehrung der dort formulierten Blickrichtung in folgender Weise:

Der äußerlich beobachtbare Umstand zahlenmäßig geringer sozialer Kontakte ist nicht das allein ausschlaggebende Moment für ein subjektives Empfinden eigenen Isoliertseins. - Objektive soziale Isolierung läge darüber hinaus auch erst vor, wenn auch niemand besuchsweise zu dem Klienten in die Wohnung käme. Danach fragt jedoch kein Item des Bogens. Aber selbst falls sehr selten Besuch kommen sollte: Eine Kontaktperson im Sinne von Item 6 ist für durchschnittlich viele Probanden der Stichprobe vorhanden.

Die Tatsache, daß unter als Erwachsene alleinlebenden Personen signifikant viele sind, die als Kind keine festen Spielkameraden hatten, stützt einmal die in Kapitel 2 vertretene allgemeine Ansicht, daß die mangelnde Erlernung von Kontaktverhalten in der Kindheit offenbar später nur schwer ausgeglichen wird, und untermauert zum anderen erneut die Hypothese 2 (Abschnitt 3.2.1).

Ferner zeigt das für die Items 24 und 25 gefundene signifikante Ergebnis der Stichproben-Untersuchung, daß Personen, die ihre Sozialkontakte auf ein Minimum einschränken, offenbar ein ungenügendes Selbstbewußtsein entwickeln und ihrer Umwelt gegenüber gehemmt und mißtrauisch (siehe Item 30 B) sind. Eine derartige Auswirkung mangelnder Sozialkontakte steht in Übereinstimmung mit Festinger und Schachters 'Social-Comparison-Theorie' (siehe Abschnitt 2.2.6 B), wonach Selbstbewußtsein nur im Vergleich eigener Fähigkeiten, Gedanken und Gefühle mit denjenigen anderer Menschen entstehen kann.

Aufschlußreich, wenn auch nicht statistisch absicherbar, ist auch die Tatsache, daß sämtliche Item 10 beja-

henden Klienten (siehe Abschnitt 3.2.3, Tabelle 4) in der Stichprobe sind (diese Klienten bejahen auch gleichzeitig Item 9). Das scheint - unter dem bereits in Abschnitt 3.2.4 für die Wahrnehmungs-Items formulierten Vorbehalt - durchaus auf einen Zusammenhang von sozialer Isolierung und Wahrnehmungsausprägung etwa im Sinne von Hypothese 3 (Abschnitt 3.2.1) hinzudeuten.

3.2.7 Untersuchung einer 17 Probanden umfassenden 3. Stichprobe aus der Klientengruppe - ausgewählt und dem Aspekt von Einsamkeit im Sinne sozialer Isolierung -.

Als letzte (3.) Stichprobe aus der Klienten-Gesamtgruppe wurden diejenigen 17 Probanden ausgewählt, die Item 6 verneint haben, also überhaupt keine Kontaktperson im Sinne dieses Items kennen. Es handelt sich demnach um nach der Definition dieser Arbeit in hohem Grade sozial isolierte Personen.

3.2.7.1 Ergebnisse

Ein Vergleich mit Hilfe der Chiquadrat-Methode zwischen den Antworten aus der Stichprobe und denen der restlichen 53 Klienten ergab für drei Items gesicherte Signifikanzen:

Tabelle Nr. 8: Items mit signifikanten Unterschieden zwischen 3. Stichprobe und der restlichen Klientengruppe.

Item Nr.	Chiquadrat	Phi
4	3,48	0,22
12	12,89	0,43
24	4,11	0,24

Unter den Probanden verreisen also weniger Leute als unter den übrigen Klienten.
Die Klienten ohne Kontaktperson hatten schon als Kind auffallend selten feste Spielkameraden, und sie haben heute sehr wenig Selbstvertrauen.

Ferner wird die Stichprobe noch durch folgende statistisch nicht absicherbare Resultate charakterisiert:

In der Stichprobe der Menschen, die keine Kontaktperson haben, sind sechs (gegenüber vier unter den restlichen 53 Klienten), die vor allem den Wunsch haben, in Ruhe gelassen zu werden (Item 16).

Ferner würden 5 der 17 Probanden (gegenüber 4 von den restlichen 53) ihre Kontaktwünsche nicht weiter als bis zur Erringung eines Partners ausdehnen (Item 17)!

Weiterhin bejahen nur jeweils zwei Probanden der Stichprobe die Extraversions-Items 18, 19 und 22!)

Wiederum befinden sich - wie bei den beiden anderen Stichproben - die drei Klienten, die die Items 10 und 9 bejaht haben, in der Stichprobe.

3.2.7.2 Diskussion der Ergebnisse

Die sozial isolierten Probanden dieser Stichprobe leben nicht überzufällig häufig allein. Auf dieses Fehlen eines signifikanten Zusammenhangs zwischen den Items 1 und 6 wurde bereits in Abschnitt 3.2.6 deutend eingegangen. Aber auch wenn die Klienten ohne Kontaktperson im Sinne von Item 6 nicht besonders häufig allein leben, so sind sie offenbar dennoch in ihren sozialen Aktivitäten eingeschränkt; denn es verreisen z.B. signifikant weniger

Personen dieser Stichprobe.

Der Umstand, daß signifikant viele Klienten Item 12 bejahen, bietet eine weitere Unterstützung für die Hypothese 2 (Abschnitt 3.2.1):
Eine Situation mit fehlender Möglichkeit zur Aneignung von sozial erwünschten interpersonalen Verhaltensweisen in der Kindheit geht also häufig späterer sozialer Isolierung voraus.
Ferner fehlt den sozial isolierten Probanden ohne Kontaktperson in besonderem Maße das Selbstvertrauen.

Dieses Ergebnis kann als Stützung und Erweiterung der 'Social Comparison'-Theorie (siehe Abschnitt 2.2.6 unter B und Abschnitt 3.2.6.2) in der Weise gedeutet werden, daß auch das tatsächliche Vorhandensein einer Möglichkeit zum Vergleich eigener Gedanken und Gefühle notwendig ist. Werden dagegen wichtige persönliche Bereiche ausgeklammert, weil man über diese mit denjenigen Personen, zu denen soziale Kontakte bestehen, nicht spricht, so entsteht aus bloß faktischem Zusammensein mit anderen Menschen noch kein Selbstbewußtsein. Dieser Schlußfolgerung entspricht auch das Ergebnis der Untersuchung aus Abschnitt 2.2.6 unter B, nach dem Angstreduktion - also größere Selbstsicherheit - nur durch Kommunikation mit tatsächlich zum Vergleich geeigneten Personen stattfindet.

Die soziale Situation von Probanden ohne Kontaktperson bringt entsprechend den größeren persönlichen Ängsten auch häufig resignatives Verhalten hervor. Das zeigt deutlich die relativ große Zahl von Probanden, bei denen der Wunsch dominiert, von den anderen in Ruhe gelassen zu werden (Item 16), wie auch die überhöhte Anzahl

von Ja-Antworten für Item 17. Pessimismus im Hinblick auf die eigenen potentiellen Möglichkeiten ist zusammen mit geringem Selbstwertgefühl aber ein Merkmal depressiven Verhaltens (vergleiche Abschnitt 2.3.4). Der ganz allgemein vermutete Zusammenhang von gestörtem interpersonalen Kontaktverhalten und sozialer Isolierung zu depressivem Verhalten wird somit durch das Ergebnis der 3. Stichprobenuntersuchung deutlich nachgezeichnet!

Einer Ausrichtung auf Kontaktvermeidung hin entspricht auch das Ergebnis für die Extraversionsitems 18, 19 und 22. Ganz auffallend viele Probanden verneinen diese Items. Außerdem erhärtet der Umstand, daß der Extraversionsgrad unter den sozial isolierten, kontaktarmen Probanden besonders gering ist, die Hypothese 5 (Abschnitt 3.2.1)!

In der vorliegenden Stichprobe der sozial Isolierten befinden sich - ebenso wie in den vorhergehenden - wiederum alle drei Klienten, die Item 9 und 10 gleichzeitig bejaht haben. Die Tatsache, daß diese drei Klienten unter den besonders Angstvollen, den Alleinlebenden und denjenigen sind, die keinen Menschen kennen, zu dem sie Vertrauen haben, verdient Beachtung. Es ließe sich daraus folgende Hypothese ableiten:

Stellt sich bei einem Klienten heraus, daß sich seine Wahrnehmung der personalen Umwelt in derartig negativer Weise fixiert hat (man könnte sagen: depraviert hat), wie die Items 9 und 10 es andeuten, so handelt es sich bei diesem Klienten um jemanden, der ohne genügend Selbstvertrauen, angstvoll und in sozialer Isolierung lebt.

Sollte sich dieser Zusammenhang im Rahmen größerer Untersuchungen verifizieren lassen, so würde das daraufhin deuten, daß bei der Entdeckung von Wahrnehmungseinengungen im interpersonalen Bereich sich Rückschlüsse auf ein geringes Selbstwertgefühl und einen hohen Grad sozialer Isoliertheit durchführen ließen, auch wenn man keine weiteren persönlichen Daten des Betreffenden erfragen kann. Und solche Rückschlüsse wären nicht zuletzt wichtig zur Einschätzung des Umfangs vorhandener Suizidalität.

3.2.8 Kritische Anmerkungen zur gesamten durchgeführten Untersuchung

Bei einer Befragung von 70 Klienten ist ganz allgemein die empirische Absicherung von aus den Ergebnissen entstandenen Schlußfolgerungen nicht allzu fest begründet. Eine größere Anzahl von Probanden konnte jedoch auf Grund der Umstände in der Beratungsstelle der Telefonseelsorge und dem weitgehenden Fehlen vergleichbarer Beratungsstellen bzw. deren mangelhafter Bereitschaft zur Mitarbeit nicht befragt werden.

Das ist vor allem deshalb zu bedauern, weil wegen der begrenzten Anzahl der Probanden auf weitere Stichprobenuntersuchungen innerhalb der Klienten-Gruppe, wie die Abschnitte 3.2.5 bis 3.2.7 sie enthalten, verzichtet werden mußte. Die in Frage kommenden Teilgruppen - etwa nach einem Item wie 2/3 ausgesondert - besitzen jedoch einen zu geringen Stichprobenumfang, als daß sich statistisch abgesicherte Ergebnisse erarbeiten ließen. -

Trotz vorhandener Vorbehalte erscheinen der Verfasserin jedoch die Ergebnisse der Befragung beachtlich - zumal sie sich z.T. auch als durchaus geeignet zur Einschätzung theoretischer Prämissen zum Problemkreis sozialer Isolierung erwiesen haben.

3.2.9 Zusammenfassende Interpretation der Ergebnisse

Aus den im einzelnen aufgezeigten Zusammenhängen seien noch einmal einige Ergebnisse hervorgehoben.

Die Hypothesen aus Abschnitt 3.2.1 haben in folgender Weise Bestätigung gefunden:
Eine zentrale Komponente sozialer Isolierung liegt für den Betroffenen in dem Umstand, daß er keine Person kennt, zu der er das Vertrauen hat, über eigene intime Gedanken und Gefühle zu sprechen, und die ihm bei einem Kommunikationsbedürfnis auch tatsächlich zur Verfügung steht. Die Personen der unmittelbaren (Wohn-) Umgebung des Betroffenen stellen keinesfalls immer derartige Kontaktpersonen dar.

Für einen im Erwachsenen-Alter bestehenden Zustand sozialer Isolierung werden Grundlagen durch einen restriktiven Verlauf beim Aneignungsprozeß sozialer Fähigkeiten und Fertigkeiten gelegt. Häufig weist bereits die Kindheitssituation sozial isolierter Erwachsener ein Defizit im Hinblick auf Möglichkeiten zur Tätigkeit auf, die nötig wären, eine Aneignung nicht-isolativen interpersonalen Kontaktverhaltens zu erreichen.

Interpersonale Kontakte sind notwendig zur Entstehung von Selbstbewußtsein. Unterbleibt die Kommunikation

über eigene Gedanken und Gefühle mit anderen Menschen, so entstehen Ängste an Stelle eines Selbstwertgefühls und der Fähigkeit, die Prozesse der interpersonalen Umwelt zu verstehen und partiell auch beeinflussen zu können.

Ängste führen zu einem Vermeidungsverhalten, durch welches sie wiederum aufrechterhalten und auf die Dauer verstärkt werden. Vermeidung interpersonaler Kontakte nämlich führt - etwa über ein Defizit positiver sozialer Verstärker - zu depressiven Reaktionsweisen. Dadurch entsteht allmählich eine pessimistische Haltung in bezug auf eigene Möglichkeiten, in der Umwelt zu agieren, und auch eine veränderte, eingeengte Wahrnehmungsweise dieser Umwelt selber. Negative Stimuli werden verstärkt wahrgenommen, positive Signale nicht mehr als solche erkannt.

Mit immer intensiverer Abkapselung steigt der Umfang, in dem grundlegende emotionale Bedürfnisse des isolierten Menschen unbefriedigt bleiben. Daraus können die verschiedensten "neurotischen" Fehlhaltungen entstehen, vor allem auch unerfüllbare Ansprüche an die interpersonale Umgebung.
Sozialer Isolierung kommt somit eine zentrale Stellung bei Genese und Verlauf psychischer Störungen zu. Psychische Störungen selber aber stellen über das Etikettierungsphänomen eine weitere Grundlage dar für das Hineingeraten in eine soziale Außenseiterposition und damit immer fester gefügte soziale Isolierung.

Um einige der genannten Zusammenhänge möglicherweise klarer zu veranschaulichen, werden im folgenden Kapi-

tel in Form einer Kasuistik tatsächliche interpersonale Situationen von Klienten aus der Beratungspraxis der Verfasserin dargestellt. Verschiedene Komponenten sozialer Isolierung und deren Folgeerscheinungen sind dabei exemplarisch herausgestellt. Es handelt sich bei den gewählten Personen überwiegend um solche, die auch als Probanden den entwickelten Fragebogen ausgefüllt haben.

Kapitel 4 Ausgewählte Fallbeispiele zur Verdeutlichung des Phänomens der sozialen Isolierung

4.1. Theoretische Prämissen

Die ausgewählten Fallbeispiele sind vor dem Hintergrund des folgenden theoretischen Kontextes zu sehen, wie er bei Osselmann (95) auf der Grundlage von Lewinsohns Theorien (96) für den Bereich depressiven Verhaltens dargestellt ist; in den hier vorgelegten theoretischen Überlegungen steht das Vorhandensein einer reduzierten Häufigkeit interpersonaler Kontakte, wie soziale Isolierung sie impliziert, im Mittelpunkt. Dieses Konzept beinhaltet bezogen auf soziale Isolierung folgendes:

Lebt jemand in sozialer Isolierung, so ist dadurch für ihn die Frequenz positiver sozialer Verstärker reduziert, d.h. er hat in geringerem Maß die Möglichkeit, Zuwendung und Anerkennung durch andere Personen zu erfahren. Oder aber es ist, wenn lediglich mit solchen Personen Kommunikation besteht, die er nicht als Kontaktpersonen empfindet, die ihm von affektiv neutralen oder aversiv besetzten Personen seiner Umgebung zugewandte Aufmerksamkeit für ihn kein positiver Verstärker. Die Reduktion von Häufigkeiten sozialer Verstärker kann also durchaus primär in eigenen Verhaltensmustern begründet liegen. Jedoch korrespondieren mit solchen Verhaltensweisen stets auch bestimmte Verhaltensweisen der interpersonalen Umwelt. Hinzu können ferner noch vom Betroffenen nicht "verschuldete" Ereignisse kommen, wie Verlust bisheriger Kontaktpersonen oder sogar der gesamten vertrauten sozialen Umgebung bei Wohnortwechsel o.ä. .

Auf Grund von ausbleibenden kontingenten Verstärkern auf die eigenen Reaktionsweisen hin erfolgt nach dem Extinktionsprinzip eine Abnahme der Auftretenshäufigkeit von aktiven sozialen Verhaltensmustern. Daraus resultiert kognitive und emotionele Unsicherheit in Bezug auf die eigene Person. Geringes Selbstwertgefühl führt dann zu noch geringeren Aktivitäten im Hinblick auf eine interpersonale Kontaktaufnahme. Ein Zustand von Kontaktvermeidung verstärkt sich also selbst. Noch dazu wird jedoch die Tendenz zu sozialer Isolierung bei jemandem oft auch durch die Umwelt verstärkt, wenn Personen der Umgebung das Verhalten des Kontaktvermeidenden als Ablehnung empfinden und ihrerseits mit einer Zurückziehung beantworten. Dadurch erfährt dann das Gefühl fehlender eigener Attraktivität des Kontaktvermeidenden eine zusätzliche Bestätigung.

Wie eine derartige Verstärkerverlustsituation konkret aussehen bzw. welche Auswirkung diese haben kann, soll mit den folgenden Fallbeispielen zu verdeutlichen versucht werden.

4.2. Beispiele aus der Beratungspraxis

In diesem Abschnitt werden die Lebensumstände von Klienten beschrieben, wie sie sich der Verfasserin zu Beginn der durchgeführten Langzeitberatungen darboten. Die Beispielfälle wurden unter den Klienten aus der Zeit vor Fertigstellung der vorliegenden Arbeit u.a. nach dem Gesichtspunkt ausgewählt, daß ihre Situationen möglichst verschiedene Komponenten sozialer Isolierung enthalten sollten .

4.2.1. Gerda A. , 36 Jahre

Gerda A., mittelgroß und schmal, vermittelte den Eindruck dessen, was man im allgemeinen eine "gepflegte Erscheinung" nennt. Unmittelbar nach der ersten Begrüßung sagte sie wie atemlos "Ich bin lesbisch; das will ich gleich sagen" und fragte dann "Soll ich lieber gleich wieder geh'n ?".

Wenig danach äußerte Gerda, nachdem sie den Mut zum Dableiben gefunden hatte, sie sähe keinen Ausweg mehr, als sich umzubringen, da sie einfach nicht mehr zur Arbeit gehen könne... Gerda A. arbeitete als Sekretärin in einem größeren Betrieb. Sie wohnte seit vielen Jahren allein in ihrer 1-Zimmer-Wohnung. Sie besaß keinerlei Freundes- oder Bekanntenkreis. Ihr einziger interpersonaler Kontakt außerhalb ihres Arbeitsplatzes bestand darin, daß sie ihre Mutter zwei- oder dreimal monatlich besuchte.

Bei diesen Besuchen sprach sie in keiner Weise über ihre eigenen Probleme und ihre wirkliche Situation. Nach einigen diesbezüglichen Versuchen, die bei der Mutter hilfloses Entsetzen hervorriefen, vermied sie dieses Thema strikt - zur spürbaren Erleichterung der Mutter.

Nach einigen wenig ermutigenden sexuellen Anfangserfahrungen mit etwa 20 Jahren hatte ihr ihr damaliger "Freund" vorgeworfen, wenn ihr der Sexualverkehr mit ihm keinen Spaß mache, seisie nicht normal und keine "richtige" Frau. Als nach der Trennung von diesem Mann auch die nächste Partnerschaft keine sexuelle und emotionale Befriedigung erbrachte, war Gerda neuen Kontakten allmählich immer mehr ausgewichen, denn womöglich hatte der Freund damals ja rechtgehabt ... - Gerdas mißtrauische Zurückhaltung allen Menschen gegenüber war bei den Kolleginnen am Arbeitsplatz wohl mit der Zeit auf Befremden gestoßen - jedenfalls glaubte Gerda jetzt, alle würden ständig über sie spotten, und sowie sie den anderen den Rücken zudrehte, werde über sie getuschelt.

Kürzlich war nun der Arbeitsplatz einer Kollegin mit in Gerdas Dienstzimmer, das sie bisher allein benutzt hatte, verlegt worden. Ihre Angst und Erregung waren daraufhin noch mehr gewachsen; da "die andere sie nun ständig beobachtete", konnte sie sich auf keine Arbeit mehr konzentrieren. Ihre paranoiaähnlichen Ängste waren schließlich in einer schweren Depression aufgegangen. - Die Angst vor der Begegnung mit anderen Menschen war in der Zeit ihrer nun folgenden Krankschreibung noch gestiegen, während derer sie sich - abgesehen von einigen Wochen einer Kur - in ihrer Wohnung aufgehalten hatte und sich nur mit Mühe noch zu den notwendigen Einkäufen überwinden konnte. Der Drang, mit jemandem über ihre verzweifelte innere und äußere Situation zu sprechen, war schließlich in Anbetracht der bevorstehenden Arbeitswiederaufnahme so stark geworden, daß Gerda den "Griff zum Telefon" und den anschließenden Weg zur Beratungsstelle zustande brachte. -

In Gerda A.'s Fall ging soziale Isolierung einher mit bestimmten psychischen Gegebenheiten: mit der Überzeugung von sexueller Andersartigkeit, mit paranoiaähnlichen Vorstellungen und mit Depressionen und Suizidgedanken.

4.2.2. Gertraude B. , 32 Jahre

Weniger komplex - wenn auch keineswegs weniger schwierig - war die Problemlage im Fall von Gertraude B., die etwa zur gleichen Zeit wie Gerda A. ihre Einzelberatung begann.

Gertraude war 32 Jahre alt und wirkte in ihrem Äußeren eher farblos; sie wohnte bei ihrer Mutter und arbeitete als Beamtin. - Der Vater war früh verstorben ; Ger-

traude hatte keine eigene Erinnerung an ihn. G. erzählte, schon als Schulkind habe sie nie Freundinnen gehabt. Als sie älter wurde, hatte sie sich Männern gegenüber immer sehr reserviert verhalten. Eine Freundschaft zu einem Kollegen während ihrer Ausbildung hatte sie abgebrochen, weil dieser sich ihrer Ansicht nach nicht so verhielt, wie sich ein Mann einer Frau gegenüber zu verhalten habe. Sie hatte dabei - wie sich herausstellte - eine Vorstellung davon, charmant umworben und kostspielig verehrt zu werden, die in etwa am klassischen Hollywood-Film orientiert war. Der Mann, den sie dann mit 3o Jahren geheiratet hatte, entsprach schließlich genau Gertraudes Vorstellungen von elegantem Aussehen und sagte ihr auch genügend erwünschte Schmeicheleien - Gertraudes Glück zerbrach jedoch sehr rasch, als dieser "Ideal-Gatte" bald nach der Heirat unter Mitnahme der restlichen Ersparnisse und aller Wertgegenstände von der Bildfläche verschwand. Einige Monate später tauchte er dann wieder auf, bat sie mit rührenden Worten um Verzeihung - und sie räumte ihm die Verfügungsgewalt über ihr Gehaltskonto ein.

Das abermalige Verschwinden ihres Mannes hatte dann eine schwere Depression und Suizidabsichten bei Gertraude ausgelöst; nach einem 6-wöchigen Klinikaufenthalt wohnte sie nun wieder - wie vor ihrer Eheschließung - bei der Mutter.

Die Mutter kümmerte sich außerordentlich viel um sie; bekam Gertraude einen Telefonanruf, so mußte sie hernach genau erzählen, mit wem und was sie gesprochen hatte. Gertraude fühlte sich durch derartige Forderungen zwar sehr eingeengt, hatte aber große Angst, allein in einer eigenen Wohnung zu leben. Dabei aber hatte sie innerlich kein Vertrauen zur Mutter und versuchte niemals, mit dieser über eigene Gefühle in irgendeiner Sache zu sprechen. Sie besaß also in der Mutter keineswegs eine vertraute Kontaktperson.

Freundschaftliche Beziehungen zu anderen Frauen scheiterten - wie diejenigen zu Männern - an Gertraudes unrealistischen Ansprüchen im Hinblick auf außergewöhnliche Schönheit und Güte einer für sie "annehmbaren" Freundin.

Zu der Angst vor ihren inhaltsleeren Wochenenden hatte sich inzwischen noch eine zweite Angst gesellt: Gertraude meinte, auf Dauer den Anforderungen ihrer (sehr ruhigen, verwaltungsmäßigen) beruflichen Tätigkeit nicht gewachsen zu sein. - Trotz aller Ängste kam Gertraude B. nicht von sich aus in die Beratungsstelle , sondern ihre Mutter hatte den ersten Kontakt aufgenommen, als sie einen neuen Suizidversuch der Tochter befürchtete. -

Die Situation von Gertraude B. zeigt uns einen anderen Aspekt sozialen Isoliertseins: das eigene Gefühl, völlig vereinsamt zu sein, trotz der Nähe eines Angehörigen. Auch hier ist das subjektiv stark empfundene Isoliertsein verbunden mit Depressionen und Suizidgedanken. Selbstvertrauen ist in äußerst geringem Maße vorhanden, dabei werden jedoch hohe Ansprüche an potentielle männliche oder weibliche Kontaktpersonen gestellt.

4.2.3. Ingrid C. , 24 Jahre

Daß ein derartiges Gefühl des völligen Alleinseins auch beim Zusammenleben mit einem weitgehend verständnisvollen Sexualpartner entstehen kann, soll hier am Beispiel von Ingrid C. deutlich gemacht werden.

Ingrid war 24 Jahre alt und arbeitete als Kindergärtnerin. Sie sah durchschnittlich nett aus, und sie lebte mit ihrem (studierenden) Freund in einer großen Altbauwohnung. Ingrid war bei ihren Großeltern aufgewachsen; die Mutter arbeitete als Serviererin, über die Person ihres Vaters war ihr nichts bekannt. Von ihrem Freund fühlte sich Ingrid in ihren Ängsten und Problemen ganz und gar unverstanden. Sie hatte auch kein Vertrauen in seine Zuneigungsgefühle zu ihr. Sie war überzeugt, daß seine Freunde sie nicht akzep-

tierten, weil sie nicht intelligent genug sei. Sie empfand große Angst, in Gesellschaft irgendeine Ansicht zu äußern, und hatte nach und nach begonnen, alle Kontakte mit Bekannten soweit wie möglich zu meiden. (Nur der Freund hatte einen Bekanntenkreis; sie war des Freundes wegen vor einem halben Jahr nach Berlin gekommen.)

Der Freund hatte anfangs ihrer Aussage nach viel Verständnis und Geduld in Bezug auf Ingrids Schwierigkeiten gezeigt, begann nun aber, ohne sie auszugehen und andere Beziehungen anzuknüpfen, ohne auf Ingrids Eifersucht Rücksicht zu nehmen.

Seit kurzem versuchte Ingrid, in einer Abendschule ihr Abitur nachzuholen. Der Schulbesuch fiel ihr jedoch zunehmend schwerer, weil - wie sie erklärte - die Mitschüler sie ablehnten und nur darauf bedacht seien, ihr Schaden zuzufügen. Auch die dortigen Lehrer hätten - wie sie deutlich spüre - eine Abneigung gegen sie und ignorierten sie entweder während des Unterrichts oder versuchten, sie durch schwere Fragen in Verlegenheit zu setzen. -

Die Entwicklung der Sozialbeziehungen von Ingrid C. zeigt, daß es möglicherweise im Endeffekt nicht viel hilft, wenn jemand mit Kontaktängsten durch Zufall (äußere Erscheinung; Erfüllung bestimmter Verhaltenserwartungen im Aufbaustadium der Zweierbeziehung) eine feste Partnerschaft findet. Bei entsprechenden persönlichen psychischen Störungen und fehlenden sozialen Fertigkeiten auf dem Gebiet interpersonaler Beziehungen gerät der Betroffene offenbar, auch wenn er einen Partner hat, in soziale Isolierung.

4.2.4. Werner D. , 19 Jahre

Daß auch ehemals verfügbare soziale Fertigkeiten verloren gehen können, ergibt sich aus dem folgenden Fall von Werner D. . Werner war 19 Jahre alt und stand, als er zum ersten Gespräch kam, wenige Monate vor dem Abitur.
In der vergangenen Zeit hatte sich bei ihm ständig die Angst

verstärkt, sich am Unterrichtsgespräch zu beteiligen. Ebenso schwebte er in ständiger Angst, im Unterricht von einem Lehrer angesprochen zu werden, weil er dann erröten würde. Diese Umstände hatten zu einem erheblichen Leistungsabfall geführt. Die Lehrer waren verärgert über Werners mangelnde Beteiligung. Gerade weil er doch früher sehr aktiv gewesen war und sie nicht unerhebliche Erwartungen in ihn gesetzt hatten...

Werner war schon vor längerer Zeit aus der elterlichen Wohnung weg in eine Wohngemeinschaft gezogen, sprach sich jedoch seinen Mitbewohnern gegenüber nicht offen über seine innere Situation aus. - Besondere Bedeutung hatten für Werner ferner seine Kontaktängste in Bezug auf Mädchen; obgleich er sehr gern eine "feste" Freundin finden wollte, lehnte er die meisten Party-Einladungen seiner Kameraden ab. Auch hatte er sich so gut wie entschlossen, die Schule zu verlassen, da ja alles keinen Sinn mehr habe und er das Abitur ja sicherlich doch nicht bestehen werde. -

Es war bei Werner ziemlich plötzlich dahin gekommen, daß er sich nicht in der Lage fühlte, die von außen an ihn gestellten Erwartungen zu erfüllen. Seine Versagensangst hatte ihn dann immer stärker in soziale Isolierung geführt. Werners Selbstvertrauen, das durchaus vorher in angemessener Weise vorhanden war, verschwand dabei nach und nach fast völlig. Er geriet in eine Art akuter Persönlichkeitskrise. Die Fähigkeit zum interpersonalen Kontaktaufbau ließ sich in seinem Fall jedoch nach dem allmählichen Abbau seiner Ängste verhältnismäßig rasch wieder aktivieren. - Auch zu der Verfasserin hat Werner nach Ende der therapeutischen Beziehung - im Gegensatz zu fast allen anderen Klienten - einen gewissen Kontakt aufrechterhalten, und er schreibt ihr selbst heute noch nach mehreren Jahren und bestandenem Soziologie-Vordiplom bisweilen von seinen Schwierigkeiten und Erfolgen.

4.2.5. Bernhard E. , 16 Jahre

In einer ähnlich akuten Situation der Unsicherheit, in der jedoch weitreichende Entscheidungen für seinen zukünftigen Lebensweg fallen mußten, kam Bernhard E. in die Beratungsstelle. Genaugenommen kam zuerst sein Vater, der einer Mitarbeiterin weinend erklärte, er komme mit dem Jungen "einfach nicht klar" und wisse nicht mehr, was er machen solle.

Bernhard war in der Realschule soeben zum zweiten Male nicht nach Klasse 10 versetzt worden. Seine Eltern hatten sich scheiden lassen, als er 11 Jahre alt war, und er hatte danach zunächst bei der wiederverheirateten Mutter gelebt. Diese schickte ihn als er 13 war - für ihn völlig unerwartet - zum Vater. Bei dem lebte Bernhard fortan, und die beiden verstanden sich recht gut. Dann hatte der Vater eine Freundin gefunden, die er heiraten wollte und zu der er in die Wohnung gezogen war. Der Versuch, Bernhard mitzunehmen, war fehlgeschlagen,"da er der Freundin des Vaters immer freche Antworten gegeben hatte". Der Vater hatte daraufhin den 15-jährigen Sohn in der ehemals gemeinsamen Wohnung zurückgelassen, wo Bernhard - nun 16-jährig - seit einem Jahr allein lebte.

Der äußerlich sehr große und kräftige Bernhard war von sehr stillem Wesen und zunächst außerordentlich zurückhaltend. Nur sehr langsam faßte er Vertrauen, nachdem er bemerkte, daß die Verfasserin nicht nur äußerlich nicht seinen Vater unterstützte.

Bernhard hatte im vergangenen Jahr die Schule häufiger geschwänzt; die Klassenkameraden dort waren jünger als er und ihm "zu lebhaft"; er besaß keinerlei Freunde und war, wenn er nicht an seinem Motorrad herumbastelte, stets allein in seiner Wohnung. Die einzige Person, mit der Bernhard einigermaßen regelmäßig einige Worte sprach, war der Hauswart, der sich für sein Motorrad interessierte. Bisweilen kam Bernhards Vater unangemeldet zu "Besuch" (er

hatte noch den Wohnungsschlüssel) und schimpfte und klagte, daß Bernhard die Wohnung so wenig sauber und aufgeräumt halte...

Bernhards Selbstwertgefühl war äußerst geschwächt; nach seinem Scheitern in der Schule beherrschte ihn Hoffnungslosigkeit, da man ihn doch bestimmt nirgends nehmen würde. (Diese Angst war keineswegs so begründet, wie man es seinem Zeugnis nach vielleicht hätte annehmen sollen; denn Bernhard machte schon bei kürzerer Bekanntschaft einen zwar schüchternen, aber durchaus klugen, anpassungsbereiten und höflichen Eindruck.) Bernhard hatte schwere Depressionen und war, was seine Zukunftsaussichten betraf, der Resignation nahe. Und besonders das Fehlen von interpersonalen Kontakten würde in einem Alter, wo die Auseinandersetzung mit der Umwelt im Mittelpunkt steht, auf die Dauer seine Situation sehr verschlechtern. Bernhard war jedoch, wie sich bald herausstellte, noch nicht allzu mißtrauisch gegenüber seiner Umwelt geworden. Er hatte noch die Möglichkeit, ein ihn befriedigendes Kontaktverhalten zu erlernen, und auch den Wunsch, sich einen Freundeskreis aufzubauen.

4.2.6. Bettina F. , 19 Jahre

Schwieriger war die Situation dagegen für Bettina F., die sich einige Zeit später an die Beratungsstelle wandte. Bettina hatte soeben das Abitur gemacht und mit dem Studium begonnen. Ein halbes Jahr vor ihrem Abitur war Bettina mit Vater und Geschwistern - die Mutter war früh verstorben - aus der DDR gekommen, ohne daß sie selber sich einen solchen Ortswechsel gewünscht hätte; aber den Mut, gegen den Wunsch der Familie allein dort zu bleiben, hatte sie auch nicht gehabt.

In die Verhaltens- und Denkweisen ihrer neuen Klassenkameraden konnte sie sich nur schwer einfinden. Freundschaften schloß sie mit ihnen nicht.

Ihre Kontakte beschränkten sich auf ihre Familie in

der häuslichen Gemeinschaft und auf einen Freund, den sie durch Verwandte kennengelernt hatte. Sie hatte sich ganz auf diesen Freund ausgerichtet, der jedoch neben ihr noch andere - auch sexuelle - Beziehungen unterhielt. Bettina hatte ständig große Angst, ihn zu verlieren, verheimlichte ihre Nöte jedoch sowohl vor ihm, als auch vor ihrer Familie.

Das neubegonnene Studium enttäuschte sie; sie setzte sich mit allen Dingen sehr kritisch auseinander, fühlte sich in Diskussionen aber völlig unverstanden und unfähig, sich verständlich zu machen. So knüpfte sie auch zu Kommilitonen keinerlei Kontakte.

Ein Gefühl, daß sie persönlich etwas "wert" sei, ergab sich für sie nur bei positiven Äußerungen ihres Freundes über sie. Wenige Wochen nach Beginn der regelmäßigen Gespräche in der Beratungsstelle machte Bettina einen Suizidversuch, nachdem ihr Freund ihr nach einer Meinungsverschiedenheit sinngemäß gesagt hatte, sie solle sich doch nicht so aufspielen, soetwas wie sie könne er überall haben. -

Bettinas starke Fixierung auf ihren Freund war - wie sich in der Folge zeigte - nur äußerst mühsam beeinflußbar. Obwohl sie von der Familie weg bald in eine eigene Wohnung zog, knüpfte sie nur sehr begrenzt und in geringem Maße soziale Kontakte an.

Nur sehr langsam baute sie ein Selbstwertgefühl unabhängig von den Äußerungen des Freundes im Laufe des weiteren Studiums auf; und nur ganz allmählich ließen parallel dazu ihre depressiven Gefühle eigener Unzulänglichkeit nach.

4.2.7. Herbert G. , 26 Jahre

Daß gerade mehr oder weniger problematische Partnerbeziehungen für das eigene Leben eine umso größere Rolle spielen, je geringer die sonstigen Sozialkontakte sind, zeigt auch der folgende Fall von Herbert G., der als letztes unter den Ausprägungsformen sozialer Isolierung hier vorgestellt werden soll.

Herbert, 26 Jahre, arbeitete im Büro einer Transportfirma. Er lebte allein in seiner Altbauwohnung. Der Grund, aus dem er eine Beratungsstelle aufsuchte, waren seine "Angstzustände" mit innerem und äußerem Zittern, Schwitzen, Erröten. Er bekam diese akuten Zustände vor Zusammenkünften beruflicher wie auch geselliger Art oder auch während solcher Begegnungen - und zwar immer dann, wenn der Gesprächsfluß stockte und auch ihm trotz fieberhaftem Nachdenken nichts einfiel, was er hätte sagen können. Mittlerweile war es soweit, daß er jedem Zusammensein mit anderen mit Unbehagen entgegensah, weil dabei ja eventuell seine Angstzustände auftreten könnten.

Bisher hatte Herbert einen festen Freundeskreis, aus dem er sich nun immer mehr zurückzog, um sich in seiner Wohnung zu "vergraben". Er versuchte, Einladungen abzulehnen oder, da ihm dies schwerfiel, bereits den Gelegenheiten, wo solche ausgesprochen werden könnten, aus dem Wege zu gehen. Er nahm also beispielsweise am frühen Abend sein Telefon nicht ab, wenn es klingelte, etc. .

Dabei war er allerdings jedes Mal auf sich selbst wütend, wenn er sich vor einem geselligen Beisammensein "gedrückt" hatte. Besonders weil er, wenn er doch hin ging, eigentlich immer erlebte, daß alles - selbst bei auftretenden Angstzuständen - ganz glimpflich ablief und er hinterher froh war, hingegangen zu sein. Je länger Herbert jedoch nirgends hin ging, desto schwerer zu bewältigen erschien ihm ein Gespräch mit anderen.

Vor längerer Zeit waren kurz nach einander zwei Partnerbeziehungen gegen seinen Wunsch zu Ende gegangen. Er hatte seither immer stärker den Gedanken gefaßt, er besäße keine persönliche Attraktivität und daher hätte kein Mädchen Lust, eine längere Beziehung mit ihm einzugehen. Je mehr er allein zu Hause saß und somit die Möglichkeit für Angstzustände re-

duzierte, desto stärkere Depressionen bekam er. Glücklicherweise neigte Herbert nicht zu Mutlosigkeit und resigniertem Hinnehmen seiner Situation. Der in den Therapiesitzungen vorgenommene verhaltenstherapeutische Abbau seiner Angstzustände ermöglichte ihm nach und nach alle erwünschten Sozialkontakte (wobei ein sehr verständnisvoller Freundeskreis half), und vermehrte soziale Beziehungen reduzierten als Folgewirkung Herberts Depressionen. Sein früheres Verhaltensrepertoire, seine vorhandenen sozialen Fertigkeiten standen ihm allmählich wieder völlig zur Verfügung. (Alles dies ist sicher zum größten Teil der Tatsache zu verdanken, daß sich Herbert zum richtigen Zeitpunkt um therapeutische Hilfe bemüht hat, nicht etwa erst nach einem Suizidversuch oder Klinikaufenthalt.)

4.3. Zusammenfassung

Unter den angeführten Beispielen sind - wie fast in der gesamten Arbeit - ältere Personen nicht berücksichtigt . Für verschiedene Ausprägungungen sozialer Isolierung von Personen der in der Arbeit angestrebten Zielgruppe werden jedoch wichtige Komponenten anschaulich.

Hier zunächst eine stichpunktartige Zusammenstellung wesentlicher Faktoren der verschiedenen geschilderten persönlichen Situationen :

Gerda A.: Soziale Isolierung in Verbindung mit den Problemfeldern sexuelle Andersartigkeit, Depressionen, paranoiaähnliche Ängste

Gertraude B.: Soziale Isolierung,ohne allein zu wohnen; Depressionen, fehlendes Selbstvertrauen, aber sehr hohe Ansprüche als Voraussetzung an Freunde beiderlei Geschlechts. Starke Fixierung a.d.Mutter

Ingrid C.: Auch das Finden eines Partners hilft nicht gegen soziale Isoliertheit. Verunsicherung in neuer örtlicher Umgebung; Depressionen, fehlendes Selbstwertgefühl, paranoiaähnliche Ängste

Werner D.: Depressionen, schwaches Selbstbewußtsein , Versagensangst, paranoiaähnliche Ängste

Bernhard E.: Depressionen, Gefühl eigener Unzulänglichkeit Resignation

Bettina F. : Depressionen, geringes Selbstwertgefühl , starke Fixierung an den Freund, Verunsicherung in neuer Umgebung

Herbert G. : Depressionen, geringes Selbstwertgefühl , Angst vor der Begegnung mit anderen Menschen, besonders davor, daß sie seines Zitterns und Errötens wegen abfällig über ihn urteilen würden.

In der Übersicht über die Beispielsituationen fallen bestimmte gemeinsame Merkmale auf, die auch durch Unterstreichungen kenntlich gemacht sind.

Bei allen sieben sozial isolierten, kontaktvermeidenden Klienten lassen sich Depressionen feststellen. Das depressive Verhalten ist jeweils in bestimmten Richtungen besonders akzentuiert; immer spielt jedoch ein geringes Selbstwertgefühl eine wesentliche Rolle. Dieser Umstand deutet auch hier darauf hin, daß Selbstbewußtsein offenbar nur durch Auseinandersetzung mit der Umwelt gewonnen werden kann.

Neben Verhaltensmustern der Betroffenen selbst tragen bisweilen auch äußere Umstände zur Ausformung der isolierten Situation bei, wie z.B. der Wechsel des Wohnorts in den Fällen C und F. (97) Ein solcher Ortswechsel bedeutet für jemanden, der nur geringe Fertigkeiten im Hinblick auf interpersonales Kontaktaufbau-Verhalten besitzt, stets eine besondere Verschärfung in seiner sozialen Situation.

Resignatives Verhalten angesichts der eigenen depressiven Tendenz der Kontaktvermeidung ist dann am wenigsten ausgeprägt (Fälle C, F, G) , wenn bereits vor der Entstehung der jetzigen Situation ein höheres Maß an sozialen Fertigkeiten vorhanden war. Ingrid C., Bettina F. und Herbert G. hatten - anders als die anderen Klienten - jeweils in früheren Lebensabschnitten bereits erfahren, daß sie selbständig interpersonale Kontaktsituationen bewältigen und deren Form mitbestimmen konnten.

Bei den übrigen Klienten, besonders im Fall Bernhard E., trägt zum resignativen Charakter ihres Verhaltens offenbar ein Effekt von 'erlernter Hilflosigkeit' (learned helplessness) nicht unwesentlich bei (98) : Personen, die im Laufe ihrer Sozialisation gelernt haben, daß eigene Aktivitäten nichts helfen gegen die Entstehung für sie negativer Ereignisse, entwickeln eine sich verselbständigende

Überzeugung ihrer eigenen Machtlosigkeit im Hinblick auf die Beeinflussung der Umwelt. Im Sinne von Kap. 2.1. gehört diese Gefahr zum Syndrom der Entfremdung. Resignative Tendenzen derjenigen Art, daß aus erlernter Hilflosigkeit heraus auch in den Fällen, wo eine Modifizierung der eigenen Situation durchaus möglich wäre, keinerlei Aktivitäten gezeigt werden, können sich dabei sehr verfestigen.

Daß überhöhte eigene Ansprüche die Konflikte von sozial isolierten Personen mit depressiven Verhaltensweisen noch in besonderem Maße verschärfen können (99), zeigt der Beispielfall B .

Die häufig auftauchenden paranoiaähnlichen Ängste bilden einen Beleg für die Veränderung der Wahrnehmung in Richtung auf einseitig selektives Wahrnehmen negativer und Übersehen positiver interpersonaler Stimuli bei sozialer Isolierung (100) .

Wenn ein genügendes Selbstwertgefühl fehlt - und ein solches kann ohne interpersonale Auseinandersetzung nicht entstehen oder aufrechterhalten bleiben - führt dieser Umstand leicht zu einer besonderen Abhängigkeit von einem etwa vorhandenen Partner, selbst wenn dieser keine Kontaktperson für Gespräche über intime Gefühle darstellt. Dieser Partner jedoch fühlt sich dem übergroßen Verlangen nach Zuwendung oft nicht gewachsen und reagiert daher notwendigerweise mit Distanzierung. Dieser Prozess verstärkt dann wiederum die Isolierung der Person, besonders da anderweitige Sozialkontakte für sie kaum bestehen . Und bei Zurückweisungserlebnissen, die sozial isolierte Personen von einem als einzigem für sie relevanten interpersonalen Gegenüber erfahren, ist die suizidale Gefährdung durch solchen erneuten Rückschlag für ein ohnehin bereits gestörtes Selbstwertgefühl für den Betroffenen dann besonders groß (101).

4.4. Folgerungen und Hinweise für eine therapeutische Intervention bei sozial isolierten Personen

Nicht alle Menschen sind offenbar in gleicher Weise in bestimmten fatalen psychischen Mechanismen gefangen. Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten, wie jemand, der den herrschenden Normen nicht entspricht, sich den vorgegebenen Strukturen nicht gewachsen fühlt, auf diesen Umstand reagieren kann :

1. Er kann nach Ritualen (starren Prinzipien) leben, deren Erfüllung ihm Sicherheit oder Halt gibt, da gesellschaftliche Anerkennung versagt bleibt.
2. Er kann sich aus der Umwelt in sich selber zurückziehen, bis hin zu einer schwer psychotischen Existenzform und/oder zum Suizid.
3. Er kann aktiv auf eine Veranderung der herrschenden Normen hinarbeiten.

Bisweilen wird der zweite Weg auch von Personen eingeschlagen, die zuvor versucht haben, mit Hilfe der ersten oder auch der dritten Möglichkeit, ihre Situation zu verändern. (102)

Wie die Erfahrung in den Beratungsstellen zeigt, sind einige, in sozialer Isolierung Lebende, dazu fahig, um therapeutische Hilfe zu bitten. Unter welchen Umständen ist jemand fähig, einen solchen Kontakt (zu einer Beratungsstelle) zu versuchen? - Die dargestellten Theorien - wie auch die Praxis - zeigen, daß es offenbar folgende Alternativen gibt: Der Hilfesuchende kommt entweder in einem sehr frühen Stadium der Isolierung, sehr bald nach Beginn seines, ihn selber fatal anmutenden Zurückziehungsverhaltens, wenn ihm seine Umwelt noch nicht allzu feindlich erscheint; oder er befindet sich in einem Stadium sehr starker Angst und völliger Hilflosigkeit. In diesem Stadium kann es offenbar geschehen, daß Vermeidungsverhalten gleichsam punktuell aufgebrochen und er befähigt wird zu einer Aktivität in Richtung auf seine Umwelt hin.

Es stellt sich nun die Frage, wie interpersonales Kontaktvermeidungsverhalten veränderbar, also eine Verhaltensänderung z.B. durch therapeutische Unterstützung zu bewirken ist. Bei einem Klienten, der bisher in sozialer Isolierung gelebt hat, können für diesen Umstand verschiedene Grundbedingungen von Bedeutung sein, die bei einer angestrebten therapeutischen Beeinflussung beachtet werden müssen :

Einmal kann bei dem Betroffenen aufgrund von vorneherein mangelhafter Aneignung ein Defizit sozialer Fertigkeiten vorhanden sein. Außerdem oder/und in Parallele hierzu kann ein stark wirksamer Mechanismus von erlernter Hilflosigkeit vorliegen. Des weiteren können besondere Verhaltens-Fixierungen auf bestimmte früher erlernte Fähigkeiten gegeben sein (= Einstellungen) , deren Anwendung in der jetzigen Situation jedoch unangemessen ist.

Diese verschiedenen Bedingungen verdienen nicht zuletzt aus folgendem Grund Beachtung : Bereits das 'Learned-Helplessness' - Syndrom nur für sich genommen zeigt sich als in erstaunlichem Grade löschungsresistent (103) , besonders dann, wenn das Erlebnis von Machtlosigkeit gegenüber der Umwelt früh innerhalb der Sozialisation des Individuums erfolgte. Dagegen beugt eine bloße auch irrtümliche Annahme, man könne eine Situation kontrollieren, einem Resignations-Effekt im Sinne des erwähnten Syndroms vor!

Haben gelernt hilflose Personen weiterhin einmal bestimmte mit Erfolg anwendbare Verhaltensweisen erlernt, so halten sie an diesen sehr stark fast, selbst wenn das fragliche Verhalten später vollkommen ineffektiv ist.

Besonders dann, wenn sich jemand längere Zeit unter Stress-Einwirkung in einer unlösbaren Problemsituation befindet, entwickeln sich häufig Fixierungen auf sinnlose Reaktionsweisen, die außerordentlich extinktionsresistent sind ! (104)

Die sinnvollste therapeutische Interventionsmöglichkeit zur Veränderung von sozialen Verhaltensweisen liegt wohl in der Verwendung von Gruppentherapie. In einer Gruppentherapie ist es zum einen möglich, den sozial Isolierten verlorengegangene Reiz - Reaktionsmuster zu reaktivieren ; zum anderen kann durch die besonders strukturierte Interaktion in der Therapiegruppe eine "Alternativ-Umwelt" für den Klienten erschaffen werden, die ihm - anders als seine reale Umwelt - genügend positive Verstärkung gibt, um einen Lernprozess für positive interpersonale Verhaltensweisen einzuleiten.

Es darf dabei allerdings nie übersehen werden, daß in der Gruppe Erlebtes hernach auf die reale Umwelt nur partiell übertragbar ist; hier bestehen auf vielen Gebieten tatsächlich vorgegebene Bedingungen, gegenüber denen der einzelne machtlos ist, und auch für den begrezten Bereich der persönlichen sozialen Beziehungen bleiben beispielsweise entfremdete Arbeitsbedingungen oder gar Arbeitslosigkeit nicht ohne Einfluß. - Die Lebensbedingungen eines ehemals kontaktvermeidenden Menschen können jedoch durch Erlernung von positiven sozialen Verhaltensweisen in der Gruppe entscheidend verbessert werden. Denn wenn sich andernfalls negative gesellschaftliche Bedingungen zum Positiven veränderten, würde sich eine solche etwaige Verbesserung auf die Lage eines kontaktvermeidendenMenschen ohne interpersonale Fähigkeiten kaum auswirken, solange nicht dafür Sorge getragen wird, daß dieser positive soziale Ver-

haltensweisen gezielt erlernt. Prävention und Beseitigung sozialer Isolierung haben also eine wesentliche Funktion auch im Hinblick auf Veränderungen bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse.

Nachwort zum bearbeiteten Problembereich

Die Entwicklung des einzelnen wird in unserer Gesellschaft durch verschiedene Faktoren aus der Umwelt behindert. Aus sich heraus können Kinder sich kein Kontaktverhalten aneignen in einer komplizierten, in ihrer Undurchschaubarkeit bedrohlich wirkenden Umwelt; und die Erwachsenen geben im Hinblick auf soziale Kontaktfertigkeiten oft ein wenig ermutigendes Vorbild. Aber schließlich sind auch sie durch die bestehenden Bedingungen geprägt.

Kontaktstörungen haben also großenteils ihre allgemeine Ursache in den Umweltbedingungen einer hochindustrialisierten Leistungsgesellschaft. Ein derart stark technisiertes und dabei auf individuelle Spitzenleistungen bedachtes Gesellschaftssystem besitzt nämlich eine solche Erscheinungsform, daß der einzelne sich notwendigerweise hilflos und den unüberschaubaren Wirkungszusammenhängen ausgeliefert fühlen muß; dadurch wird in jedem Fall Schüchternheit geschaffen, oft Angst und Abwehr.

Daß gerade Kontaktscheu, also Zurückhaltung und Vorbehalte anderen Menschen gegenüber, offensichtlich besonders aus dem in unserem westlichen Gesellschaftssystem bestehenden Zwang zu Individualleistungen entsteht, wird im Vergleich mit anderen Kulturkreisen deutlich.

Der Psychologe U. Bronfenbrenner (105) hat beispielsweise auf einer Reise durch das heutige China festgestellt, daß es dort keine schüchternen, gehemmten Kinder gibt. Auf der anderen Seite hat er bemerkt, daß die gesamte Erziehung in China ganz stark auf die Gruppe hin ausgerichtet ist. Niemand fühlt sich dort gezwungen, als Individuum Leistungen zu erbringen, um anerkannt zu werden.

Eine weitere aufschlußreiche Beobachtung hat Grigori Beermann in China gemacht (106) : Die alten Leute sind vollkommen in die Gesellschaft integriert und ihr Ansehen ist beträchtlich. Auch in Bezug auf alte Leute gibt es dort also nicht das Problem sozialer Isolierung.

Bei uns kann man gerade im Hinblick auf das Alter eine gegenteilige Einstellung bemerken. (107) Zu den Problemen des Alters trägt dabei in unserem Kulturkreis in entscheidender Weise bei, daß wir die - entfremdete - Arbeit als ein Übel empfinden (müssen) , dem man eigentlich so früh wie möglich - mit etwa 60 Jahren - zu entgehen suchen sollte.

Eine hochindustrialisierte Gesellschaft bildet einen Lebensraum, in dem ein einzelnes junges Individuum ohne weitergehende Erfahrungen wenig Chancen hat, durch genügend selbsterrungene Erfolge schrittweise ein Bewußtsein seiner selbst und der eigenen Fähigkeiten aufzubauen. Als Einzelwesen überforderte Kinder wie Erwachsene aber geben ihre Versuche zur Bewältigung immer neu entstehender Probleme schließlich auf und vermeiden soziale Kontakte in einem Lebenszusammenhang, in den in geforderter Weise sich einzugliedern sie nicht geschafft haben.

Bei Überforderung stellt sich als natürliche Reaktion der Rückzug in die Isolierung ein (108) . Diese kann vorübergehend stärkend und klärend wirken (109); hält die Isolierung aber zu lange an, so schlägt die heilende Wirkung in ihr Gegenteil um.

Selbst gezielteste Abkapselung und Rückzug in meditativ genutzte Einsamkeit aber kann auf Dauer kaum mehr jemandem die Kräfte vermitteln, die er benötigte, um heute und sicher noch stärker in Zukunft die steigenden Anforderungen einer fortschreitenden Zivilisation zu bewältigen, der immer schwerer zu begegnen wie auch zu entrinnen ist. Eine Bewältigung der Anforderungen kann nur noch ge-

meinsam mit anderen Menschen, als Gruppe, geleistet werden. Dabei ist zu bedenken, daß ein an der Gruppe orientiertes Leben - verglichen mit einem solchen als Einzelindividuum - ferner vermutlich sogar die natürlichere, d.h. dem Menschen von sich aus näherliegende Lebensweise ist. (110)

Dem Ereignis, daß die Menschen dies in größerem Umfang bemerken, steht allerdings der Glaube an eine "heilige Kuh" unseres Systems entgegen: daß nämlich nur ein auf Zweisamkeit gegründetes Leben wahre Befriedigung geben kann. Diese im vorigen Jahrhundert möglicherweise noch vertretbare Philosophie wird aber in Zukunft als Lebensgrundlage immer weniger hilfreich sein . Deshalb sind z.B. auch neue Wohnformen und -möglichkeiten unumgänglich nötig.

Da aber bekanntlich die bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen nur schwer zu ändern sind, bleibt die Frage bestehen : Wenn es nun heute in unserer Umgebung so weit gekommen ist, daß jemand mutlos ein kontaktarmes Leben führt, was kann dann getan werden ?

1625 gibt Robert Burton in seinem Werk 'The Anatomy of Melancholy' (111) an, daß es besonders wichtig sei, Personen mit Depressionen und Suizid-Gedanken zu Tätigkeit, zu Aktivität anzuhalten. Der Depressive solle nie allein oder untätig zurückgelassen werden, sondern ehrenhafteste Gesellschaft haben und Aufheiterungen erhalten; er solle für die Liebe "erweckt" werden durch Betrachten und Anfassen schöner Frauen; er solle in alle Aktivitäten hineingezogen werden, ob er wolle oder nicht, und bei allem nie nur Zuhörer oder Zuschauer, sondern stets auch selber Ausführender sein. (112)

Burton genoß den Vorzug, in einer Zeit zu leben, in der derartige Ratschläge - schriftlich publiziert - den Glauben an die "wissenschaftliche" Seriösität des Autors nicht für alle Zeiten vernichteten; sehen wir jedoch einmal von dem-

jenigen ab, was in der Formulierung seiner Ratschläge eher dem Lebensgefühl der Menschen im 17.Jahrhundert angepaßt ist, so bleibt doch folgendes, wohl durchaus auch heute noch zutreffendes Fazit : Der Mutlose, Kontaktunwillige ist ohne freundschaftliche Solidarität verloren; oder "moderner", in der Sprache einer verwalteten Welt ausgedrückt: Therapie für Kontaktgestörte ist personal- und deshalb kostenintensiv. Der einzelne Therapeut in seiner eigenen Praxis ist damit als Leitbild für therapeutische Berufe zunehmend überholt. Nur ein "Center" kann sozial isolierte, suizidgefährdete Personen betreuen. Solche Zentren müßten bei weiter sich ausbreitender sozialer Isolierung in verstärktem Maße geschaffen werden.

Ferner sollte als konkrete Therapieform für kontaktarme Personen vor allem die Gruppentherapie herangezogen werden. Wer sich niemals unter gleichartigen anderen akzeptiert gefühlt hat, kann diese Erfahrung nach längerer sozialer Isolierung kaum noch in seinem natürlichen Lebenszusammenhang nachholen. Hier kann jedoch die Therapiegruppe eine wichtige Funktion übernehmen und ihm diese Grunderfahrung vermitteln.(113)

Solange die realen gesellschaftlichen Bedingungen so strukturiert sind, daß sie den ihnen ausgesetzten Menschen vorwiegend Gefühlserlebnisse der Scheiterns und Zurückgewiesen-Werdens vermitteln, hat der Schonraum der Therapiegruppe als einer speziell abgehobenen, besonders ausgestatteten Gesellschaftsform eine Existenzberechtigung, denn hier können - leichter als in anderen therapeutischen Zusammenhängen - schädliche frühere Erfahrungen gelöscht und durch neue, konstruktive ersetzt werden - und erst dann bestehen Möglichkeiten für eine zukünftige Änderung im Verhalten kontaktängstlicher, sozial isolierter Menschen .

Geschlecht Alter Beruf

1. Leben Sie allein ?
ja ..... nein, bei Vater/Mutter/Eltern
nein, mit Partner
in Gemeinsch.wohnung zu..Pers.

2. Gehen Sie einer regelmäßigen Tätigkeit außerhalb Ihrer Wohnung nach ?
ja ..... nein
wenn 'ja' ↓ wenn 'nein' ↓

3. Verbringen Sie die Zeit nach Arbeitsschluß oder arbeitsfreie Tage außerhalb Ihrer Wohnung ?
ja ..... nein

3. Verlassen Sie Ihre Wohnung nur, wenn es unbedingt nötig ist ?
ja ..... nein

4. Verreisen Sie im Urlaub ?
ja ..... nein
wenn 'ja' ↓

5. Verreisen Sie allein ?
ja ..... nein

6. Kennen Sie jemanden, der Verständnis für Ihre Gedanken und Gefühle hat?
ja ..... nein
wenn 'ja' ↓

7. Können Sie diesen Menschen so oft sprechen, wie Sie es möchten?
ja ..... nein

8. Gehen Sie sehr ungern durch belebte Straßen ?
ja ..... nein

9. Versuchen die meisten Menschen, mit denen Sie zu tun haben, Ihnen nach Kräften zu schaden ?
ja ..... nein

10. Sind alle Leute, denen Sie begegnen, unfreundlich zu Ihnen ?
ja ..... nein

11. Haben Sie mit beiden Eltern zusammen gelebt, bis Sie erwachsen waren ?
ja ..... nein, nur mit Mutter
nein, nur mit Vater
nein, bei Verwandten od.in Pflegestelle
nein, im Heim

12. Haben Sie als Kind oft mit den selben Spielkameraden gespielt ?
ja ..... nein

13. Suchten Ihre Eltern Spielkameraden für Sie aus ?
ja ..... nein

14. Lehnten Ihre Eltern oftmals Freunde ab, denen Sie sich angeschlossen hatten ?
ja ..... nein

15. Glauben Sie, daß sich Ihre augenblickliche Situation in Zukunft ändern könnte ?
ja ..... wohl kaum

Bitte begründen Sie - wenn möglich - Ihre Annahme :

16. Möchten Sie am liebsten...

...von den andern in Ruhe gelassen werden ?

...mit den andern freundschaftlichen Kontakt haben ?

17. Würde eine Dauerbindung mit e i n e m Partner alle anderen Freundschaften für Sie unwichtig werden lassen ?
ja ..... nein

Tafel II

Janet A. Taylor : Manifest Angiety Scale

5. Mir ist oft übel.
7. Ich bin etwa genauso nervös wie andere Leute.
13. Ich arbeite unter großer Belastung.
24. Ich erröte ebenso oft wie andere Leute.
25. Ich habe einmal monatlich oder öfter Durchfall.
26. Eventuelle Schwierigkeiten beunruhigen mich ziemlich.
38. Wenn ich verlegen bin, habe ich oft Schweißausbrüche, die sehr lästig sind.
41. Ich habe nicht oft Herzklopfen und bin selten außer Atem.
44. Oft habe ich tagelang keine Verdauung.
51. Manchmal kann ich vor lauter Sorgen nicht schlafen.
54. Mein Schlaf ist ruhelos und gestört.
56. Ich träume oft von Dingen, die ich anderen Leuten nur ungern erzählen würde.
67. Ich bin in meinen Gefühlen leichter verletzt als die meisten anderen Leute.
77. Ich mache mir häufig über irgendetwas Sorgen.
82. Ich wünschte, ich könnte so glücklich sein wie die anderen.
87. Ich habe fast ständig vor irgendetwas oder irgendjemandem Angst.
1oo. Manchmal bin ich so unruhig, daß ich nicht längere Zeit auf einem Stuhl sitzen kann.
1o7. Ich habe oft das Gefühl gehabt, so vielen Problemen gegenüber zu stehen, daß ich sie nicht bewältigen konnte.
112. Zu manchen Zeiten habe ich mir gegen bessere Einsicht um etwas Sorgen gemacht, das wirklich belanglos war.
117. Ich habe weniger Angst als meine Freunde.
145. Ich denke häufiger über mich nach als andere Leute.
152. Ich nehme alles sehr schwer.
153. Ich bin ein sehr nervöser Mensch.
163. Das Leben ist für mich oft anstrengend.
168. Ich habe überhaupt kein Selbstvertrauen.
183. Mitunter habe ich das Gefühl, ich bräche auseinander.
187. Ich setzä mich nicht gern mit Schwierigkeiten auseinander und fälle ungern wichtige Entscheidungen.
19o. Ich bin sehr selbstbewußt.

Geschlecht Alter Beruf

1. Leben Sie allein ?
   ja ..... nein, bei Vater/Mutter/Eltern / mit Partner / in Gemeinsch.wohnung zu..Pa

2. Gehen Sie einer regelmäßigen Tätigkeit außerhalb Ihrer Wohnung nach ?
   ja ..... nein
   wenn 'ja' ↓ wenn 'nein' ↓

   3. Verbringen Sie die Zeit nach Arbeitsschluß oder arbeitsfreie Tage außerhalb Ihrer Wohnung ?
      ja ..... nein

   3. Verlassen Sie Ihre Wohnung nur, wenn es unbedingt nötig ist ?
      ja ..... nein

4. Verreisen Sie im Urlaub ?
   ja ..... nein
   wenn 'ja' ↓

   5. Verreisen Sie allein ?
      ja ..... nein

6. Kennen Sie jemanden, der Verständnis für Ihre Gedanken und Gefühle ha
   ja ..... nein
   wenn 'ja' ↓

   7. Können Sie diesen Menschen so oft sprechen, wie Sie es möchten?
      ja ..... nein

8. Gehen Sie sehr ungern durch belebte Straßen ?
   ja ..... nein

9. Versuchen die meisten Menschen, mit denen Sie zu tun haben, Ihnen nach Kräften zu schaden ?
   ja ..... nein

10. Sind alle Leute, denen Sie begegnen, unfreundlich zu Ihnen ?
    ja ..... nein

11. Haben Sie mit beiden Eltern zusammen gelebt, bis Sie erwachsen waren
    ja ..... nein, nur mit Mutter / nur mit Vater / bei Verwandten od.in Pflege / im Heim / stell

12. Haben Sie als Kind oft mit den selben Spielkameraden gespielt ?
    ja ..... nein

13. Suchten Ihre Eltern Spielkameraden für Sie aus ?
    ja ..... nein

14. Lehnten Ihre Eltern oftmals Freunde ab, denen Sie sich angeschlossen hatten ?
    ja ..... nein

15. Glauben Sie, daß sich Ihre augenblickliche Situation in Zukunft ändern könnte ?
    ja ..... wohl kaum

    Bitte begründen Sie - wenn möglich - Ihre Annahme :

16. Möchten Sie am liebsten...

    ...von den andern in Ruhe gelassen werden ?

    ...mit den andern freundschaftlichen Kontakt haben ?

17. Würde eine Dauerbindung mit e i n e m Partner alle anderen Freundschaften für Sie unwichtig werden lassen ?
    ja ..... nein

Tafel IV

Geschlecht Alter Beruf

	stimmt	stimmt nicht
18. Ich halte mich für einen lebhaften Menschen.		
19. Ich mache gewöhnlich den Anfang, wenn ich neue Bekannte gewinne.		
20. Meine Gedanken wandern oft umher, wenn ich versuche, mich zu konzentrieren.		
21. Ich bin manchmal ohne Grund abwechselnd fröhlich und traurig.		
22. Ich pflege schnell und sicher zu handeln.		
23. Ich habe fast ständig vor irgendetwas oder irgendjemandem Angst.		
24. Ich habe überhaupt kein Selbstvertrauen.		
25. Ich kann mich in einer vergnügten Gesellschaft meistens ungezwungen und unbeschwert auslassen.		
26. Ich glaube von mir selber, daß ich besonders nervös und innerlich gespannt bin.		
27. Meine Gefühle sind leicht verletzt.		
28. Eventuelle Schwierigkeiten beunruhigen mich ziemlich.		
29. Wenn ich verlegen bin, habe ich oft Schweißausbrüche, die sehr lästig sind.		

36.

A) Wenn ich in bestimmten Schwierigkeiten wäre, würde ich folgende allgemeinen Institutionen aufsuchen, und zwar :

bei Krankheit .....

bei beruflichen Problemen .....

bei familiären Problemen .....

bei Fragen der Empfängnisverhütung und bei sexuellen Problemen .....

bei finanziellen Schwierigkeiten .....

bei seelischem Kummer .....

bei Alkohol-Abhängigkeit .....

	stimmt	stimmt nicht
B) Ich würde keine öffentlichen Einrichtungen aufsuchen, da ich von solchen Institutionen zu sehr enttäuscht bin.		

18192225 E
20212627 N
23242829 A

Tafel V

Herzliche Bitte

einer Mitpatientin :

Könnten Sie während Ihrer Wartezeit einen Fragebogen ausfüllen ?

- Ich benötige die Bogen für eine statistische Auswertung im Rahmen meiner Doktorarbeit über soziale Isolierung -

Die Befragung richtet sich vor allem an Personen etwa zwischen 20 und 50 Jahren.

Bitte schreiben Sie nicht Ihren Namen auf die Blätter.

Antworten Sie möglichst ohne allzulange nachzudenken.

Den ausgefüllten Bogen bitte - etwas zusammengefaltet - in den Kasten werfen !

Vielen Dank für Ihre freundliche Hilfe !

Tafel VI

	Klientengruppe		Vergleichsgruppe	
Alter	weibl.	männl.	männl.	weibl.
17-18	I	I		I
19	III		I	II
20		II	II	I
21	IIIII	II		II
22	I	I	I	I
23		II	III	III
24	III	III		II
25	I	II	II	I
26	I	I	II	II
27	IIII	I		II
28	II	II	I	III
29			II	II
30	IIII		II	IIIII
31	I		I	II
32	II	II		II
33	I	I	III	III
34	III		I	I
35	II	III	I	III
36	III		I	
37		III	I	
38				II
39	III		I	
40	I		I	I
41-44	I			I
45-49	I	I	I	I
Summe	43	27	27	43

Tafel VII

Item Nr.	Zielgruppe Anzahl der Antworten mit 'ja' (a)	mit 'nein' (b)	Vergleichsgruppe Anzahl der Antworten mit 'ja' (c)	mit 'nein' (d)	χ^2	Φ
1	26	44	11	59	8.27	0.24
2/3	35	35	17	53	9.91	0.27
(5)	21	32	4	66		
6/7	26	44	58	12	30.48	0.47
8	25	45	10	60	8.57	0.25
12	52	18	62	8	4.72	0.18
14	23	47	12	58	4.61	0.18
(15)	55	15	38	32		
18	28	42	45	25	8.27	0.24
19	18	52	41	29	15.52	0.33
20	53	17	40	30	5.41	0.20
21	54	16	31	39	15.84	0.34
22	10	60	36	34	21.89	0.40
23	42	28	10	60	31.33	0.47
24	23	47	3	67	7.94	0.24
25	32	33	37	17	14.94	0.32
26	55	15	25	45	26.15	0.43
27	63	7	44	26	14.31	0.32
28	61	9	53	17	3.02	0.15
29	37	33	22	48	6.59	0.22
30	11	59	15	55	0.76	0.07
1	11	10	15	34	2.98	0.21
2/3	12	9	23	26	0.61	0.09
4	14	7	33	10	1.34	0.14
6	12	9	41	8	5.63	0.28
8	12	9	13	36	6.00	0.29
12	12	9	40	9	4.64	0.26
16	5	16	5	44	2.22	0.18
18	7	14	21	28	0.56	0.09
25	8	13	24	25	0.70	0.10
	(= 1. Stichprobe)					
2/3	18	8	17	27	6.12	0.30
4	16	10	37	7	4.52	0.25
8	12	14	13	31	1.90	0.17
12	14	12	36	6	5.05	0.36
16	5	21	5	33	0.53	0.11
18	8	18	20	24	1.47	0.14
23	18	8	24	20	1.47	0.14
24	13	13	10	34	5.51	0.28
25	7	19	25	19	5.85	0.29
	(= 2. Stichprobe)					
2/3	25	28	10	7	0.70	0.10
4	43	10	10	7	3.48	0.22
8	16	37	9	8	2.90	0.20
12	45	8	7	10	12.59	0.43
24	14	39	3	8	4.11	0.24
	(= 3. Stichprobe)					

ANMERKUNGEN

1) Vgl. dazu Dhondt a.a.O., S. 45
2) Vgl. hierzu etwa Kuhn a.a.O.
3) In besonders prägnanter Form wird diese Gesinnung deutlich z.B. in Goethes Drama 'Torqato Tasso'.
4) Vgl. zum gesamten folgenden Abschnitt 4.1. Israel a.a.O.
5) MEGA I.3, S. 88 ff.
6) Marx' Frühschriften a.a.O., S. 361 ff.
7) MEGA I.5, S. 20 (S. 15 ff.)
8) Vgl. dazu Israel a.a.O., S. 230 ff.
9) " " " " im Einführungskapitel
10) Zu Seemann: Israel a.a.O., S. 254 ff.
11) Zu Allardt: " " S. 276 ff.
12) Pulvino a.a.O., S. 14 ff.
13) Zu Durckheim : Israel a.a.O., Kap. 4, S. 108 ff.
14) E. Durckheim 'Der Selbstmord' a.a.O.
15) Powell a.a.O., S.21
16) Srole a.a.O., S. 709 ff.
17) Vgl. dazu Israel a.a.O., S. 286 - 288
18) Heinemann nach Pulvino a.a.O., S. 2
19) Horney nach Pulvino a.a.O., S. 2
20) Israel a.a.O., S. 31 ff.
21) Buckner a.a.O., S. 67 ff. (Überblick: S. 69)
22) Wieser a.a.O.
23) Keupp a.a.O.
24) Keckeisen a.a.O., S. 32 ff.
25) Horney a.a.O.
26) Zitat : Horney a.a.O., S. 57 f.
27) " " " S. 62
28) " " " "

29) Linden a.a.O., S.
30) " " S. 47
31) Teichmann a.a.O.
32) Festinger a.a.O. 1954
33) Schachter a.a.O.
34) Sarnoff & Zimbardo a.a.O.
35) Catell a.a.O.
36) Spielberger a.a.O.
37) Teichmann a.a.O., S. 42
38) Vigdor a.a.O.
39) Sullivan a.a.O.
40) Festinger a.a.O. 1954
41) Schachter a.a.O.
42) Bandura a.a.O.
43) Sullivan nach Pulvino a.a.O., S. 104 ff.
44) Holzkamp a.a.O.
45) Pulvino a.a.O.
46) Murray nach Pulvino a.a.O., S. 7
47) Nach Pulvino a.a.O., S. 9f.
48) " " " S. 21
49) Holzkamp a.a.O.
50) " " S. 266 ff.
51) " " "
52) Halmos a.a.O.
53) Bandura a.a.O.
54) Keniston a.a.O.
55) Starke & Laux a.a.O.
56) s. 53)
57) Siehe Wieser a.a.O.
58) Goffman a.a.O.
59) Dreitzel a.a.O.
60) Keupp a.a.O.

61) Vgl. Keupp a.a.O., S. 162 ff. zur Theorie des Symbolischen Interaktionismus
62) s. 55)
63) s. 57)
64) Thomas a.a.O.
65) s. 58)
66) s. 49) bis 51)
67) Davitz nach Argyle a.a.O., S. 321
68) s. 54)
69) s. 55)
70) Bandura a.a.O.
71) Rotter a.a.O. 1954
72) s. 60)
73) Wieser a.a.O., S. 125
74) Halmos a.a.O.
75) Linden a.a.O.
76) Vgl. Kap. 4.2.5.
77) Henseler a.a.O.
78) s. 45)
79) s. 38)
80) Vgl. Kap. 4.2.3.
81) Mierke a.a.O.
82) Kubacki a.a.O.
83) Hoffmann a.a.O.
84) Blöschl a.a.O.
85) Rogers a.a.O. und Tausch a.a.O.
86) Eysenck a.a.O.
87) Brengelmann a.a.O.
88) Bastine a.a.O.
89) Taylor a.a.O.
90) Siehe Clauß & Ebner a.a.O., S. 251 ff.; Formel S. 259

91) Clauß & Ebner a.a.O., S. 281 ff.
92) " " " Tafel 5 , S. 484
93) Vgl. Groeger a.a.O.
94) Vgl. zu diesem Begriff die Kommentare der Autoren zu den für unsere Item-Auswahl zugrunde gelegten Tests.
95) Lewinsohn a.a.O.
96) Osselmann a.a.O.
97) Vgl.zu diesem gesamten Abschnitt 4.3. den Schluß des Abschnitts 2.3.4. !
98) Hoffmann a.a.O., Kap. 3
99) " " Kap. 4
100) Vgl. dazu auch Hoffmann a.a.O., Kap. 1.3.1. zum Wahrnehmungs-Defizit von depressiven Personen .
101) Vgl. dazu Henseler a.a.O.
102) s. 21)
1o3) Hoffmann a.a.O., Kap. 3
104) " " Kap. 4
1o5) Laut Rundfunk-Sendung im Sender Freies Berlin im Juni 1976
106) Bermann a.a.O.
107) Jung und "attraktiv" zu sein, ist bei uns geradezu ein Fetisch; denn nur Jung-Sein ermöglicht es , für unser Produktionssystem notwendige Spitzenleistungen zu erbringen. Die Werbung führt uns diesen Umstand täglich neu vor Augen: Sollen ältere Menschen angesprochen werden, so tauchen Sinnzusammenhänge auf wie 'länger jung bleiben', 'noch voll aktiv sein', 'mithalten können'etc. Das Alter wird in unserem Lebensbereich in keiner Weise als das Ziel, und damit in gewissem Sinne als Höhepunkt des Lebens betrachtet.
1o8) s. 81)
109) Riecken a.a.O.

110) Adler a.a.O.

111) Neudruck: London (Everyman's Library, Dent & Sons) 1972

112) Burton nach Powell a.a.O., S. 4 f.

113) Yalom a.a.O.

Literaturverzeichnis

Adler , Alfred 'Praxis und Theorie der Individualpsychologie' München 2.Auflage 1924

Argyle , Michael 'Soziale Interaktion' Köln (Kiepenheuer & Witsch) 1972

Bandura , A. & Walters , R.H. 'Sozial learning and personality development' New York (Holt, Rinehart & Winston) 1963

Bandura , Albert 'Analysis of modeling processes' in : 'Aggression - a social learning analysis' New York (Prentice-Hall) 1973

Bastine , E. ' F D E (Fragebogen der Extraversion und direktiven Einstellung) ' Göttingen (Hogrefe) 1971

Bermann , Gregorio 'Eine neue Medizin für die Massen' Frankfurt/M. (Europäische Verlagsanstalt) 1973

Blöschl , Lilian 'Verstärkerverlust und depressive Reaktion' in: Archiv für Psychologie 1975

Bock , E. Wilbur 'Aging and suicide' in: Family Coordinator 1972 (Jan) Vol 21 (1) S.71-79

Brengelmann , J.C. & L. 'Deutsche Validierung von Fragebogen der Extraversion, neurotischer Tendenzen und Rigidität' in: Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie 1960 7 S.291-332

Buckner , Taylor H. 'Deviance, reality and change'
New York (Random House) 1970

Chamboredon , Jean & Lemaire , Madeleine 'Proximité spatiale et distance sozial' in:
Revue Francaise de Sociologie 1970 (Jan)
Vol 11 (1) S.3-33

Clauß , Günter & Ebner , Heinz 'Grundlagen der Statistik'
Berlin (Volk und Wissen) 1974

Dean , D. G. 'Alienation; its Meaning and Measurement' in:
American Sociological Review 1961 26 S.753-758

Dhondt , Jan 'Das frühe Mittelalter' (Fischer Weltgeschichte Band 10) Frankfurt/Main 1968

Dreitzel , Hans-Peter 'Die Einsamkeit als soziologisches Problem' Zürich (Arche) 1970

Durckheim , Emile 'Der Selbstmord'
Neuwied (Luchterhand) 1973

Eichhorn , R. M. 'Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie'
Köln / Opladen 1969

Eysenck , Hans Jürgen ' M P I (Maudsley Personal Inventary)'
Göttingen (Hogrefe) 1959

Festinger , L. 'A theory of social comparison processes'
in: Human Relations 1954 7 S.117-140

Festinger , L. 'A theory of cognitive dissonance'
Stanford (University Press) 1957

Gerard , H. B. 'Emotional uncertainty and social comparison' in: Journal of Abnormal and Social Psychologie 1963 66 S.568-573

Goffmann , Erving ' Stigma '
Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1967

Groeger , Guido N. 'Wenn das Selbstgefühl gestört ist' in:
Evangelische Kommentare 1975 1 S.18-22

Halmos , Paul 'Solitude and Privacy'
London (Routledge & Kegan Paul) 1952

Henseler , Heinz 'Narzißtische Krisen'
Hamburg (rororo studium Bd. 58) 1974

Hoffmann , Nicolas 'Depressives Verhalten'
Salzburg (Otto Müller) 1976

Holzkamp , Klaus 'Sinnliche Erkenntnis'
Frankfurt/Main (Athenäum) 1973

Holzkamp-Osterkamp , Ute 'Motivationsforschung'
Band 2 Frankfurt/Main (Campus) 1976

Horney , Karen 'Der neurotische Mensch unserer Zeit'
München (Kindler) o. J.
(Geist und Psyche Bd. 2002)

Israel , Joachim 'Der Begriff Entfremdung'
Reinbek/Hamburg (Rowohlt) 1972

Keckeisen , Wolfgang 'Die gesellschaftliche Definition abweichenden Verhaltens'
München (Juventa) 1974

Keniston , Kenneth 'The psychology of alienated students' in: 'The Self in social Interaction' (Hrsg. C. Gordon & K.J. Gergen) New York (Wiley) 1968

Keupp , Heinrich 'Psychische Störungen als abweichendes Verhalten' München (Urban & Schwarzenberg) 1972

Kubacki , A. 'Some remarks on depressive isolation' in: Psychiatria clinica (Basel) 1971 Vol 4 (3) S. 178 - 183

Kuhn , Hugo 'Dichtung und Welt im Mittelalter'
Stuttgart (Metzler) 1959

Lewinsohn , P. M. 'Clinical and theoretical aspects of depression' in: Calhoun, K. , Adams, H & Mitchell, K. 'Innovative treatment methods in psychopathology' New York (Wiley) 1974

Lienert , Gustav Adolf 'Testaufbau und Testanalyse'
1. Auflage Weinheim (Beltz) 1961

Linden , Karl-Joachim 'Der Suizidversuch'
Stuttgart (Enke) 1969

Marx , Karl 'Die Frühschriften'
Stuttgart 1963

Marx , K. & Engels , F. Werke Gesamtausgabe (MEGA)
Berlin (Dietz) (1973)

Mierke , K. 'Seelische Überforderung' in:
Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie
4 1955 Heft 1 S.15 - 24

Osselmann , Jörn 'Subjektive Bedingungen depressiver
Reaktionen' Bonn (Phil.Diss.) 1976

Powell , Elwin H. 'The design of discord'
New York (Oxford University Press) 1970

Pulvino , Charles J. 'A study of individual "needs" and
envitonmental "press" as they relate to alienation,
anxiety ..." Diss., State University of New York
at Buffalo, 1970

Ransford , H. E. 'Isolation, powerlessness and violence'
in: American Journal of Sociology 1968 73
S. 581 - 591

Resnick , H. L. 'Suicidal behaviors'
Boston (Little Brown & Co) 1968

Riecken , Ernst-Otto 'Die kriminogene Bedeutung der Ver-
einsamung und Isolierung' Kiel (Med.Diss) 1959

Rogers , Carl 'Die nicht-direktive Beratung'
München (Kindler) 1972

Rotter , Julian B. 'Social learning and clinical psychology' New York (Prentice-Hall) 1954

Rotter , J.B. (Hrsg.) 'Applications of a social learning theory of personality' New York 1972

Sarnoff , K. & Zimbardo , P. 'Anxiety, fear and social affiliation' in: Journal of Abnormal and Social Psychology 1961 62 S.356 - 363

Schachter , S. 'The psychology of affiliation'
Stanford (University Press) 1959

Seemann , Melvin 'The urban alienation - Some dubios theses from Marx to Marcuse' in:
Journal of Personality and Social Psychology 1971
(Aug) Vol 19 (2) S.135 - 143

Spielberger , C. D. 'Anxiety and behavior'
New York (Academic Press) 1966

Srole , Leo 'Social Integration and Certain Corollaries'
in: American Sociological Review 21 1956

Starke , H. & Laux , Ursula 'Zur Problematik der sozialen Isolierung ...' in: 'Sozialpsychiatrie in der sozialistischen Gesellschaft' (Hrsg. Schwarz/Weise/Thom)
Leiozig (Thieme) 1971

Sullivan , Harry S. 'The interpersonal theory of psychiatry' New York (Norton) 1953

Tausch , Reinhard 'Gesprächspsychotherapie'
Göttingen (Hogrefe) 1970

Taylor , Janet A. 'A Personality Scale of Manifest Anxiety' in: Journal of Abnormal and Social Psychology 48 1953 S.285 - 290

Teichmann , Yona 'Emotional arousal and affiliation'
Diss., University of Missouri - Columbia 1971

Thomas , William J. 'Person und Sozialverhalten'
Neuwied/Rhein (Luchterhand) 1965

Vigdor , Martin G. 'The effects of neurotic anxiety... on affiliation preferences'
Diss., New York - University 1971

Wieser , Stefan ' Isolation ' Hamburg (Rowohlt) 1973

Yalom , Irvin 'Gruppenpsychotherapie' München (Kindler) 1974

Zimbardo , P. & Formica , R. 'Emotional comparison and self-esteem as determinants of affiliation' in: Journal of Personality 1963 31 S.141 - 162

Lebenslauf

von
Julia Annegret Günther geb. Westerhaus

20.04.46 geboren in Hannover als Tochter des Fernmeldeingenieurs Hermann Westerhaus und seiner Ehefrau Irmgard, geb. Lindner

Ostern 1952 Einschulung in Hannover

März 1965 Abitur am mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig der Käthe-Kollwitz-Schule Hannover

Sommersemester 1965 Aufnahme des Studiums in Germanistik und Geschichte an der Freien Universität Berlin

Oktober 1970 1.Staatsexamen für das Amt des Studienrats

Ab November 1970 Lehrauftrag für Deutsch und Geschichte am Erich-Hoepner-Gymnasium Berlin-Charlottenburg

Ab Ostern 1971 dort Studienreferendariat

November 1972 Eheschließung mit dem Regierungsrat z.A. Wolf-Dietrich Günther

Dezember 1972 2.Staatsexamen für das Amt des Studienrats

Seit dem Wintersemester 1972/73 Studium der Psychologie an der Freien Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften

Lebenslauf

von
Julia Annegret Günther geb. Westerhaus

20.04.46 geboren in Hannover als Tochter des Fernmeldeingenieurs Hermann Westerhaus und seiner Ehefrau Irmgard, geb. Lindner

Ostern 1952 Einschulung in Hannover

März 1965 Abitur am mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig der Käthe-Kollwitz-Schule Hannover

Sommersemester 1965 Aufnahme des Studiums in Germanistik und Geschichte an der Freien Universität Berlin

Oktober 1970 1.Staatsexamen für das Amt des Studienrats

Ab November 1970 Lehrauftrag für Deutsch und Geschichte am Erich-Hoepner-Gymnasium Berlin-Charlottenburg

Ab Ostern 1971 dort Studienreferendariat

November 1972 Eheschließung mit dem Regierungsrat z.A. Wolf-Dietrich Günther

Dezember 1972 2.Staatsexamen für das Amt des Studienrats

Seit dem Wintersemester 1972/73 Studium der Psychologie an der Freien Universität Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften